JAHRBUCH

DER

ÖSTERREICHISCHEN BYZANTINISCHEN GESELLSCHAFT

BEGRÜNDET VON W. SAS-ZALOZIECKY

Im Auftrage des Vorstandes

redigiert von

HERBERT HUNGER

VI





1957

VERLAG HERMANN BÖHLAUS NACHF. / GRAZ-KÖLN

Anschrift der Redaktion:
Doz. Dr. H. Hunger, Österreichische Nationalbibliothek, Wien I., Josefsplatz 1

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht sowie der Stadt Wien aus Mitteln des Kulturgroschens 1957 auf Antrag des Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs.

Druck: Ferdinand Berger, Horn

INHALTSVERZEICHNIS

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

JEAN IRIGOIN

ANDRÉ GRABAR

Fig. 12 Mausolée hellénistique près de Kazanlyk, Bulgarie.
D'après Mikoff, *Le Tombeau antique près de Kazanlyk.*
A noter l'ordonnance générale, le médaillon au sommet de la coupole et la frise des scènes du pourtour.

Fig. 13 Mausolée hellénistique près de Kazanlyk, Bulgarie.
D'après Mikoff, *Le Tombeau antique près de Kazanlyk.*

KURT WEITZMANN

Abb. 1 Sinai, Cod. 38, f. 4 r: Titel zu Psalm I.
Abb. 2 Sinai, Cod. 38, f. 155 v: Moses' Gesetzgebung.
Abb. 3 Leningrad, Öffentl. Bibl. Cod. 269, f. 1 r: David und Melodia.
Abb. 4 Leningrad, Öffentl. Bibl. Cod. 269, f. 3 r: David zwischen Sophia und Prophetia.
Abb. 5 Leningrad, Öffentl. Bibl. Cod. 269, f. 2 r: Durchzug durch das Rote Meer.
Abb. 6 Leningrad, Öffentl. Bibl. Cod. 269, f. 4 r: Thronende Maria.
Abb. 7 Jerusalem, Cod. Taphou 51, f. 108 v: Reue Davids.
Abb. 8 Cod. Vat. Pal. gr. 381, f. 169 v: Moses' Gesetzgebung.

HERBERT HUNGER

Abb. 1 Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Suppl. gr. 188: Griechischer Patriarchen-Geleitbrief des 18. Jhdts.

GYULA MORAVCSIK / BUDAPEST

BYZANTINOLOGIE, BYZANTIOLOGIE ODER BYZANTOLOGIE?

Für die sich mit Byzanz befassende Wissenschaft, besser gesagt — da an den Forschungen mehrere Disziplinen beteiligt sind — für dieses wissenschaftliche Gebiet, sind im allgemeinen verschiedene Ausdrücke im Umlauf. Außer den weit verbreiteten ,,byzantinischen Studien", ,,études byzantines", ,,Byzantine studies", ,,studi bizantini" usw. kommen folgende Bezeichnungen vor: ,,Byzantinistik" (polnisch: ,,byzantynistyka"), ,,Byzantinologie" (griechisch: βυζαντινολογία), russisch: византиноведение, ungarisch: ,,bizantinológia"), ferner ,,Byzantiologie" (griechisch: βυζαντιολογία) und vereinzelt auch ,,Byzantologie" (griechisch: βυζαντολογία). Das aus dem letzteren gebildete Adjektiv sehen wir z. B. in der Benennung des ,,Byzantologischen" Institutes der Serbischen Akademie der Wissenschaften und auf dem Titelblatt seiner Publikationen (Византолошки Институт).

,,Byzantinische Studien" und die entsprechenden Ausdrücke im Französischen, Englischen, Italienischen usw. sind ohne Zweifel die richtigen Bezeichnungen für das umfangreiche Forschungsgebiet, das Krumbachers Systematisierung den Wissenschaftlern erschlossen hatte. Auch der deutsche Ausdruck ,,Byzantinistik", der gleich den Wörtern ,,Germanistik" und ,,Romanistik" in einem einzigen Wort den ganzen Kreis der byzantinischen Studien zusammenfaßt, bedarf keiner weiteren Erörterung. Was es aber mit den drei Ausdrücken ,,Byzantinologie", Byzantiologie", ,,Byzantologie" auf sich hat, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen und welcher von ihnen richtig, welcher unrichtig ist, mag noch dahingestellt werden. Um diese Frage zu klären, müssen wir die in ihnen steckenden Wurzeln und ihre Derivate untersuchen [1]).

Die fraglichen Wörter sind aus dem Wort Βυζάντιον abzuleiten. Βυζάντιον war bekanntlich der griechische Name jener Stadt, die um 660 v. Chr. herum dorische Siedler gegründet haben und die später als neue Residenz der römischen Kaiser und dann als die Hauptstadt des östlichen Teiles des aufgeteilten römischen Reiches im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Namen, wie — um

[1]) Der Aufsatz von B. Mystakides (Οἱ ἐπιστημονικοὶ ὅροι ἐν τῇ Ἑλληνικῇ. Αἱ λέξεις Ἕλλην, Γραικός, Βυζαντινός, Ῥωμαῖος, Ἐπιστημολόγος 1. 1932. 137—139), der ähnliche Fragen berühren mag, war mir leider nicht zugänglich.

nur die wichtigsten zu nennen — Κωνσταντινούπολις (*Constantinopolis*), Νέα Ῥώμη, Царьград und *Istanbul* trug. [2]) Diese Namen weisen klar auf die wesentlichen Bestandteile der byzantinischen Kultur und auf das Verhältnis zwischen Byzanz und anderen Völkern hin. Βυζάντιον zeugt von seinen altgriechischen und hellenistischen Wurzeln, Νέα Ῥώμη von römischen Elementen, Κωνσταντινούπολις von seiner christlichen Färbung, Царьград von dem Einfluß seiner Kultur auf die slavischen Völker, *Istanbul* von den Banden zwischen ihm und den Völkern des Orients, in erster Reihe den Osmanen.

Laut der griechischen Überlieferung erhielt die Stadt Βυζάντιον ihren Namen von Βύζας, dem Sohn des Gottes Poseidon und der Nymphe Keroessa.[3]) Im Lichte der Wissenschaft gesehen, stimmen die Forschungsergebnisse insofern mit der Überlieferung überein, als laut der allgemein üblichen, von Kretschmer herrührenden Erklärung der Ortsname Βυζάντιον auf den griechischen Personennamen Βύζας, -αντος zurückgeht, worin die illyrisch-thrakische Wurzel '*Beuz-*, *Buz-*' steckt. Der Ortsname Βυζάντιον ist also tatsächlich ein adjektivisches Derivat aus einem Personennamen. [4])

Wir kennen mehrere aus dem Ortsnamen Βυζάντιον gebildete Adjektive. Es gibt zwei Adjectiva Feminina: Βυζαντιάς, -άδος, welches öfters in den griechischen Anthologien vorkommt, und Βυζαντίς, -ίδος, dessen substantivische Form ἡ Βυζαντίς in dem Sprachgebrauch der attizisierenden byzantinischen Schriftsteller oft an Stelle von Βυζάντιον, bzw. ἡ Βυζαντίων πόλις oder ἡ Βύζαντος πόλις gesetzt wird. Stephanos Byzantios (s. v. Βυζάντιον) erwähnt auch die Form Βυζαντιανός. Weitere drei aus Βυζάντιον gebildete Adjektive sind Βυζάντιος, Βυζαντιακός, Βυζαντινός.

Von diesen ist Βυζάντιος das älteste und bedeutet 'aus der Stadt Byzanz stammend, byzantinisch' (= Κωνσταντινουπολίτης). So wurden schon im Altertum die Einwohner der Stadt Byzanz genannt und diese Bedeutung des Wortes hielt sich während der ganzen byzantinischen Periode aufrecht. In diesem Sinne wird das Wort von einer ganzen Reihe byzantinischer Historiker gebraucht. Das Wort kommt auch als Bezeichnung von Personen, bzw. als Familienname vor (vgl. Ἀριστοφάνης Βυζάντιος, Στέφανος Βυζάντιος, Σκαρλᾶτος Βυζάντιος). Das Adjektiv Βυζάντιος wurde zusammen mit dem Substantiv Βυζάντιον auch von den Römern übernommen und wir finden

[2]) S. darüber neuerdings D. J. Georgacas, The Names of Constantinople, Transactions of the American Philological Association 78 (1947) 347—367; vgl. Afif Erzen, Istanbul Şehrinin Kuruluşu ve Isimleri (The Foundation on the City of Istanbul and its Names), Türk Tarih Kurumu, Belleten 18 (1954) 131—158.

[3]) S. Stephanos Byzantios s. v. Βυζάντιον und Scriptores originum Constantinopolitanarum, rec. Th. Preger I 4; vgl. J. Miller, RE III 1, 1158 s. v. Byzas.

[4]) S. darüber Georgacas l. c. 349—353, wo auch die frühere Literatur zu dieser Frage zu finden ist; vgl. E. Schwyzer, Griechische Grammatik I 66.

diese (*Byzantium*, *Byzantius*) von Cicero angefangen bei mehreren Autoren, wie z. B. Horatius, Ovidius, Plinius usw. [5]).

Das mit Βυζάντιος sinnverwandte Adjektiv Βυζαντιακός, welches zwar zuerst bei Strabon (I 2, 10; II 5, 23) vorkommt, dessen antike Homonyme (z. B. Κορινθιακός, Πελοποννησιακός) jedoch bekannt sind, wurde mit dem griechischen Suffix -ακός gebildet. [6]) Es muß vom Griechischen ins Lateinische übergegangen sein und kommt bei Statius (Silv. 4, 9, 13) vor. Aus der byzantinischen Epoche wüßte ich kein Beispiel dafür, doch taucht es im Neugriechischen hie und da wieder auf.

Das Adjektiv Βυζαντινός ist im Altertum nur in seiner lateinischen Form *Byzantinus* gebräuchlich und bedeutet dasselbe wie Βυζάντιος. Wir lesen es erst bei Tertullianus, später bei Claudianus und Sidonius Apollinaris, ein klarer Beweis dafür, daß die Bildung nicht griechischen, sondern lateinischen Ursprunges ist (vgl. *Latium* — *Latinus*, *Palatium* — *Palatinus*) [7]). Dafür spricht auch der Umstand, daß das Adjektiv Βυζαντινός in der byzantinischen Literatur meines Wissens nicht vorkommt. Dieses Adjektiv, wofür wir auch im Mittellatein Belege finden, [8]) wird von italienischen Humanisten aufgefrischt. Wir treffen es z. B. in den lateinischen Schriften des nach Italien übergesiedelten Griechen, Kardinal Bessarion [9]). Im Neugriechischen erwarb sich das Adjektiv Βυζαντινός volles Bürgerrecht, doch erweiterte sich sein Sinn, wie auch die Bedeutung des Grundwortes Βυζάντιον im Laufe der Zeit an Umfang gewann.

Bekanntlich nannten die Byzantiner nur ihre Hauptstadt selbst Βυζάντιον, doch dehnten die westlichen Gelehrten zur Zeit des Humanismus den Sinn des Wortes auf das ganze byzantinische Reich aus [10]), was umso leichter geschehen konnte, da sich ja das byzantinische Reich vor seinem Falle nur mehr auf die unmittelbare Umgebung der Hauptstadt beschränkte. Dementsprechend

[5]) Die auf Byzantium und seine Derivate bezüglichen lateinischen Angaben s. im Thesaurus Linguae Latinae I. s. v. *Byzantium*.

[6]) S. Schwyzer l. c. I 497; St. B. Psaltes, Grammatik der byzantinischen Chroniken 294.

[7]) Über das griechische Suffix -ινός s. Schwyzer l. c. 490; Psaltes l. c. 295—296.

[8]) S. z. B. Willelmus Malmesburiensis (XII. Jh.), Gesta regum Anglorum, Migne, PL 179, 1307 C: Constantinopolis primum Bizantium dicta; formam antiqui vocabuli praeferunt imperatorii nummi *Bizantini* vocati.

[9]) Orationes contra Turcos, Migne, PG 161, 650 D: . . . de urbis *Byzantinae* excidio . . ., 653 B: . . . post *Byzantinum* excidium . . ., 663 A: Audio *Byzantinos* a nonnullis accusari . . ., 665 B: Edidit olim saevissimus Turcus omnia crudelitatis exempla in *Byzantinos* . . .

[10]) S. darüber L. Bréhier, Byzance et empire byzantin, BZ. 30 (1929—30) 360—364. — Der Ausdruck "Byzantinae historiae corpus" taucht zum ersten Male in der Nikephoros Gregoras-Ausgabe von H. Wolf im J. 1562 auf, s. E. Gerland, Das Studium der byzantinischen Geschichte vom Humanismus bis zur Jetztzeit, Athen 1934, 4. Das Adjektiv "byzantinus" wird schon in der Zonaras-Ausgabe von H. Wolf im J. 1557 in erweitertem Sinn gebraucht (S. 6: "res Byzantina").

erhielt auch das Adjektiv Βυζαντινός (*Byzantinus*) eine ähnliche allgemeinere Bedeutung, wie die heute gebräuchlichen Attribute, das deutsche 'byzantinisch', französische 'byzantin', englische 'Byzantine', italienische 'bizantino', russische 'византийский' usw.

Kehren wir nun nach dieser kurzen Übersicht der Derivate und der Bedeutungen des Wortes Βυζάντιον zu den drei Fachausdrücken zur Bezeichnung der byzantinischen Studien zurück.

Die Byzantiologie ist aus Βυζάντιον (Βυζάντιος) und λογία zusammengesetzt, bezeichnet also die ,,Wissenschaft, die sich mit der Stadt Byzanz oder ihren Einwohnern befaßt". Deuten wir das Wort Βυζάντιον im weiteren Sinne der Humanisten, so kann es auch soviel heißen wie ,,die Wissenschaft, die sich mit Byzanz befaßt". Der Ausdruck ist infolgedessen nicht zu verwerfen, doch besser ist Byzantinologie (vgl. Turkologie, Hungarologie) und die ihr entsprechenden Ausdrücke in den verschiedenen modernen Sprachen, weil sie eine Zusammensetzung des Adjektivs Βυζαντινός mit λογία darstellt und unmißverständlich auf alles, was sich im weitesten Sinne auf Byzanz bezieht (τὰ Βυζαντινά), hindeutet [11]).

Und was bedeutet Byzantologie? Nichts mehr oder weniger, als ,,die Wissenschaft, die sich mit Byzas, dem Gründer der Stadt befaßt" (Βύζαντο- + λογία). Sollte aber jemand mit einer großen Phantasie begabt im *byzanto-* den elliptischen Ausdruck ἡ Βύζαντος (πόλις) entdecken, so bleibt die Bedeutung der ,,Byzantologie" immer noch ,,die Wissenschaft, die sich mit der Stadt des Byzas befaßt".

[11]) In Eleutherudakes' Lexikon ('Ελευθερουδάκη 'Εγκυκλοπαιδικὸν Λεξικόν) und im Wörterbuch des Demetrakos (Δημητράκου Μέγα λεξικὸν τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης) weisen die Wörter βυζαντι(ν)ολογία und βυζαντι(ν)ολόγος auf die erwähnten beiden Formen hin.

JEAN IRIGOIN / PARIS

L'ARISTOTE DE VIENNE

Mit einer Tafel

Parmi les manuscrits grecs conservés à la National-Bibliothek de Vienne, il est un Aristote (*Vindobonensis phil. gr.* 100) qui, pendant longtemps, en dépit de son antiquité, n'a pas attiré l'attention des philologues. Bien qu'il eût été décrit par Nessel [1]) dès 1690, il est resté inconnu de tous les éditeurs d'Aristote, y compris Bekker, jusqu'à ce que, dans un court article, A. Gercke eût rappelé son existence au monde savant [2]). Étudié avec soin par F. H. Fobes [3]), qui devait l'utiliser dans son édition des *Météores* (1918), il a été ensuite collationné par D. J. Allan pour le *De coelo* (1936) et par Sir David Ross pour la *Métaphysique* (1924) et la *Physique* (1936). Tout en reconnaissant le manuscrit de Vienne comme une source importante, ces différents éditeurs ont observé qu'il appartenait à la même famille que les manuscrits F (*Laurent.* 87, 7), G (*Laurent.* 86, 6), H(*Vat. gr.* 1027) et I(*Vat. gr.* 241), déjà utilisés par Bekker; sa valeur indépendante n'est donc pas grande [4]). Sans chercher à réhabiliter ce témoin, sans rechercher si, comme le pensait Gercke, il est l'archétype du groupe F G H I, je me propose seulement de montrer ici comment une étude paléographique détaillée permet, tout en précisant sa date, de le mettre en relation avec un groupe de manuscrits philosophiques bien connu.

Le *Vindobonensis phil. gr.* 100 est un manuscrit de parchemin de format moyen, 280 mm. sur 192 mm. Il compte 202 folios (le folio 202 est récent), groupés le plus souvent en quaternions; il ne paraît pas subsister de trace du numérotage primitif des cahiers. Les feuillets de parchemin, qui ont été préparés à la pointe sèche avant la copie, comme il est normal, portent un encadrement fort simple: deux lignes verticales, écartées de sept mm., limitent la justification à droite et à gauche; c'est le type I 2c du répertoire de K. et

[1]) D. de Nessel, Catalogus sive recensio specialis omnium codicum manuscriptorum graecorum ... Augustissimae Bibliothecae Caesareae Vindobonensis, Vienne et Nuremberg, 1690.

[2]) A. Gercke, Aristoteleum, Wiener Studien, t. XIV (1892), p. 146–148.

[3]) F. H. Fobes, A preliminary study of certain manuscripts of Aristotle's Meteorology, Class. Review, t. XXVII (1913), p. 249–252, et Textual problems in Aristotle's Meteorology, Class. Philol., t. X (1915), p. 188–214.

[4]) Voir par exemple W. D. Ross, Aristotle's Physics, Oxford, 1936, p. 111.

S. Lake [5]). Chaque page porte 41 lignes, parfois 40, séparées de 5 mm. en moyenne. Les points-jalons ont été percés à l'aide d'une pointe de canif, tenue parallèlement aux lignes horizontales: ce sont des coupures de 2 mm. environ. La hauteur de la page écrite est de 202 mm., sa largeur de 118 mm.

Le texte est copié à l'encre bistre-brun, au dessus de la ligne [6]), dans une minuscule de très petite taille, fine et lisible, légèrement penchée à gauche. Cette minuscule est d'une grande pureté: aucune lettre de type oncial n'y apparaît, si ce n'est, et encore très rarement, en fin de ligne (α à la ligne 2 du f. 26ᵛ); de même les abréviations, sauf celle de καί, ne sont employées, en principe, qu'en cette position (f. 24ʳ, l. 7= -ν et l. 27 = καί; f. 26ᵛ, l. 5 = -ερ et l. 34 = οὖν). L'accentuation, parfois déficiente, a été complétée par une main, de peu postérieure, dont j'aurai l'occasion de reparler plus loin; les esprits, anguleux, sont de type archaïque. En marge, le copiste a écrit des corrections, des variantes et des notes marginales en minuscule (par exemple, f. 26ᵛ et 27ʳ). Les titres sont transcrits en petite onciale, entre deux croix, sous des bandeaux simples tracés à l'encre; les initiales majeures sont en onciale, alors que les initiales en saillie, destinées à appeler l'attention du lecteur sur un changement de paragraphe à la ligne précédente, sont en minuscule (f. 24ʳ, l. 29).

Le manuscrit contient les traités physiques d'Aristote: *Physique* (f. 1ʳ), *De coelo* (f. 56ʳ), *De generatione et corruptione* (f. 86ᵛ), *Meteorologica* (f. 102ᵛ), suivis, à partir du f. 134ʳ, de la *Métaphysique* de Théophraste et de la *Métaphysique* d'Aristote (les folios 137 et 138, qui donnent le début de cette oeuvre et la fin de la précédente, sont récents).

L'histoire ancienne du manuscrit n'est pas connue. Il porte au verso du folio 201 un carnet de famille, qui va de 1447 à 1452; sur le folio 202ʳ, qui est plus récent, un possesseur a transcrit des notes se rapportant aux années 1507 à 1513. Il a été acheté à Constantinople par Augier Ghislain de Busbeck, ambassadeur de Ferdinand Ier à la cour du sultan Soliman II de 1555 à 1562, et a été offert par lui à l'empereur Maximilien II en 1576, avec l'ensemble de sa collection de manuscrits grecs, qui entra définitivement à la Bibliothèque Impériale en 1583.

La date attribuée à ce manuscrit est variable: Gercke avait parlé du Xe/XIe siècle, alors que Fobes suivi par Sir David Ross (1924) estimait qu'il était du début du Xe siècle; mais, douze ans plus tard, ce dernier philologue rajeunissait un peu le manuscrit en indiquant: Xe siècle. Quant au catalogue sur fiches de

[5]) K. Lake and S. Lake, Dated Greek Minuscule Manuscripts to the Year 1200, t. I, Boston 1934, Plate I.

[6]) Cet emploi de la linéation, issu de l'écriture onciale, dans laquelle la souche des lettres repose sur la ligne, s'oppose à celui qui apparaît dès la minuscule ancienne: les lettres, écrites sous la ligne, sont comme suspendues à elle.

la Bibliothèque de Vienne, la datation qu'il donne est conforme à celle de Gercke: Xe/XIe siècle. L'examen paléographique dont les résultats ont été rapportés plus haut prouve que le manuscrit appartient à une période nettement antérieure: tous les caractères relevés — minuscule très pure, légèrement penchée à gauche, écrite au dessus de la ligne — concordent pour indiquer le IXe siècle.

Cette datation est confirmée et précisée par l'observation suivante. Les deux colonnes ménagées par les lignes verticales, de part et d'autre du texte, ne sont pas occupées par l'écriture, alors que d'ordinaire seule la colonne de gauche est ainsi réservée, celle de droite étant tracée pour servir sur l'autre face du parchemin. La colonne de gauche est garnie de nombreuses *paragraphoi* [7]), auxquelles une main postérieure a ajouté divers signes critiques ou exégétiques. Ces signes, qui se distinguent des *paragraphoi* primitives par leur encre et par l'épaisseur du trait, sont l'oeuvre d'une main qui a transcrit en marge des notes en petite onciale grasse, d'un type peu commun [8]); cette même main a complété la ponctuation et l'accentuation du texte, avec des signes identiques à ceux des notes marginales. Les folios 24ʳ et 26ᵛ en fournissent de bons exemples: qu'on observe, outre les notes et les signes, l'accentuation de οἷόν à la ligne 6 du f. 24ʳ, ou, au f. 26ᵛ, les sortes de virgules épaisses qui ont été insérées après νῦν (l. 2), ἐσόμενον (l. 3) ou μενούσης (l. 4). Or toutes les particularités de cette main secondaire, si différente de celle qui a transcrit le texte, se retrouvent dans un groupe de manuscrits bien connu, la collection philosophique déterminée par Allen [9]), à la suite de rapprochements faits par Bast et par Ch. Graux; qu'on se reporte au fac-similé du *Marcianus gr.* 246 (Περὶ ἀρχῶν de Damascius) [10]), à celui du *Palatinus Heidelbergensis gr.* 398 (Doxographes) [11]) ou à celui du *Parisinus gr.* 1807 de Platon [12]): toutes les particularités de la main secondaire de l'Aristote de Vienne s'y retrouvent, y compris les formes exceptionnelles d'esprits et d'accents, y compris le ση(μείωσαι) qui se trouve au bas de la marge du f. 24ʳ.

Comme les paléographes sont d'accord pour dater du IXe siècle, et, plus précisément, des années 850 à 880, les manuscrits de la collection philosophi-

[7]) Dans le Parisinus suppl. gr. 1156, dont il sera question plus loin, la colonne de droite est garnie elle aussi, mais plus rarement, de signes critiques.

[8]) Au haut du f. 150ʳ se trouve une véritable scholie, qui a été rognée en partie.

[9]) T. W. Allen, A group of ninth century greek manuscripts, Journal of Philology, t. XXI (1893), p. 48–55.

[10]) Mélanges Graux, Paris, 1884, face à la page 551.

[11]) A. Diller, The Tradition of the Minor Greek Geographers (Philological Monographs, Nr. XIV), 1952, face à la page 32.

[12]) H. Omont, Fac-similés des plus anciens manuscrits grecs ... de la Bibliothèque Nationale, du IVe au XIIe siècle, Paris, 1892, pl. XXVII; le même auteur a publié en 1908 un fac-similé complet de manuscrit de Platon.

que [13]), il s'ensuit que l'Aristote de Vienne, qui porte des notes et des corrections transcrites par l'une des mains auxquelles sont dus ces manuscrits, est antérieur à la collection et doit donc avoir été écrit vers le milieu du IXe siècle. On pourrait être tenté de le rattacher à cette collection, mais les résultats de l'examen paléographique et codicologique s'y opposent. La mise en page, par exemple, est toute différente. Il est impossible de faire entrer le manuscrit de Vienne dans l'un ou l'autre des trois types offerts par la collection: 2 colonnes de 44 lignes (*Parisinus gr.* 1807), 1 colonne de 33/34 lignes (*Palatinus Heid. gr.* 398 ou *Parisinus suppl. gr.* 921 entre autres), 1 colonne de 28 lignes (*Marcianus gr.* 258), ces trois dispositions correspondant, je ne crois pas qu'on l'ait encore remarqué, à trois formats différents, dont la relation est la suivante: si l'on plie en deux la feuille du format supérieur, sa largeur devenant ainsi sa hauteur, on obtient la feuille du format directement inférieur:

format (en mm.)	mise en page
350 sur 255	2 col., 44 lignes
270 sur 180	1 col., 33/34 lignes
188 sur 135	1 col., 28 lignes

Les différences de quelques mm. que l'on relève entre les formats théoriques et les formats réels ne présentent pas d'importance: nos manuscrits ont été rognés plus d'une fois.

Bien qu'il ne se rattache qu'indirectement à la collection philosophique, l'Aristote de Vienne n'est pas isolé dans ce IXe siècle, auquel appartiennent pourtant si peu de manuscrits classiques: à la collection d'écrits physiques qu'il contient correspondait une collection de traités biologiques, dont il ne subsiste qu'un fragment minime, mais suffisant pour permettre le rapprochement. Dans le *Parisinus suppl. gr.* 1156, recueil de débris rassemblés par Miller, se trouvent deux folios (13 et 14) qui ont longtemps servi de gardes, à en juger par les traces qu'ils portent; ils constituaient à l'origine le feuillet intérieur d'un cahier. Le premier folio est intact, du second il ne reste qu'une bande de 32 mm. de largeur, avec quelques lettres (débuts de lignes au recto, fins de lignes au verso). Ce fragment, identique par sa mise en page et par son écriture au manuscrit de Vienne [14]), contient les chapitres XII à XVII du livre VI de l'*Histoire des animaux* [15]). Malgré l'état misérable auquel il

[13]) En dernier lieu A. Diller, op. cit., p. 3–5.

[14]) La parenté de ce fragment avec le manuscrit de Vienne m'a été signalée par M. A. Diller, au cours d'une rencontre à Paris; l'auteur du rapprochement est F. H. Fobes (Class. Philol., t. X (1915), p. 189, n. 1: "a fragmentary sheet by the same scribe and in exactly the same form"). Omont, dans son Catalogue des manuscrits grecs ... recueillis par feu Emmanuel Miller, Paris, 1897, p. 12, attribue, bien à tort, le fragment au XIe siècle.

[15]) Cf. l'édition de L. Dittmeyer (Leipzig, 1907), p. XVI–XVII (il y est question, à tort, d'un folio 15; la date proposée est IXe–XIe siècle).

Österreichische Nationalbibliothek, Cod. phil. gr. 100, f. 24 r.

est réduit, il atteste l'existence d'une collection philosophique (aristotélicienne seulement ?), légèrement antérieure à la collection déjà connue où Platon et les néo-platoniciens occupent la première place.

On peut également, mais d'une manière moins sûre, rapprocher l'Aristote de Vienne d'un manuscrit célèbre, le *Laurentianus* 28, 18, qui contient les commentaires de Théon et de Pappus sur l'*Almageste*, et que les paléographes tendent à attribuer à la première moitié du IXe siècle [16]). Le caractère archaïque des diverses mains qui ont transcrit ce témoin ne fait pas de doute. Pour ma part j'attacherais encore plus d'importance au fait que les scholies marginales sont écrites en minuscule, alors que, au moins dès le dernier quart du IXe siècle et jusqu'au milieu du siècle suivant, la petite onciale est réservée à cet usage [17]), la concurrence de la minuscule commençant à se faire sentir vers 950; la minuscule devait l'emporter aux alentours de l'an mille, au terme d'une lutte qui s'étale sur cinquante ans. A ma connaissance, les seuls manuscrits du IXe siècle dans lesquels se rencontrent, de première main, des scholies ou des notes marginales en minuscule sont: le *Laurentianus* en question, le *Vaticanus gr.* 204 (Théodose, Autolycus, Euclide, etc.) [18]), le *Leninopolitanus gr.* 219 (Évangile Uspensky) [19]), daté de l'an 835, et l'Aristote de Vienne; dans la collection philosophique, qui paraît un peu plus récente, les scholies et les notes marginales sont tantôt en minuscule, tantôt en petite onciale. On se gardera d'ailleurs de confondre, dans tous ces manuscrits, les scholies et les notes marginales avec les manchettes, qui, elles, sont très tôt écrites en petite onciale, dans l'Évangile Uspensky de 835 par exemple.

Le rapprochement suggéré plus haut, entre l'Aristote de Vienne et le *Laurentianus* 28, 18, se fonde sur les observations suivantes. La mise en page des deux manuscrits est du même type, tous deux comptant 41 lignes à la page; le cadre tracé sur le parchemin du *Laurentianus* est délimité, à droite et à gauche, par une seule ligne verticale (type I 1c de Lake), le texte n'étant pas accompagné de signes critiques ou exégétiques; quant au format, 405 sur 275 mm., il est le double, suivant l'échelle de proportions indiquées plus haut, de celui du manuscrit de Vienne (280 sur 192 mm.): le passage d'un format à l'autre se fait, non par une modification de la mise en page, comme dans la collection philosophique, mais par un changement de corps dans l'écriture. Certes aucune des mains qui ont transcrit le *Laurentianus* n'est identique à celle de l'Aristote,

---

16) Voir par exemple L. Th. Lefort — J. Cochez, Album Palaeographicum, Louvain, 1943, pl. 2 et 3, où il est indiqué: Saec. IX. ineunte.

17) Sauf dans le cas inverse où le texte étant écrit en onciale, où emploie la minuscule pour le commentaire, comme dans le Job de Venise (Marcianus gr. 538), daté de 904—905.

18) On en trouvera un fac-similé dans P. Franchi de'Cavalieri et J. Lietzmann, Specimina codicum graecorum vaticanorum², Berlin, 1929, pl. XI.

19) Par exemple au f. 272ᵛ, reproduit par L. Th. Lefort — J. Cochez, op. cit., pl. 4.

bien que telle d'entre elles, celle du f. 204r par exemple [20]), soit au moins d'un module comparable. Il est donc possible que nous ayons là deux produits du même centre de copie, séparés par un certain nombre d'années, vingt ou trente peut-être.

Le lien, direct mais seulement probable, qu'on peut établir entre le *Laurentianus* et le manuscrit de Vienne, la relation, indirecte mais certaine, qui unit ce dernier manuscrit à la collection philosophique, la succession chronologique dans laquelle se succèdent ces témoins, tous ces faits techniques s'accordent avec ce que nous savons de l'évolution de la pensée byzantine au IXe siècle. Qu'on pense à la réorganisation de l'université de Constantinople par Théophile, dans les années qui suivent 830, et au rôle par lui dévolu à Léon, ce philosophe surnommé le Mathématicien [21]); qu'on songe à Photius, grand amateur de la logique et de la dialectique, qui préférait Aristote à Platon, alors que son disciple Aréthas est au contraire platonicien. Sans qu'aucun de ces noms — celui d'Aréthas étant d'ailleurs exclu pour d'autres raisons — puisse être mis en relation certaine avec l'un ou l'autre de nos manuscrits, il reste que la suite chronologique — collection scientifique, collection aristotélicienne, collection philosophique à dominante platonicienne, — restituée par l'étude paléographique, correspond aux grandes étapes de la renaissance byzantine du IXe siècle.

[20]) Ibid., pl. 3.

[21]) C'est à lui qu'a appartenu le magnifique Ptolémée de la Vaticane (Vat. gr. 1594), dont le f. 263v porte l' ex-libris: τοῦ ἀστρονομικωτάτου Λέοντος ἡ βίβλος; du point de vue codicologique, ce manuscrit est différent de tous ceux qui ont été étudiés plus haut.

AGOSTINO PERTUSI / MILANO

PER UNA NUOVA EDIZIONE CRITICA DELL' "EXPEDITIO PERSICA" DI GIORGIO DI PISIDIA

Lo studio della tradizione di un testo attraverso i suoi testimoni diretti e indiretti ci permette di avvicinarci di vari gradi all' originale dell' opera, perché ci consente di ricostruire, compatibilmente con i dati in nostro possesso, quegli esemplari perduti dai quali sono derivati i nostri testimoni diretti e indiretti. Talvolta per difetto di tradizione, tale ricostruzione rimane molto lontana dall' originale, ed è il caso purtroppo di molti testi classici; spesso invece ci è dato di avvicinarci molto all' epoca dell'autore, ed è il caso, facilmente spiegabile con la maggiore vicinanza dell' originale ai nostri tempi, di alcuni testi medievali.

La tradizione dei testi bizantini si presenta in certi casi estremamente complessa, sia per l'abbondanza dei codici, sia per la massa, talvolta imponente, delle citazioni: segno evidente che l' autore è stato letto e gustato; in altri casi invece si presenta abbastanza semplice, sia per la penuria dei manoscritti, sia per la quantità relativamente modesta delle citazioni: segno non meno evidente che l' autore è stato poco letto e poco gustato.

La tradizione del poeta di cui ci vogliamo occupare, Giorgio di Pisidia[1]), appartiene all'una e all'altra categoria, perché alcuni suoi poemi, come l' *Hexaemeron*, sono rappresentati da numerosi codici — salvo errori ed omissioni dovrebbero essere 44, più due traduzioni, una armena ed una slava di notevole interesse filologico —; altri invece, come i panegirici, detti impropriamente "poemi storici", *Exp. Pers.*, *Bell. Avar.*, *Heracl.* e poemi minori, sono rappresentati da una tradizione manoscritta assai limitata. Ciò appare tanto più strano in quanto tali poemi furono la fonte diretta a cui si ispirò il cronista Teofane Confessore per redigere il racconto delle guerre condotte da Eraclio in Persia e ai quali attinsero, attraverso Teofane, anche altri cronisti [2]). E da essi i compilatori del *Lexicon Suda* trassero numerose citazioni, veramente preziose, anche se scelte più con intenti lessicografici che per reale interesse

[1]) Su di essa, in forma sommaria, ho dato informazione in un articolo, Dei poemi perduti di Giorgio di Pisidia, in Aevum, XXI (1957) 395—408.

[2]) Cfr. L. Sternbach, De Georgii Pisidae apud Theophanem aliosque historicos reliquiis, in Rozprawy Akademii Umiejetnosci, Wydzial filologiczny, II 15, Krakow 1900, 1—107.

storico o artistico [3]). Anzi è possibile, attraverso il racconto di Teofane e le citazioni del *Lex. Suda*, tentare di ricostruire quella parte della *Heraclias* che si è perduta [4]). Non sarà inutile infine ricordare che Giorgio di Pisidia godette larga fama tra i Bizantini, a tal punto che un uomo di cultura non comune come Michele Psello [5]) non esitava — bontà sua — ad anteporre il trimetro di Pisida a quello di Euripide. Ma, come mi è già accaduto di ricordare [6]), è difficile dire quanto Psello abbia letto di Pisida e quanto abbia letto di Euripide: se si deve giudicare da quello che egli dice in una sua famosa lettera, si ha la netta impressione che il suo giudizio nasca da schemi retorici, non da una larga e diretta conoscenza delle opere dei due autori presi in esame.

In ogni modo, qualunque possa essere la ragione per cui i "poemi storici" sono rappresentati da una tradizione diretta limitata [7]), è certo utile esaminare il complesso di essa nei confronti dell' *Expeditio Persica*, uno dei poemi più interessanti, che giova tentare di ricondurre alla sua forma più genuina.

Tutti i poemi storici, o panegirici, superstiti ci sono giunti attraverso cinque manoscritti. Ecco l'elenco e, in breve, la loro descrizione:

1. *Cod. Paris. suppl. gr.* 690, s. XI^{ex}., membr. (M) [8]).

Scritto all'epoca dei Comneni (tra il 1075 e il 1085), trasportato in Persia ove forse nell'ambiente di Kadjar, verso il sec. XVIII fu rilegato, in cuoio rosso, con fregio damaschinato a freddo iscritto in una specie di losanga; poi al Monte Athos ove tra il 21 aprile 1841 e il 27 luglio 1842 Minoide Mynas, inviato in missione dal governo francese, lo acquistò per la Bibliothèque Royale; entrato infine nella Bibl. Impériale nel 1859, alla morte del Mynas.

Consta di 258 fogli in pergamena di buona qualità, un po' ingiallita. Alcuni fogli sono stati strappati via (23 in tutto) e tagli si osservano ai ff. 18 e 46. Si hanno pure inversioni e turbamenti nell'ordine di essi. Le prime 13 pagine in carta recente contengono il sommario e l'inventario dei testi inesatto e incompleto redatto dal Mynas.

L'amanuense scrive i poemi su due colonne, saltando dalla colonna di sinistra a quella di destra, incorrendo talvolta in errori, corretti a mezzo di lettere—cifre apposte a fianco dei versi per ristabilire l'ordine primitivo. Usa due inchiostri, bruno per il testo, d'oro per i titoli, paragrafi, iniziali, etc. Ornamentazione semplice: si direbbe il libro di uno

---

3) Cfr. L. Sternbach, De Georgii Pisidae fragmentis a Suida servatis, in Rozprawy, cit., 108—198.

4) Cfr. A. Pertusi, I frammenti della III acroasi dell' Eracliade di Giorgio di Pisidia, in Miscellanea di Studi Medievali, II (Milano 1957) (in corso di stampa).

5) A. Colonna, Michaelis Pselli de Euripide et Georgio Pisida iudicium, in Atti dell' VIII Congresso Internazionale di Studi Bizantini, Roma 1953 (= Studi Bizantini e Neoellenici, VII), 16—22.

6) A. Pertusi, Dei poemi, cit., 425.

7) Altre ragioni sulla povertà della tradizione diretta ho esposto nell'articolo Dei poemi, cit., 408—409.

8) H. Omont, Inventaire sommaire des manuscrits grecs de la Bibliothèque Nationale, III, Paris 1888, 300—302; G. Rochefort, Une anthologie grecque du XIe siècle: le Paris. suppl. gr. 690, in Scriptorium IV (1950) 3—17; A. Pertusi, Il testo dell'Expeditio Persica di Giorgio Pisida nel cod. Paris, suppl. gr. 690 e l'origine del nome Hieria, in Silloge bizantina in onore di S. G. Mercati, Roma 1957, (339; L. Sternbach, Observationes in Pisidae carmina historica, in Rozprawy, cit., 200—296.

studioso abbastanza ricco. Non sappiamo chi sia questo studioso bizantino che ha commissionato il lavoro; il codice porta solo i nomi dei possessori più tardi: ieromonaco Filemone, ieromonaco e protosincello Massimo, patriarca Joasaph (di Costantinopoli ?, 1464—1466).

Contiene un'ampia antologia delle opere di Pisida, oltre a numerosi altri testi poetici bizantini. Per quello che ora ci interessa, segnaliamo:

ff. 53 —54 Suppl. II (*In sanctae Crucis restitutionem*)
56^{v}—57^{v} Suppl. III (*In Heraclium ex Africa redeuntem*)
57^{v}—59 Suppl. IV (*In Bonum patricium*)
59 —64^{v} *Expeditio Persica* I, II

2. *Cod Vat. gr.* 1126, s. XIV, membr. (V) [9])

Codicetto rilegato in marocchino rosso con fregi e stemmi, già appartenente a Nicola Bartolomeo Colonna, come si legge nel f. II^{a} di guardia. In quello I^{b} invece si legge su un pezzo di pergamena rettangolare, tagliato probabilmente dal foglio originale di guardia e incollato su quello attuale di carta, quando il codice venne rilegato: "Georgii Diaconi cognomento (P)isidae uersus in exaemerum et alia. 887". Il numero rappresenta certo l'antica segnatura del codice.

L'amanuense scrive in bella scrittura i poemi su una sola colonna e usa un inchiostro bruno per il testo, rosso per i titoli, le iniziali, etc. Nelle interlinee correzioni e varianti della stessa mano (V^{1}).

Contiene anch'esso un'ampia antologia delle poesie di Pisida e altri testi poetici bizantini. Per quello che ci interessa, segnaliamo:

ff. 56 — 67^{v} *Heraclias* I, II
92 —119^{v} *Expeditio Persica* I, II, III
119^{v}—133 *Bellum Avaricum*

3. *Cod. Paris. suppl. gr.* 139, s. XIV, membr., (P) [10])

Codice della stessa epoca di V o di poco più recente; presenta una scrittura più trasandata su fogli di pergamena molto mal ridotta dall'umidità; larghe macchie ai margini e al centro di alcuni fogli. Anche la scrittura ha sofferto; talvolta è molto sbiadita o è scomparsa del tutto.

L'amanuense usa un inchiostro bruno scuro per i titoli, piu chiaro per il testo. Anche egli come V corregge e aggiunge varianti nelle interlinee e nei margini (P^{1}).

Anche questo manoscritto contiene una antologia dei poemi di Pisida uguale a V e nello stesso ordine; in modo particolare:

ff. 60 — 72^{v} *Heraclias* I, II
89 —124 *Expeditio Persica* I, II, III
124^{v}—142^{v} *Bellum Avaricum*

4. *Cod. Roman. Corsin.* 1104 (41. *F.* 25), s. XVII/XVIII, chart. (C) [11])

E' un grosso manoscritto miscellaneo, contenente anche molti testi latini, composto di diversi fascicoli scritti da mani differenti. Per la parte pisidiana è certamente una copia diretta di V, perché al f. 316, in margine, si legge: "Ex Cod. Vat. n. 1126, fol. 92".

---

9) Codice non ancora catalogato fra quelli Vaticani greci a stampa: su di esso informazioni nella prefazione che il Querci scrisse per *l'editio princeps* delle opere di Pisida (PG 92, 1183); inoltre L. Sternbach, Observationes, cit., 199 sg.; A. Pertusi, Il testo dell'Exp. Pers., cit., 338 nota 2.

10) H. Omont, op. cit., III 221; informazioni anche nella prefazione all'edizione del Bekker (CB, 1836, 2 e PG 92, 1195); inoltre cfr. L. Sternbach, Observationes, cit., 199 sg.; A. Pertusi, Il testo dell' Exp. Pers., cit., 338 nota 2.

11) Brevi indicazioni nella prefazione del Querci (PG 92, 1183); inoltre cfr. L. Sternbach, Observationes, cit., 199—200. Il titolo del manoscritto è il seguente: "Miscellanea monumentorum et scriptorum variorum Graecorum ex codicibus mss. Bibliothecae

Come già vide lo Sternbach, alla cui opinione aderiamo, non deve trattarsi della copia di Luca Holste inviata al Maltreto nel 1662 ed esistente in quel tempo a Tolosa. Il testo greco è opera di due mani, forse di due scrittori vaticani dell'inizio del sec. XVIII. Del l'apografo holsteniano, tratto certamente dallo stesso codice della Vaticana, quando lo Holste ne fu prefetto, non ho trovato tracce né nelle carte di Luca Holste passate alla Vaticana (fondo Barberiniano), né in quelle passate ad Hamburg, né in quelle della Vallicelliana.

Il codice, che presenta le stesse correzioni di V, contiene, tra l'altro:
ff. 316–334 *Expeditio Persica* I, II, III (Ia mano)
335 bianco
336–341v *Bellum Avaricum* (IIa mano)
342 bianco
343–348v *Heraclias* I, II (IIa mano)

5. a) *Cod. Roman. Vallic. gr. CXXX*, s. XVIII, fasc. 48, chart. (R) [12])

Grosso manoscritto miscellaneo contenente varie trascrizioni di testi greci. Le trascrizioni dei testi pisidiani sono opera dello scrittore vaticano Raffaele Vernazza († 1790) Correggendo un errore del Martini, segnaliamo che contiene:
ff. 1–17 *Expeditio Persica* I, II
19–34 *Bellum Avaricum*

b) *Cod. Roman. Vallic. gr. CXXI*, s. XVIII, fasc. 20, chart. (R').
c) *Cod. Roman. Vallic. gr. CXLII*, s. XVIII, fasc. 44, chart. (R'').

Vaticanae transcriptorum". Sull'esemplare ricevuto dal Maltreto, cfr. Cl. Maltretus, praef. in Procopium, I, Bonnae 1833, XV; Bandurius, Imperium Orientale, II, Parisiis 1711, 868; J. Querci, praef., cit., PG 92, 1183 (ritiene questo manoscritto l'apografo dell' Holstenius); L. Sternbach, Observationes, cit., 200 (in senso contrario). Per il fondo Barberiniano proveniente dalle carte holsteniane ho consultato il catalogo manoscritto a schede della Biblioteca Vaticana; per il fondo di Hamburg, cfr. H. Omont, Notes sur les manuscrits grecs des villes Hanséatiques, Hambourg, Brême et Lubech, in Centralblatt für Bibliothekswesen, VII (1890), 355–368; H. Rabe, Aus Lucas Holstenius' Nachlaß, in Centralblatt für Bibliothekswesen, XII (1895), 441–448; (R. Muenzel), Philologica Hamburgensia für die Mitglieder der 48. Versammlung Deutscher Philologen, Hamburg 1905, 1–8, 51–58; per il fondo della Vallicelliana ho consultato il catalogo manoscritto a schede esistente presso la detta Biblioteca. Su Luca Holste, cfr. E. Boissonade, art. Holstenius, in Biographie Universelle, XIX (Paris, s. d.), 560–564.

12) E. Martini, Catalogo dei manoscritti greci esistenti nelle biblioteche italiane, II Milano 1902, 223 (cod. CXXX), 222 (cod. CXXI), 231 (cod. CXLII). Che la mano, sia quella di Raffaele Vernazza, non c'è alcun dubbio; in calce al *Bell. Avar.* (cod. CXXX, fasc. 48, f. 34) si trova questa nota dell' avv. Augusto Mariotti, esecutore testamentario del Vernazza: „Hi Pisidae versus editi sunt tomo a . . . . . a Petro Franc. ° Bogginio. Tamen igitur superesset conferre hoc Vernazzae apographum cum edito Bogginii anne adsit aliqua lectionis varietas. Adv. Aug. Mariottus adnotabam". Raffaele Vernazza nacque a Chio nel 1720, fu scrittore soprannumerario della Vaticana nel 1745, poi effettivo (12 agosto 1758), di lettere greche, fino alla morte (1790); cfr. S. G. Mercati, Testi volgari neoellenici tra le carte allacciane della Biblioteca Vallicelliana, in Studi bizantini e neoellenici, III, Roma 1931, 285; H. Laemmer, De Leonis Allatii codicibus qui in Bibliotheca Vallicelliana asservantur, Friburgi Brisgoviae 1864 (cod. XXXIX); L. Petit, art. Allatius, in Dict. Théol. Cath. I, Paris 1903, 830–833; E. Pinto, La Biblioteca Vallicelliana in Roma, in Miscellanea della R. Società Romana di Storia Patria, Roma 1932, 86. Documenti e memorie sull' attività del Vernazza si trovano nei codd. Vallicell. XCVIII, 1–22 e CLVII 25 (periodo 1743–1780).

In questi due manoscritti è contenuta la continuazione delle trascrizioni da V per opera dello stesso Vernazza. Colui che riordinò le carte del Vernazza, l'avv. Augusto Mariotti, non si accorse che i fogli dei fascicoli di questi due manoscritti avrebbero dovuto esser riuniti a quelli del *Cod. Vallic. CXXX*. Essi contengono:
CXXI, fasc. 20, ff. 1–5 *Heraclias* I
CXLII, fasc. 44, ff. 1–6 *Heraclias* II.

Prima di passare a trattare delle relazioni che intercorono tra i manoscritti ora illustrati, vorrei mettere in guardia lo studioso dall' usare le edizioni del Querci e del Bekker per controllare le lezioni dei codici. Il Querci, come è noto, si servì per la sua *editio princeps* [13]) del cod. V, ma troppo spesso lesse male il suo esemplare, per cui penetrarono nel testo false letture, omissioni, errori vari non imputabili a V [14]). Quanto all'edizione del Bekker [15]) si tenga presente

13) J. Quercius – P. F. Fogginius, Opera Georgii Pisidae, Theodosii Diaconi et Corippi Africani Grammatici, Romae 1777 (=Corporis Historiae Byzantinae Nova Appendix).

14) Nell'intento di non ingombrare inutilmente l'apparato critico con varianti che in realtà non sono che false letture o errori di trascrizione o refusi tipografici facciamo seguire un elenco completo di esse avvertendo lo studioso che abbiamo tralasciato di proposito gli errori meno gravi come lo scambio dell'accento acuto per quello grave e viceversa, dello spirito aspro per quello dolce e viceversa, gli spiriti o gli accenti dimenticati, etc.: I 27 ἠθλιωμένη V : ἠθλιώμενη Q. — 36 εὐμενείας V : εὐμενίας Q. — 41 γενοῦ V : γένου Q. — 41 Κελτικοῦ ῾Ρήνου V : Κελτικοὺ ῎Ρηνου Q. — 65 γράφουσι V : γράφουσιν Q. — 70 μένει τε V : μένειτε Q. — 74 ἀνδρίας V : ἀνδρείας Q. — 113 καθ'αὑτοὺς V : καθ'αὐτοὺς Q. — 116 τοὐναντίου V : τ' οὐναναντίου Q. — 117 ἀντεστρατήγουν V : ἀντιστρατήγουν Q. — 149 τῶν om. Q. — 149 ἐξελέγχον V : ἐξελέγχων Q. — 161 εὐδοξίαν V : εὐδοξιὰν Q. — 171 παλινδρομοῦντα V : πάλιν δρομοῦντα Q. — 171 συντόνως V : συντόμως Q. — 180 προσεσκίρτησεν V: προσερσκίρτησεν Q. — 180 πετραίῳ V: Πετραίῳ Q. — 197 ἐφείλκου V: ἐφείλκον Q. — 202 ὅπλοις V : ὄχλοις Q. — II 7 ἀπ' ἀρχῆς V : ἀπαρχῆς Q. — 13 κινούμενον V : κινουμένον Q. — 45 γέμοντας V : γέμοντα Q. — 53 τρικυμίας V : τρικυμίαις Q. — 63 δέσποτα V : δεσπότα Q. (cf. II 177, 225) — 66 ὅμως V : ὁμῶς Q. — 92 ἀπανθρώποις V : ἀπ' ἀνθρώποις Q. — 97 εὖ τεθέντας V : εὐτεθέντας Q. — 108 λύθροις V : λύτροις Q. — 150 καινούργημα V : κινούργημα Q. — 167 οὐχ V : οὐκ Q. — 181 ἐν δέοντί γε V : ἐνδεόν τι γε Q. — 199 ἐπέσχες V : ἔπεσχες Q. — 218 Σαρακηνῶν V : Σαρακήνων Q. — 245 μυστικῶν V : μουσικῶν Q. — 258 κατέσχε V : κάτεσχε Q. — 262 ἐπαινετῆς V : ἐπαινέτης Q. — 284 ἐκδρομῆς V : ἐκ δρομῆς Q. — 291 ἐπεγνόφωσαν V : ἐπεκνόφωσαν Q. — 312 κἀντιστρέφων V : καὶ ἀντιστρέφων Q. — 329 βαδίζων V : βασιλίζων Q. — 342 φάραγξι V : φάραξι Q. — 343 κἀνθάδε V : κἀντάδε Q. — 349 εἶχεν V : εἶχε Q. — 357 κατόπιν V : κάτοπιν Q. — 360 ἤλαυνεν V : ἔλαυνεν Q. — 363 ἠπίστατο V : ἐπίστατο Q. — 374 τρέχειν V : τρέχων Q. — III 21 καθ'ἡμέραν V : καθημέραν Q. — 35 ἔπηξεν V : ἐπῆξεν Q. — 61 χορηγῶν V : χορήγων Q. — 70 μετήρχετο V : μετέρχετο Q. — 74 φραγμὸς V : . . . . . Q. — 153 παλινδρομήσας V : πάλιν δρομήσας Q. — 176 διὰ τέλους V : διατέλους Q. — 190 φαράγγων V : φαράγτων Q. — 200 πρὶν ἢ V : πρινὴ Q. — 214 ἐκπεσόντες V : ἐκπέμποντες Q. — 219 σοῖς om. Q. — 220 τιμωτάτη V : τομωτάτη Q. — 223 κράτιστε V[1] ἄριστε V : ἄριστε Q. — 224 τῇ V : καὶ Q. — 229 καὐτοὺς V : καὶ αὐτοὺς Q. — 229 εἶδεν V : εἴδη Q. — 243 καὶ [2] om. Q. — 248 μετέωρος V : μεθέωρος Q. — 251 αἰγῶν om. Q. — 269 ὕψος V : ὕψους Q. — 308 πυρουμένων V : τυρουμένων Q. — 322 ἀρχιποίμενος V : ἀρχιποιμένος Q. — 324 προσβλέπων V : προβλέπων Q. (cf. III 329) — 342 συγκατώρθωσας V : συγκατωρθώσας Q. — 365 φωσφόρον V : φώσφορον Q — 381 βραδυδρόμῳ V : βραχυδρόμῳ Q. — 402 ἀσπιδιφόρον V : ἀσπιδοφόρον Q. — 439 εὐσεβῶς V : ἀσεβῶς Q.

15) I. Bekker, nel Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae, Bonnae 1836; riprodotta in PG 92, (1865), 1161 sgg.

che questo editore ebbe sotto gli occhi, oltre alla edizione del Querci, con tutti i suoi errori, una collazione, non sempre accurata né completa, opera del Pinder, del cod. P. Chi per primo studiò il cod. M fu lo Sternbach[16], il quale trasse da questo manoscritto parecchie buone lezioni e alcuni nuovi testi pisidiani[17] e bizantini; a questo manoscritto ho dedicato io stesso[18] recentemente uno studio particolare e metodico, indicando e discutendo altre lezioni dell' *Exp. Pers.*, trascurate dallo Sternbach, talvolta a torto. In attesa che mi sia possibile presentare l'edizione critica completa dell' *Expeditio Persica*, prego il lettore di darmi la sua fiducia circa le lezioni, da me indicate, dei manoscritti.

A. La tradizione diretta

1. L'esemplare *d*

Procedendo per gradi dai manoscritti piu recenti verso quelli più antichi, possiamo giungere abbastanza facilmente ad isolare una prima famiglia di manoscritti, costituita fondamentalmente da due codici: V e P. Alla stessa famiglia, come è ovvio, appartengono anche C e R (R', R''), in quanto copie dirette, più fedele C, assai meno R (R', R''), di V. Anzi agli effetti della costituzione critica del testo possiamo senz'altro trascurarli: non apportano nessun elemento, nessuna congettura, nulla insomma di veramente utile: se mai un certo numero di errori banali o di abbagli che non depongono favorevolmente per chi li scrisse[19].

Più interessanti, naturalmente, i codici V e P. Tenendo presente M, per la I e la II acroasi, possiamo dire che un buon numero di errori si sono infiltrati, rispetto ad un prototipo *c*, dal quale è derivato M, sia in V, sia in P, singolarmente, sia in VP, cioè nell'esemplare *d* dal quale sono derivati questi due manoscritti. Esaminiamo prima di tutto gli errori particolari di ciascuno di questi due testimoni: ci persuaderanno che l'uno non è la copia dell'altro, ma che ambedue derivano da un unico esemplare *d* pur scostandosi di alcuni gradi da esso.

16) L. Sternbach, Observationes, cit., 200 sgg.

17) L. Sternbach, Georgii Pisidae carmina inedita, in Wiener Studien, XIII (1891), 1–62 e XIV (1892), 51–68.

18) A. Pertusi, Il testo dell' Exp. Pers., cit., 338–352.

19) Ecco, ad esempio, l'inizio della collazione da me eseguita dell'apografo del Vernazza (Cod. Vallic. gr. CXXX, fasc. 48): I 48 ἐκπυροῦσα V : ἐμπυροῦσα Vern. — 10 δέησις V : δέησιν Vern. — 27 σύμπτωσις V : σύνπτωσις Vern. — 30 τῇ δὲ V : κηδεος(!) Vern. — 38 μὴ λαλεῖν V : μὴ λεῖν(!) Vern. — 42 ἐξελέγξεις V : ἐξελέγξειν Vern. — 57 ἀντιστροφάς V : ἀντιστοφάς Vern. — 66 Ὅμηρος V : Ὅμηρον Vern. Credo che l'esemplificazione sia sufficiente.

In V si notano le lezioni particolari seguenti[20]:

I 87 ἐκλέγεις MP: ἐκλέγῃ V — 192 φωσφόρος MP : φωσφόρου V — 228 αὔρας MP : ὥρας V — II 5 ἡττημένων MP : ἡττωμένων V — 33 τὰς MP : om. V — 105 ἡμᾶς MP : ὑμᾶς V — 112 ἐξορύξαι MPV^1 : ἐκθερίσαι V — 283 ὑποτρέχων MP : ὑποστρέφων V — 305 πετρῶσαι MP : χερσῶσαι V — III 74 ἀντεκτίζετο P : ἀνεκτίζετο V — 139 οἶδεν P : οἶδε V — 235 τὸν P : om. V — 277 δὲ PV^1 : om. V — 439 νέμοντες P : σέβοντες V — 456 τοῦ P : τοὺς V.

Ad eccezione di II 112, II 305 e III 439, la maggior parte di queste varianti sono dovute ad abbagli dell'amanuense: ma II 112 e II 305 ci permettono di affermare che l'amanuense non rifugge dal congetturare per suo conto, quando il testo non sembra soddisfarlo.

In P invece si notano le lezioni particolari seguenti[21]:

I 25 ὅς MVP^1 : οἷς P — 101 σου MV : σε P — 149 τῶν MVP^1 : om. P — 152 ὑμῶν MV : ἡμῶν P — 178 φρένας MV : φωνάς P — 201 συνέτρεχε MV : συνέτρεχεν P — 205 τεμόντας MV : τεκόντας P — II 143 $καὶ^2$ MV : om. P — 185 ἡμᾶς MV : ὑμᾶς P — 187 θλίβει MV : θλίψει P — 298 προλημμάτων MV : προβλημάτων P — III 31 στρατὸν V : στρατηγὸν P — 117 πάλιν VP^1 : καὶ νῦν P — 164 συμπλανωμένας V : συμπλανωμένοις P — 381 βραδυδρόμῳ V : βαθυδρόμῳ P.

Si noti: P è un amanuense meno smaliziato di V, non congettura nel testo; le sue lezioni particolari sono abbagli o errori banali di cui in parte si accorse e che corresse (I 25; 149; III 117, determinato dall'inizio del verso seguente).

Osserviamo ora che sia V sia P portano un certo numero di correzioni o varianti interlineari: alcune di esse derivano direttamente, con molta probabilità, dallo stesso esemplare *d*, da cui sono derivati V e P, che doveva esser fornito di varianti allo stesso modo interlineari; altre invece, in P, paiono risalire ad un esemplare più antico di *d*, cioè al prototipo *c*, perché uguali lezioni si hanno in M; altre, infine, sempre in P, paiono congetture dello stesso P avanzate timidamente tra le linee.

Dall'esemplare *d* paiono derivare in VP le seguenti varianti:

I 73 χρόνου MVP : πόνου V^1P^1 — 133 σεβάσμιον MVP : σεβασμίαν V^1P^1 — 148 μένοι MV^1P^1 : μένῃ VP — III 227 ὅλους VP : ἄλλους V^1P^1 — 460 μνήμην

20) L'amanuense di V è quasi sempre corretto; non sottoscrive né ascrive lo iota ed usa abbreviazioni abbastanza comuni. Ecco i pochi errori ortografici: II 68 πολυσχιδεῖ: πολυσχεδεῖ V — 133 ἀντιλήψεσι: ἀντιλέψεσι V — 136 ἔσφιγξαν : ἔσφιξαν V — III 170 ἕτοιμον: ἔτυμον V — ἀσπιδηφόρον: ἀσπιδιφόρον V — 412 Ἠλίαν : Ἡλίαν V.

21) Anche l'amanuense di P non sottoscrive né ascrive lo iota, usa abbreviazioni abbastanza comuni ed è in genere quasi sempre corretto. Pochi sono gli errori ortografici: I 170 τοὐναντίον: τοῦ ουαντίον P — II 237 φειδοῖ : φοιδοῖ P — 351 κατάρροπον : κατόρροπον P — III 220 τιμωτάτη : τομωτάτη P — 261 πυκνῶς : πικνῶς P — 389 ποιεῖς : ποτεῖς P.



διαρκῆ VP : (γράφεται) σοῦ τῇ φυλακῇ V^1P^1 — 461 πράγματα VP : πταίσματα V^1P^1

II 65 μετάσχοι MP : μετάσχῃ VP^1 — III 223 κράτιστε PV^1 : ἄριστε VP^1 — 271 πυκνάς VP^1 : συχνάς PV^1.

La variante a I 73 è estremamente significativa. Basta osservare il testo di VP a questo punto:

> 71 τὰς αὐταδέλφους ⟨γοῦν⟩ ἀρετὰς καὶ συντρόφους
> διττοῖς μερίζει (scil. Ὅμηρος) τῶν λόγων νοήμασι·
> πλὴν ἐξ ἀνάγκης· οὐ γὰρ ἥψατο χρόνου
> δείξαντος ἀνδρίας τε καὶ φρονήσεως
> καὶ τῶν σὺν αὐταῖς κοινὸν οἰκητήριον.

E' chiaro che cosa è successo: l'amanuense dell' esemplare *d* (= VP) aveva letto nel margine del prototipo *c*, dal quale copiava, una variante πο- oppure πον- abbreviata che il copista di *c* o il suo correttore intendeva riferire alla parola νοήμασι del v. 72; cioè invitava a correggere in πονήμασι, come si ha in M. L'amanuense di *d*, mal interpretando un segno di richiamo al verso o, in ogni caso, il riferimento, ha creduto che si riferisse alla parola finale del v. 73, e quindi ha posto la variante πο (νου) sopra χρόνου non rendendosi conto che una variante di questo genere non poteva servire in alcun modo a questo punto. Di qui la strana lezione, ma molto significativa, dei codici VP.

Dal prototipo *c* sembrano derivare invece alcune varianti di P : ma si può ammettere benissimo che si trovassero già in *d* e che siano state trascritte da P, trascurate invece da V:

I 137 ἁμαρτήσοι MP^1 : ἁμαρτήσει VP — 169 σπεύσοι MP^1 : σπεύσῃ VP — 177 ἄπωθεν VP : ἄποθεν MP^1.

Sembrano infine personali di P queste altre tre varianti poste tra le linee:

II 4 πάθοις MVP : πάθῃς P^1 — 220 ἐπέλθοι MVP : ἐπέλθῃ P^1 — III 136 οὕτως VP : (γράφεται) οἶκτος P^1.

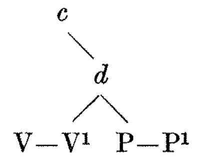
Tuttavia è possibile dire che già l'esemplare *d* portava degli errori che passarono sia in V come in P:

I 1 στρατηγίας M : στρατευμάτων VP — 38 ὑποκρίσεις M : ὑποκρίσει VP — 43 ante 42 M : 43 post 42 VP — 72 πονήμασι[ν] M : νοήμασι VP — 76 ηὐπόρησε M : εὐπόρησε VP — 114 τοῦ βασιλέως τὸ κράτος M : τὸ κράτος τοῦ βασιλέως VP — 116 τούτοις M : πάλιν VP — 120 σύγκρασιν M : σύγκρισιν VP — 130 προέρχεται M : προσέρχεται VP — 131 ἐκεῖθεν M : ἄνωθεν VP — 157 τῆς Ῥέας μὲν τοὺς M : εὐθὺς Ἡραίας VP — 159 ante 158 M (corr. mrg. M^1) : 159 post 158 VP — 168 παρέργως M : πάρεργος VP — 179 γὰρ M : δὲ VP — 185 ἀντικρουσμάτων M : ἀντικρουμάτων VP — 187 πλῶται M : πλωταὶ VP — 213 πάντων M : πρῶτος VP — 226 παρέσχεν M : παρέσχον VP — II 30 οὐσίαν M : φύσιν VP — 40 τροφὴ καὶ πώματα M : πόματα(!) καὶ τροφὴ VP — 80 φλόγας M : λόφους VP — 99 καὶ M : om. VP — 131 συμπλεκὴς M : συμπλακεὶς VP —

136 τάγματα M : πράγματα VP — 152 φόβῳ M : λόγῳ VP — 154 συντόνως M : συντόμως VP — 163 τοσοῦτο M : τοσοῦτον VP — 196^a ἐλευθεροῖ τὸ σῶμα δυσκόλου πάθους M : om. VP — 199 τῆς M : ἐκ VP — 218 τῶν M : om. VP — 223 ποσίν M : ποσί VP — 231 ἔτρεψεν M : ἔστρεψεν VP — 265 θήγων δὲ τὸν νοῦν, ὥστε καὶ τὴν αἰτίαν M : θήγων δὲ τὸν νοῦν τὸν σὸν ἵν' εὐμηχάνως VP (legend. θήγων δὲ τὸν νοῦν, ὥστε καὶ τὴν αἰτίαν | * * * | . . . τὸν σόν, ὡς εὐμηχάνως) [22]) — 281 ὀρθίως M : ὀξέως VP — 312 τε M : δὲ VP — 313 ἐμπληξίαν M : ἐκπληξίαν VP — 319 σβέσοι M : σβέσει VP — 333 ἀλλ' M : om. VP — 346 ἔνθεν M : ἐντεῦθεν VP.

E' probabile che altri errori del genere si trovassero anche nella III acroasi, ma non abbiamo modo di controllarli, perché essa manca in M.

E' in ogni modo evidente che $V(V^1)$ $P(P^1)$ derivano da un unico esemplare *d*; basterebbe a provarlo la lacuna di un verso ad acr. II 196^a. Se volessimo ora esprimere in uno stemma la parentela, potremmo indicarla in questo modo:



2. Il prototipo *c*

Poiché M è più antico di *d* (= VP) verrebbe fatto di supporre che *d* sia derivato da M : in realtà non è così, perché M ha un discreto numero di errori in proprio che non si trovano né in $V(V^1)$ né in $P(P^1)$. Eccoli: [23])

I 40 τῆσδε τῆς VP : τῆς δὲ σῆς M — 41 Κελτικοῦ VP : Βελτικοῦ M — 42 οἶμαι VP : οἶδα M — 49 ἦν VP : ἐν M — 74 ἀνδρίας VP : ἀνδρείας M — 93 πάντως VP : παντός M — 102 αὐτὰς VP : αὐτοὺς M — 111 ἀπέστρεφε VP : ἀπέστρεφεν M — 113 αὑτοὺς VP : αὐτοὺς M — 145 δίχα VP : ἄνευ M — 146 οὕτω VP : οὕτως M — 146 ἄνευ VP : δίχα M — 149 ἐξελέγχον VP : ἐξελέγχων M — 155 ὁλκάσι VP : ὁλκάσιν M — 159 οὕτω VP : οὕτως M — 180 πετραίῳ VP : πτεραίῳ M — 183 ἀνέπτυε VP : ἀνέπτυεν M — 216 ῥιζωθὲν VP : ῥιζώθεν

---

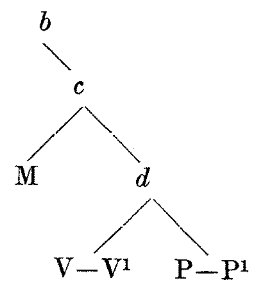
[22]) Su questo punto cfr. A. Pertusi, Il testo dell' Exp. Pers., cit. 343—344.

[23]) L'amanuense di M è un po' meno corretto: anch'egli non sottoscrive né ascrive lo iota, salvo rarissimi casi (per es. ὧι f. 62^r lin. 20 colonna destra; τωι f. 62^v lin. 26 colonna destra; τωι f. 64^v lin. 12 colonna destra) in cui lo ascrive; usa abbreviazioni comuni e con valore identico in tutti i casi. Ecco gli errori puramente ortografici: I 197 ἐφείλκου : ἐφήλκου M — II 68 πολυσχιδεῖ : πολισχεδεῖ M — 217 ἀρχίφυλος : ἀρχίφιλος M — 221 ἀπλήστου : ἀπλείστου M—I 210 ἱδρώτων : ἰδρώτων M — II 66 ὄρους : ὅρους M — II 49 διαρκὴς : διαρκῆς M — 129 φαρέτραι : φάρετραι M — 304 μῖξαι : μίξαι M — 367 ἀφεγγῆ : ἀφεγγὴ M — II 227 νομὴν : λομὴν M — I 41 Κελτικοῦ: βελτικοῦ M — II 7 ἵπταμαι : ἵππαμαι M — 245 ψαλμοῖς : ψάμμοις M — 273 σκελισθεὶς : σκελλισθεὶς M. Per l'origine paleografica di altri errori elencati tra quelli non ortografici cfr. A. Pertusi, Il testo dell' Exp. Pers., cit., 341—342.

(pro ῥιζόθεν ?) M — 234—244 ordine ac recte VP : 239, 241, 240, 243, 242, 244 M (in ordinem redegit M¹) — II 2 νῦν VP : σὺν M — 36 ταῦτα VP : ταύτης M — 41 ἀσπίσι VP : ἀσπίσιν M — 64 λανθάνειν VP : λανθάνων M — 69 σχισμάτων VP : σχημάτων M — 70 ἐπήρχετο VP : ὑπήρχετο M — 73 πλὴν—λόγος VP : om. M (add. mrg. M¹) — 76 ἴχνεσιν VP : ἴχνεσι M — 98 οὕτω VP : οὕτως M — 106 κτίσματα VP : κτισμάτων M — 108 αἱμάτων VP : αἵμασι M — 118 οὕτω VP : οὕτως M — 119 ἀσφαλίζῃ VP : ἀσφαλίζει M — 121 ἀπάρχῃ VP : ἀπαρχὴ M — 124 φόβου VP : φοίβου M — 128 σάλπιγγες . . . φάλαγγες VP : φάλαγγες . . . σάλπιγγες M — 163 ἡρμόσω μόνος VP : ἡρμοσμένος M — 177 καὶ VP : om. M — 182 συνέδραμεν VP : συνέδραμε M — 188 iter. M — 197 iter. M — 215 διαγράφειν VP : διαγράφει M — 218—222 ordine ac recte VP : 218, 220, 219, 221, 222 M (corr. mrg. M¹) — 247 δὲ VP : τὰ M — 262—266 ordine ac recte VP : 262, 264, 263, 265, 266 M (corr. mrg. 262, 263, 265, 264, 266 M¹) — 265 θήγων δὲ τὸν νοῦν τὸν σόν, ἵν' εὐμηχάνως VP : θήγων δὲ τὸν νοῦν, ὥστε καὶ τὴν αἰτίαν M (legend. θήγων δὲ τὸν νοῦν, ὥστε καὶ τὴν αἰτίαν | * * * | . . . τὸν σόν, ὡς εὐμηχάνως) — 270 ἀντιστρέφεις σύ VP : ἀντιστρέφει σοι M — 286 ἔκτης VP : ἐκ vel οκ τῆς M — 291 ἐπεγνόφωσαν VP : ἐπέγνω φῶς ἂν M — 303 λυσσώδει VP : δυσώδει M — 306 οὗτος VP : οὕτως M — 307 ταῖς VP : om. M — 307 ἀτάκτοις VP : ἀτάκταις M — 313 ἔκπληξιν VP : ἔκπληξις M — 325 τε VP : δὲ M — 352 ἀντέρεισμα VP : αὖ τέρεισμα M — 363 αὐτῷ VP : αὑτῷ M.

L'errore di I 41, benché puramente ortografico, l'abbiamo inserito in questa lista perché caratteristico: ci dice chiaramente che M copiava da un prototipo in minuscola, in cui è facile la confusione fra κ e β. E data l'epoca, sec. X, nella quale occorre postulare la presenza di tale prototipo, dal quale nel sec. XI sono stati tratti M e *d*, è probabile che esso fosse un esemplare translitterato. A meglio definire questo prototipo, possiamo soggiungere che anch'esso, per quanto più corretto di *d*, non era esente da errori: lo si può affermare con assoluta sicurezza per due casi, in cui P ci conserva la lezione originale contro M e V : II 8 ἐγκοπήν P : ἐκκοπήν MV — 160 αὐτὸν P : αὐτῶν MV.

Di conseguenza anche *c* è derivato da un altro esemplare perduto *b*, migliore di *c* e di *d*. Perciò:



La storia della tradizione diretta termina a questo punto. Ma attraverso le testimonianze di quella indiretta possiamo risalire ancor più verso l'originale, mostrando che esso era esente da altri errori, penetrati sicuramente già in *c*.

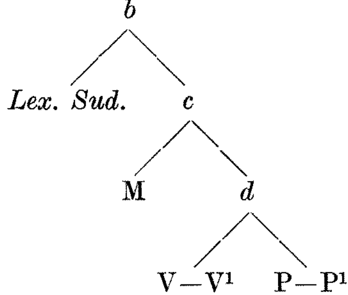
B. La tradizione indiretta

1. Le citazioni nel Lexicon Suda

Il primo testimonio che ci si presenta, risalendo nel tempo, è il *Lex. Suda*. Esso contiene, come s'è detto, numerose citazioni dai poemi pisidiani. Non si può dire che i compilatori avessero a disposizione un testo molto migliore del nostro, ma su dieci casi in cui è possibile il controllo, tre ci dànno lezioni migliori rispetto alla tradizione diretta e uno si accorda con essa contro la lezione del *Lex. Tittmanniano* (Ps.-Zonara):

II 284 καὶ MVP : om. *Lex. Sud.* — 284 παραβαλὼν *Lex. Sud.*ᴳ : περιβαλὼν M συμβαλὼν *Lex. Sud.*ᴬ βαλὼν VP — 285 ἀντιστάδην MVP : ἀντιστάτην *Lex. Sud.* — 311 ῥευματοῖ MVP : τελματοῖ *Lex. Sud.* — III 17 καὶ γένει VP : τῷ λόγῳ *Lex. Sud.* — 38 πάντως VP : πάντες *Lex. Sud.* — 39 αἱ πέτραι VP : οἱ λίθοι *Lex. Sud.* — 46 ἱστορημέναι VP *Lex. Sud.* : ἱστορημένα *Lex. Tittm.* — 134 χαρὰν *Lex. Sud.* : χάριν VP — 135 δάκρυσιν *Lex. Sud.* : δάκρυσι VP.

Dunque, pur non essendo gran che migliore del nostro prototipo *c*, il subarchetipo di cui si servirono i compilatori del *Lex. Suda* nel sec. X (fine), era diverso; perciò:



2) La Cronografia di Teofane Confessore

L'altro testimonio molto importante è la *Cronografia* di Teofane, del sec. IX (inizio, 811—815 circa), cioè a soli due secoli di distanza dall'originale del poeta. Come s'è detto, Teofane si servì dei poemi di Pisida per redigere il racconto della prima spedizione di Eraclio contro i Persiani, prendendo a prestito dal poeta, talvolta, interi trimetri. Possiamo dire che su undici casi in cui è possibile il controllo del testo, quattro ci offrono un testo migliore o che doveva essere migliore, tre dànno un testo che si accorda con la tradizione di *c*, quattro offrono un testo dubbio o deteriore:

I 146 γραφῆς ἄνευ VP Theoph. 303, 20 : γραφῆς δίχα M — II 44—45 στρατὸν γὰρ εὑρὼν τὸ πρὶν ἐκ ῥαθυμίας | ἀταξίας γέμοντας ἠμελημένους (corr. Sternb.:

ἠμελημένης MVP) fortasse recte MVP : attamen cl. Theoph. 303, 24 εὑρὼν δὲ τὸν στρατὸν εἰς ῥαθυμίαν πολλὴν καὶ δειλίαν, ἀταξίαν τε καὶ ἀκοσμίαν . . . et *Her.* I 122 στρατὸν γέμοντα Περσικοῦ φόβου lacunam suspicari licet — 56 ἐσκεδασμένον cl. *Her.* II 155 corr. Hilberg : διεσπαρμένον MVP (ἐσπαρμένον) Theoph. 303, 26 — 108 μιαιφόνοις MVP : μιαιφόνων cl. Theoph. 304,1 coni. Sternb. — 121 καινῶν cl. Theoph. 303, 11—12 et *Exp. Pers.* II 150 corr. Sternb.: κοινῶν MVP — 128 σάλπιγγες . . . φάλαγγες VP Theoph. 304, 4—5 : φάλαγγες . . . σάλπιγγες M — 136 τάγματα M Theoph. 304, 6 : πράγματα VP — 142 μάχης cl. Theoph. 304, 8 (πολέμου) corr. Sternb.: τέχνης MVP — 146 τρόπους cl. Theoph. 304, 10 corr. Sternb.: ὅρους MVP — 148 μένοι MVP : μένῃ Theoph. 304, 11 — III 280 ἐπηύχετο VP : προσηύχετο cl. Theoph. 306, 4 coni. Sternb.

Di conseguenza il manoscritto usato da Teofane, che possiamo ritenere l'archetipo, abbastanza vicino all'epoca in cui venne redatto l'originale del poema, presentava un testo migliore non solo di *c*, ma certo anche di *b*, pur non essendo esente da vizi dovuti a due secoli di trasmissione. E questo è il testo perduto più lontano che ci sia possibile di ricostruire, almeno in parte. La lettera di Psello [24]) non ci aiuta in alcun modo a indovinare lo stato del testo da lui usato nella seconda metà del sec. XI, e un cenno in Teofilatto Simocatta [25]), contemporaneo e probabilmente amico del poeta, ci permette solo di affermare che l'opera ebbe una certa diffusione subito al suo primo apparire, ma non ci aiuta in alcun modo a definire l'originale. Purtroppo sono molto rari i manoscritti del sec. VII, [26]) e quindi è molto difficile farsi un'idea esatta della stesura originale. A quest'epoca poteva esser scritto sia su papiro sia su pergamena. E' vero che l' Egitto tra il 617 e il 629 fu sotto dominazione persiana, ma probabilmente tale situazione non dovette creare gravi difficoltà al l'esportazione del papiro fuori dai confini egiziani; è ammissibile in ogni caso che l'insieme dell'opera fosse stata riunita forse dallo stesso poeta, dopo il 631, in un codice pergamenaceo o papiraceo simile come stesura a quei pochi monumenti superstiti che ci rimangono di questo secolo, come l' *Ambros.*

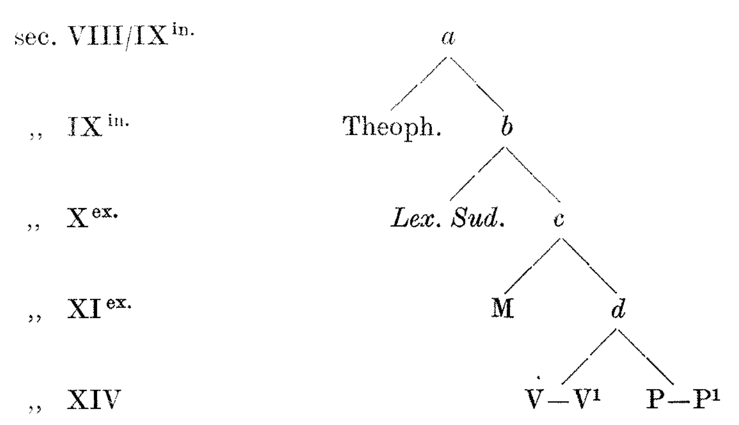
[24]) Cfr. nota 5; inoltre: A. Pertusi, Dei poemi, cit., 425—427.

[25]) Theophyl. Simoc., hist. III 13, 14—15 (p. 137, 19—23 De Boor) ed Exp. Pers. I 23 sgg.

[26]) Cfr. R. Devreesse, Introduction à l'étude des manuscrits grecs, Paris 1954, 26. L' autore ne segnala uno solo, l' Ambros. gr. L 99 sup. contenente alcuni fogli palinsesti di un frammento matematico di Antemio, che cito poco più innanzi ponendo un punto interrogativo a fianco del secolo VII a cui lo assegna il Devreesse. In realtà questi frammenti sono indicati come del sec. VIII nel catalogo del Martini e Bassi (Aem. Martini — D. Bassi, Catalogus codicum graecorum Bibliothecae Ambrosianae, II, Mediolani 1906, 593, n. 491) e una rapida ispezione alla scrittura del codice palinsesto (di cui due tavole furono pubblicate dal Belger, Ein neues Fragmentum mathematicum Bobiense, in Hermes XVI (1881), 261—284 e una dal Wattenbach, Scripturae graecae specimina, Berlin 1897, t. VIII) con la scrittura quasi identica del Vat. gr. 2106 (Bibbia del sec. VIII, R. Devreesse, op. cit., pl. V e p. 127) ci indurrebbe a ritenerlo del sec. VIII.

gr. L 99 sup. (VII ?, palins.) o il *PAntin.* (ined.) [27]) in scrittura onciale inclinata, se la copia era destinata alla Biblioteca imperiale presso l'Ottagono o a quella Patriarcale [28]); simile invece ai *PBerol. 13269* [29]) e *11763* [30]) o al *PRyl. 466* [31]), in scrittura più rotondeggiante e meno curata, se la copia era destinata ad amici o a privati. Tale dovette essere l'esemplare al vertice della nostra trasmissione diretta e indiretta.

Quello che in ogni caso risulta abbastanza chiaro dalla nostra esposizione è lo stemma della tradizione:



[27]) M. Norsa, La scrittura letteraria greca dal sec. IV a. C. all' VIII d. C., Firenze 1939, tav. 18 b, p. 36. Sono due fogli di un codice pergamenaceo del sec. VII contenenti un testo di carattere religioso. Per i frammenti in onciale biblica dei sec. VI e VII cfr. ibid., p. 36 e R. Devreesse, op. cit., 127 (ove ricorda anche il cod. Turicensis che attribuisce al sec. VII). Oltre agli onciali del sec. VIII ricordati dal Devreesse (op. cit., 26, n. 5), possiamo aggiungere, dello stesso secolo, un importante monumento profano, il PRoss. Georg. I 8 (edd. G. Zereteli — O. Krueger — P. Jernstedt, Papyri russischer und georgischer Sammlungen, I, Tiflis 1925, 58 sgg.), fogli di codice pergamenaceo proveniente dal Sinai che contengono alcuni versi dell' Andromaca di Euripide.

[28]) Sulla Biblioteca di Costantinopoli cfr. R. Janin, Constantinople byzantine, Paris 1950 (=Archives de l'Orient Chrétien, 4), 161—162, il quale ammette che la Biblioteca sia stata distrutta da un incendio nel 726 per opera di Leone l' Isaurico; probabilmente non si tratta che di una leggenda, su cui cfr. L. Bréhier, Le monde byzantin, III, La civilisation byzantine, Paris 1950 (= L'évolution de l'humanité, XXXII ter), 462—464. Sulla Biblioteca Patriarcale, cfr. R. Janin, op. cit., 162, che però non ricorda un epigramma di Giorgio di Pisidia (Suppl. XLVI, ed. L. Sternbach, Georgii Pisidae carmina inedita, in Wiener Studien XIV, 1892, 55) in lode del patriarca Sergio, suo protettore e maestro di spiritualità, per aver costruito o riordinato tale biblioteca.

[29]) W. Schubart, Papyri graecae Berolinenses, Bonnae 1911, tav. 48 b. Frammento di liturgia per il Natale, del sec. VII ("ut videtur, vel paulo post"), da un codice papiraceo.

[30]) W. Schubart — U. von Wilamowitz-Moellendorff — etc., Berliner Klassikertexte aus den Staatlichen Museen zu Berlin, VIII, Berlin 1933, 16, tav. III, frammento di inno cristiano da un codice papiraceo del sec. VII.

[31]) C. H. Roberts, Catalogue of the Greek Papyri in the John Rylands Library, III,

La frammentarietà degli esemplari *a* e *b* non ci permette di dire quanti degli errori che permangono in *c* risalgano a tali esemplari perduti, precedenti al prototipo della nostra tradizione diretta. Forse alcune delle doppie lezioni che troviamo in *d* provengono dallo stesso autore, il quale, dopo aver presentato la copia all'imperatore, può aver curato un'edizione meno lussuosa per i suoi amici o per i librai, con qualche ritocco al testo. Certo, anche dopo aver tolto tanti errori a mezzo della tradizione diretta e indiretta, molti ne rimangono, più o meno gravi, che l'ingegnosità dei critici ha già cercato di togliere, per restituire il poema nella sua forma migliore; altri errori ho cercato di togliere io stesso, tenendo presenti lo stile, la metrica e l'uso di Pisida, ma non m'illudo di aver tolto tutti gli errori e di aver sempre risolto nel migliore dei modi i casi dubbi o soggetti a controversia. Tutto ciò apparirà chiaramente nel l'apparato critico che sarà posto in calce al testo.

Piuttosto vorrei qui accennare ad un problema metodologico abbastanza importante. Recentemente è stato espresso il voto che gli apparati critici indichino soltanto gli "esemplari perduti", cioè i testimoni *a*, *b*, *c*, *d*, che effettivamente esprimono il variare della tradizione attraverso i secoli [32]. Ma, a prescindere dalla relativa certezza di averli ricostruiti senza errore, chi ci garantisce che una variante che si trova in *c*, data la frammentarietà di *a* e di *b*, non si trovasse già in *a* o in *b*? E anche a prescindere dalla tradizione indiretta, chi ci garantisce che un errore di *d* non si trovasse anche in *c*? L'amanuense è un uomo che trascrive un testo o per commissione o per diletto o per studio: in questi due ultimi casi spesso corregge o congettura o, talvolta, collaziona e aggiunge varianti che non esistono nell'esemplare da cui ha ricopiato. E allora rimane molto problematico attribuire la tal variante a *b* piuttosto che a *d*, ad *a* piuttosto che a *c*. Io penso che l'indicazione completa dei testimoni non possa esser facilmente sostituita dall'indicazione degli esemplari perduti; e la prima ha il vantaggio insostituibile di rendere con chiarezza le variazioni anche minime della tradizione.

Manchester 1938, 28 sgg., frammento di inno liturgico da un codice papiraceo del sec. VII. Ricordiamo qui un altro documento letterario papiraceo profano: il PRain. III 21 (Inv. 29769) del sec. VI/VII, contenente versi delle Fenicie di Euripide (H. Gerstinger — H. Oellacher Mitteilungen aus der Papyrussammlung der Nationalbibliothek in Wien, Papyrus Erzherzog Rainer, Neue Serie, III. Folge, Baden bei Wien 1939, 30—31).

[32]) A. Dain, Les manuscrits, Paris 1949, 169—171.

RODOLPHE GUILLAND / PARIS

ETUDES SUR L'HIPPODROME DE CONSTANTINOPLE.

L'arène: Τὸ Πέλμα.

L'arène est désignée dans les textes sous divers noms: τὸ πέλμα [1]) τὸ ἐπίπεδον [2]) τὸ στάδιον [3]) ὁ δίαυλος [4]) ὁ δίαυλος τῶν δρόμων [5]) ou οἱ δίαυλοι [6]).

Les Patria donnent de l'arène la description suivante: "Jusqu' à l'obélisque de bronze, le sol était une surface plane; de l'obélisque de bronze jusqu' à la Sphendonè, on éleva d'énormes colonnes (ce sont celle de la Citerne Froide) parce que le terrain était escarpé" [7]).

Pierre Gylli ne fait que reproduire les renseignements des Patria en ces termes: "Le sol de l'Hippodrome est d'aplomb comme si on l'avait réglé au niveau d'eau, mais c'est l'oeuvre plus de l'homme que de la nature. La partie centrale qui regarde la Propontide est entourée sur trois côtés de vallons: à l'est, leur pente est douce, mais à l'ouest, leur pente est raide et la dépression est profonde; du côté de la Propontide, non seulement la pente est rapide et forte, mais elle est même perpendiculaire et plus ou moins de 50 pieds. Toute la façade de l'Hippodrome est élevée sur des substructions, qui font que le sol pe l'Hippodrome est de niveau [8])".

Buondelmonti [9]) avait déjà constaté que l'Hippodrome reposait sur des colonnes et signalé l'existence d'une immense citerne, *cisterna amplissima*, sous l'aréne.

Les auteurs modernes se sont contentés de traduire les anciennes descriptions. "L'emplacement qui avait été choisi par Sévère pour l'Hippodrome, écrit Labarte, [10]), ne présentait de surface plane que jusqu' à l'endroit où fut élevé plus tard l'obélisque de pierre; au-delà, le sol était escarpé. Sévère con-

---

[1]) Chr. Pasc. 626; Malalas 175; Theoph. 285; Preger, Script. orig. CP I 48; Héron, 4 e Problème.
[2]) An. Comn. II 361 (Leib, III 226). [3]) Nicét. 404; Zonaars III 165.
[4]) Theoph. Cont. 816. [5]) Theoph. Cont. 243.
[6]) St. Jean Chrysostome, Contra ludos (ed. Gaume VI 1, 135 et notes).
[7]) Preger, id. II 137: Μέχρι τοῦ Χαλκοῦ πεδίον ἦν. ἀπὸ δὲ τοῦ Χαλκοῦ μέχρι τοῦ Σφένδονος κίονες εὐμεγεθεῖς ἀνηγέρθησαν (ἐξ οὗ ἡ ψυχρὰ κινστέρνα ἐστι), διότι κρημνώδης ἦν ὁ τόπος. Cf. Codin 14, avec la variante: μέχρι τοῦ Χαλκοῦ κίονες τοῦ τετραπλεύρου.
[8]) P. Gylli, de top. CP. I 7., 180 à la suite de Nic. Bryenne, ed. Bonn.
[9]) Buondelmonti, Descriptio urbis CP. 180 à la suite de Nic. Bryenne, ed. Bonn.
[10]) Labarte, Le Grand Palais de Constantinople, Paris 1861, 46.

struisit donc des piliers et des voûtes pour asseoir le terrain sur lequel s'étendit le champ de courses et les gradins. On fit arriver de l'eau sous ces voûtes qui formèrent une vaste citerne à laquelle on donna le nom de Citerne Froide".

A. Rambaud, de son côté, écrit [11]): "Comme Sévère ne pouvait trouver une surface plane assez vaste pour y établir son Hippodrome, il créa un sol factice; là où le terrain s'abaissait en un escarpement, il éleva des pilotis, arrondit des voûtes immenses; dans la nuit des ces souterrains s'étendirent les eaux glacées de la Citerne Froide. Au-dessus, l'Hippodrome développait sa vaste plaine de sable".

La Description Antique de Constantinople place l'Hippodrome dans la IIIe Région et mentionne la forte déclivité du terrain environnant [12]).

Au cours des siècles, le sol de l'Hippodrome s'est exhaussé. Le sol de la place de l'At-Meïdan est d'environ 4 à 5 mètres au-dessus du niveau de l' ancienne arène [13]).

L'Epine: ὁ τοῖχος, ἡ κρηπίς.

L'Epine qui, sur une certaine longueur, partageait l'arène en deux pistes, était un mur assez bas, formant une sorte de plateforme, peut-être discontinue. Constantin VII Porphyrogénète [14]) désigne correctement l'Epine sous le nom de *mur*, ὁ τοῖχος. Buondelmonti l'appelle lui aussi *non altus* ou *humilis murus*[15]). Jean Lydus[16]) désigne l'Euripe sous le nom de "soubassement, piédestal" ἡ κρηπίς, mais semble, il est vrai, avoir plutôt en vue le Circus Maximus de Rome. D'après Labarte[17]), les Byzantins auraient donné à l'Epine par métonymie le nom de *bornes*, οἱ καμπτῆρες, mais c'est là chose fort douteuse. Le plus souvent, comme on le verra, c'est sous le nom d'Euripe, ὁ Εὔριπος, que les historiens et chroniqueurs désignaient l'Epine; d'où, du reste, des confusions regrettables.

Partis des *carceres*, les chars devaient tourner sept fois autour de l'Epine, avant de regagner ceux-ci.

De nombreuses colonnes et statues en marbre ou en bronze, que nous connaissons, grâce à Nicétas[18]) décoraient l'Epine. Les Croisés et les Turcs bri-

[11]) A. Rambaud, Le sport et l'Hippodrome à Byzance. Études byzantines, Paris 1922, 24.

[12]) Descriptio urbis CP. Regio III: "Tertia regio plana quidem in superiori parte, utpote in ea Circi spatio longius explicato, sed ab eius extrema parte nimis prono clivo usque mare descendit".

[13]) J. Ebersolt, Constantinople byzantine et les voyageurs du Levant. Paris 1918, 232. Cf. E. Mamboury. Istanbul touristique. Istanbul 1951, p. 368.

[14]) Cer. I 69, 338. Sur la Spina cf. R. Janin, CP. byzantine, Paris 1950, p. 180—181.

[15]) Buondelmonti, Descriptio urbis CP., 180, à la suite de Nic. Bryenne, ed. Bonn.

[16]) J. Lydus, de mensibus 5—6.

[17]) Labarte, Le Grand Palais de CP. Paris 1861, 49. Cf. Preger, Script. orig. CP. II 191; Ps.—Codin 54; Anonyme de Banduri III 42.

[18]) Nicétas 858—865 et 457. 459; cf. Theoph. 454. Cf. R. Janin, CP. byzantine, Paris 1950, p. 187—188.

sèrent ou envoyèrent à la fonte tous ces chefs-d'oeuvre de l'art antique; trois monuments remarquables ont seuls échappé au temps et aux hommes: l'obélisque, dit de Théodose, la colonne serpentine et l'obélisque de pierre, dit de Constantin[19]). Ces monuments constituent pour la topographie de l'Hippodrome des points de repère précieux.

Dans les cirques de l'antiquité, l'Epine ne semble pas avoir été toujours perpendiculaire à la ligne des *carceres*. Ainsi, dans le Cirque de Maxence, l'inclinaison de l'Epine est très marquée[20]). Mais rien ne dit qu'il en était ainsi dans l'Hippodrome byzantin et c'est à tort que Th. H. Martin[21]) a été amené à donner à l'Epine une inclinaison singulière, d'où résulte un étranglement de l'arène au nord-est.

L'obélisque de Théodose se dressait sur l'Epine même à une cinquantaine de mètres au nord de l'obélisque de Constantin[22]); entre les deux obélisques se trouvait la Colonne Serpentine. L'obélisque de Constantin reposait également sur l'Epine et semble avoir été situé près de l'extrémité sud de la dite Epine. Ce monument marquait l'endroit où la déclivité du sol avait dû être corrigée par des voûtes assises sur de massives colonnes [23]). Il est peu probable que le lourd soubassement de l'Epine, destiné à supporter le poids d'énormes colonnes, ait été prolongé beaucoup au-delà de l'obélisque de Constantin sur un terrain rapporté, exposé à d'inévitables tassements.

La proximité de l'obélisque de Constantin avec la borne du Vert ressort d'un passage du Livre des Cérémonies[24]). Le jour des courses du marché, le corps municipal pénétrait dans l'Hippodrome et suivait la piste ouest jusqu' à la borne du Vert, qu'il devait contourner pour se rendre, en suivant la piste est, devant le Kathisma. Le préfet s'avançait sur la piste est, jusqu' à hauteur de l'obélisque à plaques de bronze, εἰς τὸν Χαλκόν, ou obélisque de Constantinople, à la rencontre du corps municipal et l'escortait jusqu'au Stama devant la loge impériale. L'obélisque précité était donc situé un peu au nord de la borne du Vert et à une certaine distance au sud du Stama.

Aucun historien, ni aucun chroniqueur, n'a pris soin de nous indiquer la longueur de l'Epine. Sur ce point, si important cependant pour la reconstitution de l'Hippodrome, nous n'avons aucun renseignement. C'est donc seulement sur des données assez vagues et incertaines que la question peut être étudiée.

[19]) Sur ces monuments, voir P. Gylli, Topogr. CP. II 2; P. A. Dethier, Der Bosphor und Konstantinopel, Vienne 1876, 40; Rambaud, Etudes sur l'hist. byzantine, Paris 1922, 31—35 et surtout R. Janin, op. cit. p. 183—187.

[20]) Daremberg et Saglio, Dict. des Antiquités grecques et romaines. Paris I, 1887. Bussemaker et E. Saglio. Circus 1189.

[21]) Th. Martin, Recherches sur la vie et les ouvrages d'Héron d'Alexandrie. Mémoires de l'Acad. des Inscript. et des Bel.-Let. 1854, 284 et 301.

[22]) Daremberg et Saglio, id. 1191.

[23]) Preger, Script. orig. CP. II 137.

[24]) Cer. I 73, 366.

Lors des fouilles faites en 1927—1928 dans l'Hippodrome, S. Casson[25]) et Talbot Rice ont constaté l'absence complète d'une Epine, autrement dit, d'une plate-forme en maçonnerie sur laquelle reposaient les divers monuments disposés dans l'axe médiane de l'arène. Les deux obélisques et la colonne serpentine sont posés à même sur le sol. S. Casson et Talbot Rice supposent que, lors des courses, la rangée des monuments était protégée par une barrière en bois et ils déclarent qu'il n'y a pas la moindre preuve archéologique ou littéraire que ces monuments aient été érigés sur un mur en maçonnerie. Que des monuments importants comme les deux obélisques et la colonne serpentine aient été simplement encastrés dans le sol, la chose est possible, mais il est difficile d'admettre que des monuments de moindre importance, comme les statues, aient été simplement posés sur le sol. Les expressions, τοῖχος *humilis murus* ont une signification précise. L'hypothèse d'une simple barrière en bois protégeant, lors des courses, les monuments, est fragile. Il est certain qu'il y avait une barrière ou un mur qui séparait en deux la piste, comme dans tous les cirques connus. Cependant, il n'est pas impossible de supposer que les monuments de l'Epine étaient protégés par un mur peu élevé; ce mur devenu inutile a dû être supprimé, même avant la conquête turque.

Les bornes: οἱ καμπτῆρες.

Un peu en avant des extrémités nord et sud de l'Epine se trouvaient les bornes que les chars devaient contourner pendant les courses. Les bornes sont appelées soit οἱ καμπτῆρες[26]), soit οἱ καμπτοί[27]), soit enfin αἱ νυσσαί[28]).

La Borne du Bleu, ὁ καμπτὸς τοῦ Βενέτου[29]) était au nord; la Borne du Vert, ὁ καμπτὸς τοῦ πρασίνου, était au sud [30]). Malalas[31]) et Cédrène[32]) opposent la borne du côté des portes, ὁ καμπτὸς ἐπὶ τὰς θύρας, à la borne du côté de la Sphendonè, ὁ καμπτὸς ἐπὶ τὴν Σφενδόνην. Héron[33]) appelle la borne du Bleu, ou borne nord, ἡ ἄνω νυσσή et la borne du Vert, ou borne sud, ἡ κάτω νυσσή. C'était la borne la plus redoutée par les cochers, car les chutes y étaient fréquentes. Nicétas[34]) fait allusion à une borne du Rouge ὁ καμπτὴρ τοῦ 'Ρουσίου, près de laquelle se dressait sur l'Epine un cavalier; cette borne se trouvait du côté oriental de la piste suivie par les chars, par conséquent contre l'Epine et très

[25]) S. Casson, Les fouilles de l'Hippodrome, Gazette des Beaux-Arts 1930, 218. 224. 241; E. Mamboury, Les fouilles byzantines à Istambul et dans sa banlieue immédiate aux XIXe et XXe siècles: Byzantion IX (1936) 258.
[26]) Cer. I 70, 345; Preger, Script. orig. CP II 191; Nicétas 865.
[27]) Cer. I 70, 344; I 71, 352; II 20, 613—614; Malalas 175; Cedr. I 258. St Jean Chrysostome, oratio de Circo, ed. Gaume VIII 2, 721.
[28]) Nicétas 573. 866; Héron d'Alexandrie, 2e et 4e Problèmes.
[29]) Cer. I 352; II 20, 613.
[30]) Cer. I 70, 344; II 20, 614.
[31]) Malalas 175.
[32]) Cedr. I 258.
[33]) Héron d'Alexandrie 2e et 4e Problèmes.
[34]) Nicétas 865.

probablement à hauteur du dème du Rouge. S'il existait une borne du Rouge, il devait exister aussi une borne du Blanc, à hauteur du dème du Blanc. L'utilité de ces deux bornes n'apparaît pas. Peut-être servaient-elles à limiter la 4e section de l'arène.

D'après les bas-reliefs de l'obélisque de Théodose, les bornes consistaient en un soubassement circulaire surmonté de trois cônes, imitant en cela les bornes du Circus Maximus de Rome. D'après les Patria[35]), les colonnettes des bornes étaient en bronze et avaient la forme d'obélisques; elles supportaient des oeufs mobiles que l'on retirait après chaque tour de piste accompli par les chars, afin d'indiquer aux spectateurs l'état de la course. Déjà à Rome, on comptait les tours de piste à l'aide d'oeufs mobiles[36]).

Les Croisés firent sans doute fondre les colonnettes de bronze des bornes, dont les soubassements eux-mêmes finirent par disparaître. Les voyageurs des XIV et XV siècles ne font pas allusion à ces bornes dont la présence n'aurait pas manqué d'attirer leur attention.

L'Euripe: ὁ Εὔριπος.

Dans le Circus Maximus, à Rome, un large canal avait été creusé le long du podium, tout autour de l'arène, pour protéger les spectateurs contre les bêtes féroces que l'on exhibait parfois dans l'arène. Ce canal rempli d'eau portait le nom d'Euripe. Il fut, parait-il, comblé par Néron. Plus tard, le nom d'Euripe fut attribué à l'Epine, du moins par certains auteurs[37]). Il est fort douteux que l'Hippodrome de Sévère ait eu primitivement un véritable Euripe; en tout cas, cet Euripe dut disparaître de bonne heure. Il n'est jamais question, en effet, de combats de fauves à l'Hippodrome, mais seulement d'exhibitions d'animaux divers ou parfois de chasses, qui n'offraient aucun danger pour les spectateurs. Anastase I avait, du reste, supprimé les expositions aux bêtes dans l'arène[38]).

Rambaud[39]) écrit que l'Euripe existait tout d'abord, mais qu'il disparut; le nom seul resta et désigna "la portion de l'arène la plus proche des gradins, celle où se tenaient, un bâton à la main, les *cursores* chargés de contenir les spectateurs". Labarte[40]) nie l'existence d'un Euripe dans l'Hippodrome. "L'unique mention, dit-il, qui soit faite de l'Euripe dans les auteurs byzantins, doit faire supposer que Cedrenus, dans lequel on l'a trouvée, a dû appliquer ce nom d'Euripe à tout autre objet qu'à un canal qui aurait bordé le pied des gradins".

[35]) Preger, Script. orig. CP. I 16.
[36]) Daremberg et Saglio, op. cit. Circus 1190, 1191 et 1194.
[37]) Daremberg et Saglio, op. cit. Circus 1192.
[38]) Procope de Césarée, Panégyrique d'Anastase I 506.
[39]) Rambaud, Etudes sur l'histoire byzantine Paris 1912, 30.
[40]) Labarte, Le Grand palais de CP. Paris 1861, 53. Cf. Daremberg et Saglio, op. cit. III, I, 1900 A. Martin, Hippodromos 209 et note 1.

L'assertion de Labarte est inexacte en partie. L'Europe est mentionné plusieurs fois par les historiens et chroniqueurs byzantins et divers passages du Livre des Cérémonies y font allusion. D'autre part, il est certain que ni Cédrène, ni les autres historiens n'entendent désigner sous ce nom un fossé ou un canal entourant l'arène de l'Hippodrome de Byzance[41].

Le mot *Euripe* changeá d'acception, mais, comme il arrive souvent en pareil cas, ce changement d'acception ne semble pas avoir été universellement admis. De là un certain flottement dans le sens du mot *Euripe*. Quelques auteurs conservèrent à ce mot sa signification première, d'autres semblent s'être ralliés à une solution mixte, en englobant l'Epine dans le système de l'Europe. Jean Lydus[42]) identifie l'Europe avec l'Epine. Sidoine Apollinaire[43]) paraît considérer l'Epine comme un prolongement, une sorte de projection de l'Europe.

"Jam vos . . . .
Consumpto spatio potentiore,
Campus clauserat arctus arte factus
Per quem longam, humilem, duplamque muro
Euripus sibi machinam tetendit."

"Déjà vous avez franchi la partie la plus large de l'arène, déjà vous avez atteint l'endroit où l'art en avait rétréci l'espace et où l'Europe a tendu sa barrière, faite d'un double mur long et bas". Par *spatio potentiore*, le poète désigne la région de l'arène que l'Epine ne divise pas en deux pistes, celle que les Byzantins appelaient *simple*, ἁπλοῦς[44]) et par *campus arctus* la région resserrée par l'Epine. Dans ce texte, l'Epine apparaît comme une dépendance de l'Europe.

Certains chroniqueurs byzantins ont évidemment désigné, sous le nom d'Euripe, l'Epine elle même, mais certains autres aussi ont entendu désigner par là tout autre chose que l'Epine. Il suffit d'examiner les textes.

1. Cédrène[45]) fait allusion à une statue tricéphale qui se trouvait sur l'Europe de l'Hippodrome. Il s'agit très certainement, comme le pense Rambaud[46]), de la célèbre Colonne Serpentine qui décorait l'Epine. Europe dans ce passage est synonyme d'Epine.

[41]) Ch. Diehl, Justinien et la civilisation byzantine au 6e s. 444, admet cependant l'existence d'un large canal coulant au pied des gradins de l'Hippodrome. A. Marrast, La vie byzantine, au VIe siècle. Paris, 1881. 222, prétend même que les émeutiers lors de la sédition Nika s'y noyèrent en masse. Aucun historien de la sédition Nika ne fait allusion à cet incident. Un texte mutilé et obscur de Marcellinus comes a pu donner naissance à cette légende. Parlant d'une émeute dans l'Hippodrome sous Anastase I, le chroniqueur ajoute: "Plus quam tria milia civium saxis gladiisque comprehensionibus et aquis . . . . ." (Marcellinus comes, an. 50).

[42]) J. Lydus, de mensibus 5: δτι Εὔριπος ὠνομάσθη ἡ μέσου τοῦ 'Ιπποδρόμου κρηπίς cf. Malalas 175: τὸ πέλμα τοῦ 'Ιππικοῦ τὴν γῆν εἶναι, τὸν δ' Εὔριπον τὴν θάλασσαν ὑπὸ τῆς γῆς μεσαζομένην. Cedr. I 258. Ces trois chroniqueurs ont, d'ailleurs, en vue le Circus Maximus de Rome.

[43]) Sidoine Apollinaire: carmen 23.

[44]) Héron d'Alexandrie, 3e Problème. Th. H. Martin, Recherches sur la vie et les ouvrages d'Héron d'Alexandrie. Mémoires de l'Acad. des Inscript. et Bel. Let. 1854, 291.

[45]) Cedr. II 145. Cf. Theoph. Cont. 155 et 650. Voir la miniature du manuscrit de Skylitzès reproduite dans L. de Beylié, L'habitation byzantine, Paris 1902, 106.

2. Le même Cédrène[47]) raconte l'exploit d'un certain Philoraios qui, debout sur un cheval, qu'il lança au galop, fit le tour de l'Europe. Il est fort probable que le *desultor* fit simplement le tour de l'Epine, désignée ici sous le nom d'Europe[48]).

3. Lors des courses du 11 mai, anniversaire de la fondation de la capitale, on disposait en tas des provisions au pied des deux bornes et sur divers points de l'Europe, sous la surveillance des officiers des tagmes qui se tenaient près des bornes et sur les divers autres points de l'Europe dont il vient d'être question. A un signal donné, le peuple descendait dans l'arène et se ruait sur les provisions qui lui étaient destinées[49]). Il est possible que le mot *Euripe* designe ici encore l'Epine, mais ce n'est pas absolument certain. Déposer, en effet, uniquement le long de l'Epine des provisions destinées au menu peuple, c'était favoriser les spectateurs siégeant dans les parages de l'Epine, au détriment de ceux qui occupaient les gradins situés aux extrémités de l'Hippodrome.

4. Pendant les courses, on disposait le long de l'Europe des gardes, avec mission d'empêcher les spectateurs de descendre dans l'arène et de causer du désordre. Il était, de plus, expressément défendu aux officiers des quatre tagmes, échelonnés sur les lignes de l'Europe, εἰς τὰς διασφαγὰς τοῦ Εὐρίπου de se laisser entraîner à des manifestations pour ou contre les athlètes[50]). Dans ce texte, il est clair que le mot *Eurîpe* ne peut désigner l'Epine. Une surveillance le long de l'Epine aurait été inutile et illusoire, alors qu'elle s'imposait du côté des gradins pour maintenir les spectateurs turbulents. En l'absence d'un fossé, un cordon de gardes était nécessaire.

5. Dans son 4⁰ Problème, Héron d'Alexandrie prend un point dans l'une des sept sections de l'Europe, à la base des balustrades, πρὸς ἓν τῶν τοῦ Εὐρίπου ἑπτὰ τμημάτων, ἐπὶ τῆς τῶν στηθέων βάσεως[51]). Les balustrades en question sont évidemment celles du *podium*, car il n'existait pas de balustrades sur l'Epine. L'Europe doit donc être cherché du côté du *podium* et non du côté de l'Epine. Ainsi, sous le nom d'Europe, Héron n'a certainement pas désigné l'Epine.

6. Un passage du Livre des Cérémonies[52]), relatif au réglement des courses, distingue nettement l'Europe de l'Epine. Ce passage est capital pour la topographie de l'Hippodrome. "Un hènioque, s'il tombe dans les sections (de

[46]) Rambaud, op. cit. 34.

[47]) Cedr. II 343. Cf. la miniature de manuscrit de Skylitzès reproduite par Beylié, id. 110. Cf. Glykas 566.

[48]) St. Jean Chrysostome, Oratio de Circo (ed. Gaume VIII 2, 721), appelle également l'Europe, l'Epine: Εὐρίπου καὶ κάμπων κύκλους τρέχων.

[49]) Cer. I 70, 344—345. Cf. Rambaud, op. cit. 55.

[50]) Cer. I 72, 363.

[51]) Héron, 4e Problème.

[52]) Cer. I 69, 338.

l'arène) n'a pas le droit de quitter son casque, mais, casque en tête, il gagne les portes à pied. S'il lui arrive de tomber dans la section dite impériale, il n'a pas le droit de se réfugier, où les lutteurs combattent, sous le Pi, situé devant le Kathisma, mais, casque en tête, il descend vers les portes, soit en longeant à l'intérieur le mur, soit en longeant à l'extérieur l'Euripe"[52a]).

Le texte est clair et précis. Les portes, dont il s'agit, sont les portes nord de l'Hippodrome ou *carceres*. L'hénioque, tombé devant la loge impériale, pouvait avoir la tentation de se réfugier sous le Pi, pour y attendre la fin de la course et pour ne pas avoir l'humiliation de traverser l'Hippodrome, exposé aux quolibets du peuple; mais il n'avait pas l'autorisation de le faire. Pour sortir de l'Hippodrome, on lui laissait seulement la choix entre deux routes: ou bien longer la ligne de l'Euripe, limitant extérieurement la piste, ou bien longer le mur de l'Epine, limitant intérieurement la piste. Il lui était interdit de suivre la piste en son milieu, du moins dans la région de l'Epine, pour ne pas gêner la course. Ici l'Epine, τοῖχος est nettement distinguée de l'Euripe qui, limitant extérieurement la piste, doit être cherché du côté du *podium*.

Le Livre des Cérémonies[53]) a, du reste, pris soin de nous indiquer en quoi consistait cet Euripe. C'était une simple ligne, διασφαγή, parallèle au *podium* et limitant extérieurement l'arène.

Lorsque Rambaud[54]) déclare que l'Euripe n'était plus qu'un nom servant à désigner la portion de l'arène la plus rapprochée des gradins, son assertion n'est pas tout à fait exacte. L'Euripe ne disparut pas complétement. Au lieu de creuser le long du *podium* un fossé inutile, les Byzantins se contentèrent de tracer une large raie indiquant la limite que les chars ne devaient pas dépasser pendant la course. La ligne de l'Euripe, αἱ διασφαγαὶ τοῦ Εὐρίπου, n'est pas une simple ligne idéale, c'est une ligne réelle, bien visible et nettement marquée.

Les divisions de l'arène: Τὰ τμήματα, αἱ στάβλαι.

Dans son 4e Problème, Héron d'Alexandrie[55]) déclare que l'Euripe était divisé en sept sections, τὰ τοῦ Εὐρίπου ἑπτὰ τμήματα. Comme Héron entend par Euripe non pas l'Epine, mais la raie tracée parallèlement au *podium* tout autour de l'arène, c'est donc l'arène elle-même qui était divisée en sept sections. Ces sections sont appelées "compartiments", αἱ τάβλαι, par le Livre des Cérémonies[56]) et "espaces", σπάτια, par divers auteurs[57]);

Grâce aux indications du Livre des Cérémonies, il est possible de préciser la position des 7 sections et celle des raies qui les limitaient.

Dans les cirques antiques, une ligne tracée à la craie, *creta*, *alx*, *linea alba*, marquait le point de départ et le point d'arrivée des coureurs. C'est près de

[52a]) Rectifier la traduction de Vogt. [53]) Cer. I 72, 363. [54]) Raumbaud, op. cit. 30.
[55]) Th. H. Martin, Recherches sur la vie et les oeuvres d'Héron d'Alexandrie. Mémoires de l'Ac. d. Inscript. et Bel. Let. 1854, 4e Problème, 301.
[56]) Cer. I 69, 338; I 70, 344; I 73, 367. [57]) Malalas 175, τὰ ἑπτὰ σπάτια; Cedr. I 258.

cette ligne que se tenaient les juges des courses[58]). Dans l'Hippodrome, au lieu d'une ligne, il y en avait plusieurs qui partageaient transversalement l'arène, formant ainsi ces sections ou compartiments dont parlent Héron d'Alexandrie et le Livre des Cérémonies. Ce dernier appelle ces lignes ou raies transversales, tracées vraisemblablement à la craie, de divers noms: κριτάριον, λευκή, σχοίνιον, σημεῖον. L'emploi des mots, λευκή et κριτάριον semble bien prouver, en effet, que ces raies étaient probablement tracées à la craie, le mot κριτάριον paraissant n'être qu'une transcription du latin *creta*. Aussi est-ce à tort que Reiske[59]) lit κριτήριον au lieu de κριτάριον et suppose qu'il s'agit d'un tribunal pour juger les différends entre hénioques. Examinons d'abord les textes et voyons les conséquences que l'on en peut tirer.

Pendant les courses, les hénioques, montés sur leurs chars, se rangent sur la première raie, εἰς τὸ πρῶτον κριτάριον et ils partent de là pour aller recevoir leurs récompenses devant le Stama[60]). C'est également sur la première raie, εἰς τὸ πρῶτον κριτάριον, que se tiennent les hénioques et les représentants des factions pour procéder aux opérations préliminaires des courses, dites de permutation, διβέρσιος[61]).

Pour faire le signe de la croix sur les portes, le tesséraire se place sur la deuxième raie, εἰς τὸ δεύτερον κριτάριον[62]). Un hénioque qui, après avoir heurté la borne du Bleu, est entraîné jusqu'à la corde, ou deuxième raie blanche, ἕως τοῦ σχοινίου ἤγουν τῆς δευτέρας λευκῆς est disqualifié, si son cheval de gauche touche ladite raie[63]).

Le plus souvent, le Livre des Cérémonies ne prend pas la peine d'indiquer de quelle raie il s'agit. La tente du préfet, ἡ τέντα, juge des courses, est placée sur les raies, εἰς τὰ κριτάρια, vis à vis de la 4e porte[64]). Le corps municipal, τὸ πολίτευμα, parti du Dihippion, s'avance dans l'Hippodrome jusqu'aux raies, εἰς τὰ κριτάρια et il part de là pour aller saluer l'Empereur devant le Stama[65]). Dans un texte parallèle, on voit le corps municipal s'arrêter vers les raies, εἰς τὰ σημεῖα[66]). Dans ces divers textes, il rest à peu près certain qu'il s'agit de la première raie.

Ainsi, le Livre des Cérémonies emploie indifféremment les mots κριτάριον, σημεῖον, λευκή, σχοίνιον pour désigner les raies transversales de l'arène; il semble toutefois, que le mot σχοίνιον, la corde, désignait plus spécialement la deuxième raie. Quant à la raie longitudinale, qui limitait extérieurement dans

[58]) Daremberg et Saglio, op. cit. Circus 1194. En Grèce, les raies étaient formées de dalles blanches; on les appelait: γραμμή, βαλβίς, ὑσπλαγίς, ἄφεσις, τέρμα, καμπτῆρες. Cf. id. IV. 2 Sorlin Dorigny. Stadium. 1454. [59]) Reiske, Comment. 315.
[60]) Cer. I 71, 353. Dans une circonstance analogue I 70, 344, il est dit simplement que les hénioques sont rangés sur les raies, ἐν τοῖς κριταρίοις.
[61]) Cer. I 69, 336. [62]) Cer. I 69, 340. [63]) Cer. I 69, 339.
[64]) Cer. I 70, 341. Cf. I 72, 360 où il est dit que, lors des courses à pied, le préfet siège, εἰς τὰ σημεῖα. En sa qualité de juge, le préfet devait se tenir sur la première raie.
[65]) Cer. I 73, 366. [66]) Cer. I 73, 367.

toute son étendue le champ de course, le long du *podium*, elle est constamment désignée sous le nom de διασφαγή. Le Livre des Cérémonies l'appelle tantôt ἡ διασφαγὴ τοῦ Εὐρίπου [67]), tantôt ἡ διασφαγή tout court [68]); une fois même, il lui restitue son véritable nom d'Euripe, ὁ Εὔριπος [69]).

Qu'il s'agisse bien d'une ligne en raie longitudinale, parallèle au *podium*, le Livre des Cérémonies l'indique très nettement. Pour faire le signe de croix sur sa faction, en effet, chaque démarque se place sur la raie correspondant à l'emplacement assigné sur les gradins à sa faction, εἰς τὴν ἰδίαν διασφαγήν [70]). Or, il est évident que pour faire le signe de croix sur sa faction le démarque doit se placer face au *podium* et par conséquent sur une ligne parallèle au dit *podium*.

Par ailleurs, après avoir salué l'empereur, les hénioques viennent se ranger sur leurs lignes respectives; εἰς τὰς ἰδίας διασφαγάς [71]). Faisant face à leurs factions respectives, les hénioques ne peuvent qu'occuper une ligne parallèle aux dèmes. D'un autre côté, les gardes chargés de la surveillance de l'Euripe [72]) et les officiers échelonnés sur les lignes, εἰς τὰς διασφαγάς, étaient disposés tout le long du *podium* pour empêcher les spectateurs de descendre dans l'arène [73]).

Enfin, les jours de courses, les porte-croix des factions se rendaient de leurs dèmes au Stama pour offrir à l'Empereur des croix fleuries [74]). Lors des courses du 11 Mai, les porte-croix ne pénétraient pas tout de suite dans le Stama, mais ils attendaient sur les lignes, ἐν ταῖς διασφαγαῖς, l'arrivée des hénioques montés sur les chars. A un signal, les hénioques descendaient de leurs chars, chacun devant le groupe des porte-croix de sa faction, ἐπὶ τὰ μέρη, et ils pénétraient dans le Stama pour y recevoir des couronnes. Puis, ils se retiraient. Alors, les porte-croix quittaient les lignes et ils entraient à leur tour dans le Stama, pour offrir leurs croix fleuries à l'Empereur. Après quoi, ils s'éloignaient [75]). La ligne διασφαγή, sur laquelle stationnaient les porte-croix, bordait la section de l'arène, dite section impériale, ἡ βασιλικὴ τάβλα devant le Stama et était, par conséquent, parallèle à la loge impériale.

La ligne de l'Europe était incontestablement une ligne continue. Si, pour désigner celle-ci, le Livre des Cérémonies emploie souvent le pluriel, αἱ διασφαγαί, c'est qu'il considère cette ligne unique comme formée d'une succession de lignes longeant les diverses régions de l'Hippodrome.

D'après les textes cités plus haut, deux des raies transversales de l'Hippodrome sont spécialement indiquées: la première et la deuxième. La première se trouvait à peu de distance des portes, au nord de l'arène. Dans tous les cirques et hippodromes, il existait, du reste, une raie blanche dans le voisinage

[67]) Cer. I 72, 363. [68]) Cer. I 70, 344; I 72, 363. [69]) Cer. I 72, 363.
[70]) Cer. I 69, 313. [71]) Cer. I 71, 353. [72]) Cer. I 72, 363.
[73]) Cer. I 69, 363. [74]) Cer. I 69, 324. [75]) Cer. I 70, 344.

des portes, pour marquer le départ et le terme de la course [76]). Si, à Byzance, les chars partaient directement des *carceres*, ils terminaient leur course avant les *carceres* à la première raie.

La position de la deuxième raie, à une petite distance au nord de la borne du Bleu, ressort nettement d'un passage précité du Livre des Cérémonies. Cette seconde raie limitait au nord la piste; les chars qui tournaient sept fois autour de l'Epine, ne devaient pas la dépasser, lorsqu'ils doublaient la borne du Bleu. Si l'hénioque prenait mal son virage et franchissait la raie, il était disqualifié; la disqualification n'était cependant prononcée que si le cheval de gauche touchait la raie.

La piste, étant limitée au nord de la borne du Bleu, devait nécessairement être également limitée au sud de la borne du Vert par une raie. L'accident qui pouvait se produire à la borne du Bleu, pouvait aussi se produire à la borne du Vert, dans des conditions identiques. L'existence d'une raie à une petite distance au sud de la borne du Vert s'impose. Au-delà de cette raie, et plus au sud, du côté de la Sphendonè, il devait logiquement exister une dernière raie, correspondant à la première raie au nord. A défaut d'autres raisons, la symétrie l'exigeait. L'utilité de cette sixième raie n'apparait pas; peut-être servait-elle à limiter l'arène dans les courses à pied.

Il y avait donc deux raies au nord de l'Epine et deux raies similaires au sud de l'Epine. Les deux autres raies à trouver doivent nécessairement être cherchées dans la région de l'Epine.

Lors des courses du Marché, les hénioques se livraient entre eux à un divertissement assez puéril, mais fort goûté du public. Les uns prenaient le mors dans la bouche, les autres tenaient les rênes et, dans cet équipage, ils parcouraient le champ de course. Partis de la cinquième section de l'arène, ils descendaient à la borne du Vert et de là, ils galopaient jusqu'au Stama [77]). Ainsi, la cinquième section commençait avant la borne du Vert et se terminait évidemment à la raie qui limitait la piste au sud, un peu au-delà de la borne du Vert. La raie, qui limitait au nord la cinquième section devait couper l'Epine avant la borne du Vert. Une autre raie tracée dans les mêmes conditions devait pareillement couper l'Epine, à quelque distance au sud de la borne du Bleu. Il est probable que les deux raies de la région de l'Epine partaient l'une de la borne du Rouge, l'autre de la borne du Blanc.

Ainsi se trouve fixée la position des six raies transversales qui divisaient l'arène en sept sections. En parcourant l'Hippodrome de la ligne des *carceres* à la Sphendonè, on rencontrait:

[76]) Cassiodore, Var. III: "Albam lineam non longe ab ostiis in utrumque podium quasi regulam directam produci, ut quadrigis progredientibus inde certamen oriretur." Cf. Reiske, Comment. 336; St. Jean Chrysostome, oratio de Circo (ed. Gaume VIII 2, 721): οὐκ ἀπὸ λευκῆς ἐπὶ Σφένδονα μιλιοδρομῶν. Cf. sur ce texte, Ducange, Gloss. s. v. μίλιον.
[77]) Cer. I 73, 367; cf. Rambaud, Etudes sur l'histoire byzantine. Paris 1922, 55.

La 1e raie, à proximité des *carceres*,
La 2e raie, avant d'arriver à la borne du Bleu,
La 3e raie, après la borne du Bleu (elle coupait l'Epine),
La 4e raie, avant la borne du Vert (elle coupait l'Epine),
La 5e raie, après la borne du Vert,
La 6e raie, avant la ligne de l'Euripe bordant la Sphendonè,

Les sept sections, déterminées par les six raies, étaient disposées ainsi:
La 1e section se trouvait entre les lignes des *carceres* et la 1e raie;
La 2e section se trouvait entre la 1e et la 2e raies;
La 3e section se trouvait entre la 2e et la 3e raies;
La 4e section se trouvait entre la 3e et la 4e raies;
La 5e section se trouvait entre la 4e et la 5e raies;
La 6e section se trouvait entre la 5e et la 6e raies;
La 7e section se trouvait entre la 6e raie de la ligne de l'Euripe, bordant l'hémicycle, en avant du *podium*.

Divisions de l'arène.

Kathisma
Ligne des carceres
1e division
1e ligne
2e division
2e ligne
borne du Bleu
3e division
3e ligne
obélisque de Théodose
colonne Serpentine (impériale)
4e division
obélisque de Constantin
4e ligne
borne du Vert
5e division
5e ligne
6e division
6e ligne
7e division
7e ligne
Sphendonè
Dèmes des
Bleus Blancs Rouges Verts

Toutes les sections étaient limitées sur les côtés par la ligne de l'Euripe qui longeait le *podium*. L'arène, rayée en longueur et en largeur, devait ressembler à un immense tennis.

Sur les sept sections de l'arène, le Livre des Cérémonies n'en mentionne expressément que deux: la cinquième, ἡ πέμπτη τάβλα [78]), et la section dite impériale, ἡ βασιλικὴ τάβλα [79]), qui s'étendait devant la loge impériale, ἐν τῷ Καθίσματι; cette section correspondait à la moitié de la quatrième section,

[78]) Cer I. 73, 367.
[79]) Cer. I 69, 338; I 70, 344.

à l'est et à gauche de l'Epine. Cette quatrième section occupait la partie de l'arène située à droite et à gauche de la région centrale de l'Epine, sur une longueur égale, à peu près, à celle de la loge impériale, ou des dèmes des factions „mineures“, qui faisaient vis-à-vis à la loge impériale. Cette quatrième section semble avoir correspondu à ce que le Livre des Cérémonies appelle τὸ μέσον, τὸ μεσοδῆμον [80]).

Le Livre des Cérémonies ne cite qu'un seule fois en bloc les autres sections de l'arène [81]). Le dème du Bleu dominait la troisième section de l'arène; le dème du Vert dominait la cinquième section; les dèmes du Blanc et du Rouge dominaient la quatrième section, mais dans sa moitié est; quant au palais du Kathisma, il dominait les troisième, quatrième et cinquième sections de l'arène. La position de la loge et du palais du Kathisma sur le flanc est de l'Hippodrome, en face de l'Epine, se trouve ainsi confirmée.

Le Stama ou Pi: τὸ Στάμα. Τὸ Πῖ.

L'identité du Stama avec le Pi est hors de doute; elle est expressément affirmée par le Livre des Cérémonies: τὸ στάμα ἤγουν τὸ πῖ [82]). Constantin VII Porphyrogénète, d'ailleurs, emploie indifféremment les deux termes pour désigner le même emplacement [83]).

Le mot Stama, στάμα vient de ἵστημι [84]); c'était, en effet, au Stama que s'arrêtaient les cortèges pour saluer l'Empereur. Il est, par ailleurs, certain que le σκάμμα n'était autre que le στάμα. Ce mot désignait, dans les gymnases, et dans les cirques ou hippodromes, l'emplacement sablé où les athlètes s'exerçaient à la lutte. Le Livre des Cérémonies rappelle que c'est dans le Pi que les athlètes se livraient à leurs exercices [85]). La Chronique Pascale [86])

[80]) Cer. I 69, 316.
[81]) Cer. I 69, 338: εἰς τὰς τάβλας. Les scolies στάβλας ou σταύλας sont fautives. Reiske, Comment. 336 a confondu les τάβλαι avec les barrières des *carceres*.
[82]) Cer. I 69, 310. Cf. I 71, 352. Cf. A. Vogt, Constantin Porphyrogénète, Le Livre des Cérémonies. Commentaire II, Paris 1940, 120—122.
[83]) τὸ στάμα. Cer. I 69, 330; I 70, 344—345; I 71, 353; I 73, 366; I 92, 418. 423; II 94, 431. — τὸ Πῖ: I 69, 338; I 71, 355; I 73, 368.
[84]) Cf. Du Cange. Gloss. statio. D'où les verbes σταματίζω et σταματῶ = s'arrêter, employés encore en grec moderne.
[85]) Cer. I 69, 338: εἰς τὸ Πῖ, ὅπου οἱ παλαιστρῖται παλαίουσιν. Cf. Preger, Script. orig. CP. I 70; II 190; ἔνθα οἱ παλαίοντες δοκιμάζονται.
[86]) Chron. Pasc. 529—530. St. Jean Chrysostome fait allusion aux luttes des athlètes dans le σκάμμα, en ces termes: "Ne voyez-vous pas les athlètes, debout au milieu du théâtre, en plein midi, dans la fournaise du skamma, exposés nus comme des statues de bronze aux rayons du soleil, lutter contre le soleil, la poussière et la chaleur pour obtenir la couronne, dont ils ceindront leur front". (ed. Gaume III 131 A). Le même auteur déclare, IV 755, qu'autrefois les organisateurs de spectacles entouraient l' emplacement où luttaient les athlètes avec des pieux et des cordes pour empêcher les spectateurs de faire irruption dans l'enceinte. — Dans un autre passage II 504, St. Jean Chrysostome ajoute que les athlètes luttaient à l'intérieur de l'enceinte, ἔνδον, et que leurs entraineurs se tenaient à une certaine distance, πόρρω, encourageant leurs

rapporte que le 11 Mai, on promenait en grande pompe la statue du génie de la capitale, à travers l'Hippodrome jusqu' au Skamma, situé en face de la loge impériale, εἰς τὸ σκάμμα κατέναντι τοῦ βασιλικοῦ καθίσματος. Or, les Patria [87]), qui rappellent cette tradition, remplacent le mot σκάμμα, par le mot στάμα: il s'agit donc bien du même emplacement. L'appellation singulière de Pi ne fut vraisemblablement donnée au στάμμα ou στάμα qu'après la construction d'un haut portique en forme de Pi, destiné à l'abriter.

La synonymie des termes σκάμμα, στάμα, Πῖ, est évidente [88]). Le mot στάμα désigne plus spécialement l'emplacement qui s'étendait sous le portique; le mot Πῖ désigne la portique lui-même, mais, par métonymie, on donna le nom de Πῖ à l'ensemble de l'édifice.

Le Stama ou Pi, qualifié de portique, φῖνα par le Livre des Cérémonies [89]) apparaît comme une sorte de hall à toit plat assez élevé et beaucoup plus long que large, présentant une certaine ressemblance avec la lettre qui lui avait donné son nom. Le toit de l'édifice reposait probablement sur des colonnes. L'accès du Pi était donc libre.

D'après Labarte [90]), le Stama ou Pi était un portique élevé, dont la partie supérieure, formant terrasse, s'étendait devant et au-dessous de la loge impériale et dont la partie inférieure constituait un vaste espace couvert au niveau de l'arène. A. Rambaud [91]) considère le Pi comme une terrasse en saillie sur l'arène et fort élevée au-dessus du sol, sur laquelle on descendait de la loge impériale par des escaliers. Enfin, d'après A. Vogt [92]), le Stama était, et l'endroit où s'arrêtaient les chars devant la loge impériale, et la plate-forme précédant celle-ci. Examinons les textes. Ils montrent tous clairement que l'Empereur voyait fort bien ce qui se passait sous le Pi et que ceux qui stationnaient sous le Pi voyaient aussi l'Empereur. Si le Pi avait été soudé à la loge impériale, ou Kathisma, la chose aurait été impossible.

Après avoir reçu le prix de leur victoire au Stama, les hénioques sortaient, ἐξέρχονται, et venaient se placer devant leurs factions respectives pour faire le signe de croix sur l'Empereur. Les factions leur criaient: „Allez remercier l'Empereur!" Les hénioques se rendaient alors de nouveau au

élèves du geste et de la voix, mais sans s'approcher d'eux, car il leur était interdit d'intervenir directement dans le combat.

[87]) Preger, op. cit. II 143. 173. 196; cf. I 42.

[88]) Il faut signaler les lecons vicieuses: στέμμα et στόμα dans Theoph. 454. Lors des courses célébrées à l'occasion du mariage de Domentia, fille de Phocas avec Priscus, patrice et comte des Excubiteurs, les démarques crurent bien faire en exposant sur un monument de l'Epine les images laurées des jeunes époux. Irrité, l'Empereur fit conduire les deux démarques nus au Stama pour y être décapités: στήσας αὐτοὺς γυμνοὺς εἰς τὸ στόμα (lire: στάμα). La traduction "in facies iacentes" est un énorme contresens.

[89]) Cer. II 20, 614.

[90]) Labarte, Le palais impérial. Paris 1861, 47. 48 et plan.

[91]) A. Rambaud, Etudes sur l'histoire byzantine. Paris 1922, 26.

[92]) A. Vogt, op. cit. 120 et 122.

Stama, où ils pénétraient pour se prosterner devant le basileus, qui les congédiait d'un geste. Ils remontaient ensuite sur leurs chars et ils revenaient vers leurs factions. Le bigaire, qui avait pénétré dans le Stama avec les hénioques pour y recevoir les insignes d'hénioque, restait seul dans le Stama, après le départ de ses camarades et, debout, faisait le signe de croix sur l' Empereur qui lui faisait remettre par l'actouarios les insignes sollicités. Le bigaire faisait alors le signe de croix à trois reprises sur l'Empereur, se prosternait, rendait grâces au souverain, puis sortait du Stama pour aller se présenter devant sa faction [93]).

La cérémonie est simple et claire. Les hénioques et le bigaire sont entrés directement de l'arène dans le Stama; c'est dans le Stama même qu'ils se prosternent. Après la cérémonie, ils sortent de plain-pied du Stama dans l'arène pour rejoindre leurs factions. Ils ne montent donc pas dans la partie basse de la loge impériale, qui dominait de haut l'arène. L'actouarios, qui se tenait toujours à proximité de l'empereur, descendait avec ses courriers au Stama pour y revêtir le bigaire de ses insignes. Du Stama, le bigaire voyait l'Empereur et était vu de lui.

Lors des courses du 11 Mai, les hénioques vainqueurs, vêtus du costume triomphal et debout sur leurs chars, descendaient depuis les portes jusque devant les stations de leurs factions. Ils emmenaient avec eux les miliciens des factions; ils contournaient la borne opposée et remontaient jusqu'au Stama. Arrivés là, les hénioques, toujours debout sur leurs chars, ἐπιδίφριοι et entourés des miliciens, saluaient l'Empereur de leurs acclamations. Sur l' ordre de l'Empereur, l'actouarios et son second descendaient couronner les hénioques, puis remontaient au Kathisma [94]).

Là encore, le texte est très clair. Les hénioques, entourés des miliciens, sont au Stama, ἐν τῷ στάματι, debout sur leurs chars. Ils ne peuvent évidemment se trouver dans la partie basse de la loge impériale. Du Stama, ils voient incontestablement l'Empereur, puisqu'ils l'acclament et l'Empereur les voit aussi. Enfin, l'actouarios descend du Kathisma couronner les hénioques, puis il remonte au Kathisma. Il est donc descendu dans l'arène même pour se rendre, par l'arène, au Stama.

Les hénioques ne sont pas, comme on pourrait l'objecter, devant le Stama; ils sont à l'intérieur, autrement dit, sous le portique même. Le Livre des Cérémonies précise, en effet, que pour recevoir les couronnes, ils entrent au Stama.

Lors des courses du Marché, le corps municipal, escorté par les factions, se dirige, par l'arène, vers le Stama pour y rendre à l'Empereur les honneurs de l'adoration. Le préfet descend alors à la rencontre du cortège jusqu' à hauteur de l'obélisque plaqué de bronze et l'accompagne jusqu'au Stama, où tout le monde se prosterne; celà fait, sur un signe de l'actouarios, le préfet

[93]) Cer. I 69, 330—331.

[94]) Cer. I 70, 344—345.

remonte du Stama au Kathisma d'où il était venu [95]). Le préfet, en effet, comme l'actouarios, avait sa place au Kathisma [96]).

Ainsi, le préfet qui se trouve au niveau de l'arène, dans le Stama, sous le portique du Pi, perçoit un signal qui lui est donné par l'actouarios du haut de la loge impériale. Lorsqu'on était sous le portique du Pi, on était sous les regards de l'Empereur et en quelque sorte devant le souverain, bien qu'à une certaine distance de lui et beaucoup plus bas [97]).

Le 11 Mai, on promenait en grande pompe dans l'arène la statue du génie de la Cité, placée sur un char. Le cortège imposant s'arrêtait dans le Stama, en face de la loge impériale et l'Empereur se levait alors de son trône et saluait la statue [98]). Il est bien évident que le cortège escortant le char, qui traînait la statue, ne pouvait monter dans la partie basse de la loge impériale; il est bien évident aussi que l'Empereur pouvait de son trône apercevoir la statue, dans le Stama.

Une anecdote, rapportée par le Ps.-Codin [99]), confirme ce qui précède. Sous le règne de Théophile (829—842), un haut fonctionnaire s'était approprié un navire appartenant à une veuve. Pour se faire rendre justice, celle-ci eut recours à un stratagème. Elle fit fabriquer un bateau en miniature qu'on plaça sur un char que des mimes traînaient. Théophile demanda des explications et punit sévèrement le fonctionnaire coupable. C'est de l'arène même que le char porteur du navire a pénétré dans le Stama et du haut de son trône, au Kathisma, l'Empereur assiste à la scène qui se passe dans le Stama.

La position du Stama, dans l'arène même, en avant du Kathisma est attestée par de nombreux textes. L'hénioque, tombé dans la section dite impériale, ἐπὶ τὴν βασιλικὴν τάβλαν, autrement dit, dans la partie de l'arène qui se trouvait devant la loge impériale, n'avait pas le droit de se réfugier sous le Pi, qui est en avant du Kathisma [100]). Le Pi était donc dans l'arène, au même niveau qu'elle et il se trouvait en avant, autrement dit, à quelque distance de la loge impériale et naturellement à un niveau bien inférieur. C'est une fois arrivés dans la section impériale qui s'étendait devant la loge impériale, ἐν τῇ βασιλικῇ τάβλᾳ, ἐν τῷ Καθίσματι, que les hénioques pénétraient dans le Stama [101]).

Sous Constantin V (740—775), le patriarche Constantin, promené ignominieusement dans l'Hippodrome, passa d'abord devant les stations des factions, où il fut couvert d'insultes; puis, on le conduisit au Stama où on

[95]) Cer. I 73, 366. 368. [96]) Cer. I 70, 341. 345; I 71, 352.

[97]) Cer. I 71, 355; I 73, 368. Cf. Chron. Pasc. 530: εἰς τὸ σκάμμα (= στάμα) κατέναντι τοῦ βασιλικοῦ καθίσματος; Codin 80. 81: μέχρι τοῦ βασιλικοῦ στάματος ἐνώπιον τοῦ βασιλέως.

[98]) Chron. Pasc. 530; cf. Preger. Script. orig. CP. I 42; II 143. 173. 196.

[99]) Codin 80—81. Le récit des Patria, II 223—224, est moins précis et renferme diverses variantes. La leçon: ἀπὸ τῶν καγκέλλων μέχρι τοῦ βασιλικοῦ καθίσματος est très défendable, le Stama se trouvant exactement devant la loge impériale. La leçon: ἔμπροσθεν τοῦ βασιλικοῦ στάματος semble mauvaise; au lieu de στάματος, il faut lire, semble-t-il: καθίσματος. [100]) Cer. I 69, 338. [101]) Cer. I 70, 344.

l'assit en face des dèmes [102]). Les dèmes se trouvaient sur le flanc ouest de l'Hippodrome dans la région de l'Epine, le Kathisma se trouvait sur le flanc est, également dans la région de l'Epine, en face des dèmes; comme le Stama se trouvait dans l'arène en bas et en avant du Kathisma, le patriarche Constantin, assis dans le Stama faisait face aux dèmes. Des dèmes, comme du Kathisma, on voyait ce qui se passait dans le Stama.

Le Stama, long portique parallèle à la loge impériale qui le dominait de haut, était donc complètement ouvert à l'ouest du côté de l'arène et à l'est, du côté du Kathisma. Son toit plat, d'où lui venait son nom de Pi, loin d'être soudé à la loge impériale, en était assez distant et d'ailleurs, à un niveau très inférieur. Le Stama ou Pi est une construction distincte et indépendante du Kathisma, sans communication avec lui; le seul lien que le Stama avait avec le Kathisma était d'être situé dans les mêmes parages.

Aucun texte, du reste, ne permet de supposer que le toit plat qui couvrait le Stama ait formé terrasse à la loge impériale; la partie basse de la loge impériale n'a rien de commun avec la toiture du Stama. Les textes précités, qui parlent du Stama, démontrent qu'il s'agit d'un emplacement couvert au niveau de l'arène. Jamais les mots *Stama* et *Pi* ne sont employés pour désigner une prétendue terrasse établie sur le toit, qui couvrait le Stama et Pi, terrasse reliée par des escaliers à la loge impériale proprement dite.

A l'appui de l'opinion qui place le Stama au-dessous du Kathisma et qui déclare qu'il faisait saillie sur le champ de l'Hippodrome et qu'on y descendait des deux loges situées à droite et à gauche de la plate-forme [103]), on cite un texte du Livre des Cérémonies, qui ne dit rien, en réalité, de ce qu'on prétend lui faire dire. Il s'agit de la promotion comme empereur d'Anastase [104]). Aussitôt la mort de Zénon connue (491), le peuple se rendit à l'Hippodrome sur les gradins, tandis que les soldats allaient se masser au Stama, dans l'Hippodrome également, ἐν τῷ Ἱππικῷ, ἐν τῷ στάματι. Tous réclamaient un nouvel empereur.

Il est bien certain que les soldats n'ont pu monter de l'arène dans la région basse de la loge impériale, car il n'existait aucune communication directe entre l'arène et le Kathisma. Si les soldats avaient pu envahir la partie basse de la loge impériale, rien ne les aurait empêchés de pénétrer dans la partie haute de celle-ci par les escaliers qui y montaient. Les soldats sont donc massés dans le Stama, autrement dit, au niveau de l'arène, au pied de la loge impériale qui était composée de deux étages de niveau différent, réunis par des escaliers.

Cependant, l'impératrice Ariane, désireuse d'apaiser le peuple, monta dans la loge impériale pour y prononcer un discours. Elle fut accueillie par les hauts dignitaires qui avaient le privilège de siéger dans la tribune réservée à

[102]) Theoph. 682. [103]) Labarte, op. cit. 47. 48 et plan. [104]) Cer. I 92, 418 et 423.

l'Empereur; quant aux autres dignitaires de rang inférieur, ils prenaient place en avant, ἐμπρός, vers les balustrades et sur les gradins, les civils à droite, les militaires à gauche. Ces dignitaires subalternes qui n'ont pas accès dans la loge où siège de l'Empereur, autrement dit dans la partie haute de la loge, ne peuvent évidemment se placer ailleurs que dans la partie basse de la loge séparée de la partie haute par des cancels. Les soldats, réunis dans le Stama, pour y réclamer à grands cris un nouvel empereur, ne se trouvaient donc pas sur une terrasse formant la partie basse de la loge du Kathisma, mais bien en-dessous, au niveau de l'arène. Lorsqu' Anastase, désigné comme empereur, monta au Kathisma pour y être élevé sur le pavois, les deux parties de la loge impériale devaient être occupées par les grands dignitaires et fonctionnaires. Le peuple siégeait sur les gradins de l'Hippodrome; quant aux soldats, portant leurs oriflammes et leurs étendards, ils étaient massés en bas, au Stama, κάτω ἐν τῷ στάματι, autrement dit, au pied de la double loge impériale, au niveau de l'arène.

La cérémonie de l'élévation sur le pavois du Kathisma de Justin I, en 518, confirme ce qui vient d'être dit[105]). Le nouvel empereur entre au Kathisma avec le patriarche Jean et les autres dignitaires qui, d'après le protocole, avaient accès au Kathisma.

Quant aux autres dignitaires, autrement dit, ceux auxquels leur rang ne conférait pas le droit de siéger aux côtés de l'Empereur, dans la partie haute de la loge impériale, ils se tenaient en dessous, κάτω, donc dans la partie basse de la loge, à l'étage inférieur. Au moment où Justin I est élevé sur le pavois, les soldats massés en bas redressent leurs étendards abaissés, conformément à l'usage en pareille circonstance. Comme pendant la cérémonie de l'élévation sur le pavois, les soldats porte-étendards se tenaient dans le Stama, κάτω ἐν τῷ στάματι[106]), l'adverbe κάτω désigne incontestablement ici le Stama.

Ainsi le chapitre 93 du Livre I des Cérémonies démontre clairement que les deux étages de la loge impériale étaient occupés par les dignitaires et que les soldats, massés en-dessous, dans le Stama, au niveau de l'arène, voyaient l'Empereur auquel ils rendaient les honneurs en redressant leurs étendards, et étaient vus de lui.

Le Stama se trouvait donc dans l'arène en avant et au pied du Kathisma. Sa position dans la région de l'Epine, sur la piste est, entre la borne du Vert et celle du Bleu, ressort d'un passage du Livre des Cérémonies. Il s'agit d'un défilé triomphal dans l'Hippodrome[107]). La colonne des prisonniers a sa tête à la hauteur de la borne du Bleu et sa queue s'appuie à la ligne des *carceres* τὸ Μάγγανον. A un signal donné, elle se met en marche en direction du sud, en

105) Cer. I 93, 428. 429.
106) Cer. I 92: τὰ στρατεύματα ἵσταντο ἐν τῷ στάματι. Cf. I 92, 418: οἱ στρατιῶται. ἐν τῷ Ἱππικῷ, ἐν τῷ στάματι; I 94, 431: οἱ στρατιῶται πάντες . . . ἐν τῷ στάματι
107) Cer. II 20, 613—614.

suivant la piste ouest du côté des dèmes; après avoir contourné la borne du Vert, elle remonte dans la direction du nord par la piste est jusqu'au portique du Pi. Si la colonne est importante, elle s'avance même jusqu' à la borne du Bleu. Sur un signal, les prisonniers se prosternent devant l'Empereur et leurs étendards sont abaissés vers le sol. La cérémonie est terminée.

Le mot φῖνα signifie "portique" et c'est dans cette acception qu'il est employé dans le Livre des Cérémonies[108]). La phrase μέχρι τῆς φίνας ἤγουν τοῦ Πῖ signifie "jusqu'au portique, autrement dit, jusqu'au Pi" et non "jusqu'au bout, autrement dit, jusqu'au Pi[109])", ce qui est un contre- sens.

Du chapitre 20 du Livre II des Cérémonies, il ressort que le portique du Pi se dressait dans l'arène entre la borne du Vert et la borne du Bleu, dans la région donc de l'Epine et sur la piste est devant le Kathisma, puisque les prisonniers s'y prosternent sous les yeux de l'Empereur. Il est vraisemblable que le Stama se trouvait à égale distance des deux bornes. Comme c'est dans le Pi que les cortèges s'arrêtaient pour saluer l'Empereur, on est tout naturellement porté à le situer plutôt du côté du *podium* que du côté de l'Epine.

Les chars, pendant les courses, tournaient autour de l'Epine qu'ils devaient serrer de près; la présence d'un portique aurait gêné leurs évolutions. Le Pi devait donc logiquement se trouver en dehors de la piste suivie par les chars, entre la ligne de l'Euripe, qui limitait extérieurement l'arène et le *podium*. C'est ce qui résulte d'un passage du Livre des Cérémonies.

Les jours de courses, en effet, les notables des quatre factions descendaient de leurs dèmes et se rendaient au Stama pour y déposer des croix fleuries destinées à l'Empereur[110]). Lors des courses du 11 Mai[111]), la cérémonie était réglée de la manière suivante. Les hénioques, montés sur leurs chars, venaient se ranger sur les raies transversales de l'arène, ἐν τοῖς κριταρίοις, tandis que les notables des factions porteurs de croix fleuries s'avançaient et allaient se ranger sur les lignes longitudinales, ἐναῖς διασφαγ ταῖς, évidemment devant le Stama. A un signal donné, les chars se mettaient en marche et les hénioques gagnaient la section impériale, située devant le Kathisma, ἐν τῇ βασιλικῇ τάβλᾳ, ἐν τῷ Καθίσματι. Arrivés là, ils acclamaient l'Empereur; après quoi, ils descendaient de leurs chars, chacun à hauteur du groupe des notables appartenant à sa faction, ἐπὶ τὰ μέρη et ils pénétraient dans le Stama pour y recevoir leurs couronnes. Cela fait, ils se retiraient.

Alors les notables des factions s'avançaient à leur tour, autrement dit ils quittaient la ligne sur laquelle ils étaient échelonnés pour pénétrer dans le Stama tout proche, afin de remettre leurs croix fleuries; puis, après avoir acclamé l'Empereur, ils s'éloignaient. Les notables étaient très certainement échelonnés sur la ligne de l'Euripe, devant le Stama et devaient attendre là

108) Cer. I, 23: εἰς τὴν ἐν εἴδει τοῦ Ταῦ στοιχείου φίναν.
109) Labarte; op. cit. 54.
110) Cer. I 69, 324.
111) Cer. I 70, 344.

que la cérémonie de distribution des couronnes aux hénioques dans le Stama fût terminée, avant d'entrer à leur tour dans le Stama, pour y remettre leurs croix fleuries. La ligne de l'Euripe, διασφαγή, qui limitait extérieurement la piste, passait donc devant le Stama. Le Stama se trouvait ainsi en dehors de la piste, entre la ligne de l'Euripe et le *podium*; c'était l'endroit de l'arène le plus rapproché du Kathisma, qui le dominait du reste de très haut. Le Stama devait avoir une longueur sensiblement égale à celle de la tribune impériale; sa largeur ne semble pas avoir été considérable; son toit plat devait être assez élevé au-dessus du sol de l'arène, afin que l'Empereur pût voir commodément ce qui se passait en-dessous. Le Stama était séparé du Kathisma par les rangées superposées des gradins du flanc est de l'Hippodrome. D'après les Patria[112]), une statue d'Artémis décorait le lieu où les athlètes s'exerçaient à la lutte, autrement dit, au Stama.

Les Vestiaires des Coureurs, αἱ Παρασκευαί. *La tente du Préfet,* ἡ τέντα τοῦ ὑπάρχου.

Le Livre des Cérémonies[113]) signale la présence dans l'arène d'édicules auxquels il donne le nom de Παρασκευαί. Ces édicules semblent avoir été réservés aux athlètes qui prenaient part aux courses à pied. C'est là, qu'ils se préparaient et attendaient le moment du départ. L'accès des édicules était interdit au public et des gardes, κούρσορες veillaient à l'exécution de cette consigne. Héron dans son 4e Problème[114]) confirme l'existence des παρασκευαί, qui étaient au nombre de deux et qui se trouvaient au pied et de chaque côté de la loge impériale. Ces constructions semblent avoir été permanentes et se trouvaient vraisemblablement au nord et au sud du Stama, entre la ligne de l'Euripe et le *podium*.

La "tente", ἡ τέντα du préfet était dressée sur les raies transversales, vis-à-vis la 4e porte[115]) εἰς τὰ κριτάρια, ἀπέναντι τοῦ τετάρτου θύρου. C'est dans cette tente que le préfet, en présence des représentants des factions, scellait l'urne servant au tirage au sort[116]). C'est également dans cette tente, située sur les raies que le préfet siégeait pour régler les préliminaires des courses à pied, καθέζεται ὁ ὕπαρχος εἰς τὰ σημεῖα[117]).

La "tente" en question semble avoir été une construction provisoire, comme son nom, du reste, l'indique. Elle était destinée à abriter le préfet, assis dans l'arène pour surveiller les préparatifs des courses, en particulier, des courses à pied. Car, pendant les courses, le préfet siégeait au Kathisma.

[112]) Th. Preger, Script. orig. CP I 70; II 190. [113]) Cer. I 72, 363.
[114]) Héron choisit un point au pied du Kathisma, ou à la base de l'un des édicules, nommés παρασκευαί, situés de chaque côté et servant aux coureurs, lors des courses à pied.
[115]) Cer. I 70, 341.
[116]) Cf. A. Vogt, Constantin Porphyrogénète, Le Livre des Cérémonies. Commentaire II, Paris 1940, 158. [117]) Cer. I 72, 360.

HEINRICH FELIX SCHMID / WIEN

BYZANTINISCHES ZEHNTWESEN *)

I.

„Freilich hat Herr Justinian, der Kaiser, entweder vom Schlaf überwältigt oder vom Übermaß der Kriege bedrückt, in das römische Recht das Zehntwesen nicht aufgenommen ..... Auch die Rechtsgelehrten haben bei der Ausarbeitung der Digestenbände die Zehntangelegenheiten in der Spitze des Federkiels stecken lassen" [1]). Aus diesen launigen Sätzen eines süditalienischen

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes hat diesen in französischer Fassung u. d. T. „La dîme à Byzance et son rayonnement" im Frühjahr 1949 als Beitrag zu der Festschrift für Henri Grégoire, an der mitzuarbeiten er eingeladen worden war, fertiggestellt und an die angegebene Anschrift eingesandt. Trotz mehrfacher Bemühungen ist es ihm nicht gelungen, über das Schicksal des damals eingesandten Manuskripts Gewißheit zu erlangen; er wurde wiederholt mit dem Hinweis vertröstet, sein Beitrag werde in einem späteren Bande der „Mélanges Henri Grégoire" zum Abdruck gelangen — und hat daraufhin gelegentlich in eigenen Arbeiten seine Untersuchung als „demnächst erscheinend" bezeichnet. — Nachdem seit dem Erscheinen des vorläufig letzten Bandes der Grégoire-Festschrift fünf Jahre verflossen sind, hat sich der Verfasser entschlossen, von der ihm von der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft dankenswerter Weise gebotenen Möglichkeit, seine Untersuchung in deren „Jahrbuch" zu veröffentlichen, Gebrauch zu machen. Selbstverständlich mußte jene dafür in deutsches sprachliches Gewand gekleidet werden; wollte er die Veröffentlichung nicht ad kalendas Graecas verzögern, mußte der Verfasser auf den Versuch verzichten, den Bestand an Quellenmaterial byzantinischer, bulgarischer, serbischer und rumänischer Herkunft gegenüber dem 1949 erreichten Stand durch weitere Forschung zu vermehren; dagegen konnte das Vergleichsmaterial abendländischer Herkunft ergänzt werden.

[1]) Sed domnus Iustinianus imperator vel sompno raptus vel bellorum fastidio pressus in iure Romano non posuit materiam decimarum ... Iurisconsulti etiam componentes volumina digestorum materiam decimarum in rostro calami dimiserunt. Dom. Blasii

Rechtsgelehrten der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts [2]) spricht das Erstaunen eines abendländischen Gebildeten des Spätmittelalters darüber, daß ein von seiner Kirche mit den Weisungen der Heiligen Schrift begründetes Gebot, dessen Erfüllung seit Jahrhunderten als selbstverständliche Pflicht jedes Christen betrachtet wurde, im Gesetzgebungswerk des kaiserlichen Kodifikators des römischen Rechts, der so sorgsam um Wahrung und Sicherung der Rechte der Kirche bemüht gewesen war, keine Erwähnung gefunden hatte.

Längst wissen wir heute, daß zwar schon seit den Anfängen einer organisatorischen Formung des Lebens der christlichen Kirche deren Lehrer und Leiter immer wieder die Gläubigen ermahnt haben, zum mindesten ein Zehntel ihres Einkommens für den Unterhalt der Diener und der Schützlinge der Kirche, d. h. der Priester und der Armen, sowie für die Instandhaltung der kirchlichen Gebäude und die Bedürfnisse des Gottesdienstes zu spenden — im Ostraum wie im Westraum der altkirchlichen Oikumene, daß es aber dazu, um aus dem ethischen Gebot der Kirche eine rechtlich zwingende Verpflichtung werden zu lassen, zunächst der staatlichen Gesetzgebung bedurfte; im Fränkischen Reich hat Karl der Große durch das Kapitular von Heristal (779) die Bevölkerung zur Zehntleistung verpflichtet. Das karolingische Zehntgebot [3]) bildet die Grundlage des kirchlichen Zehntwesens in Deutschland, Frankreich und (Reichs-)Italien; jenseits der Grenzen seines ursprünglichen Wirkungsbereichs hat es die tatsächliche Entwicklung beeinflußt einerseits dadurch, daß es von den Herrschern neu dem Christentum gewonnener Völker nachgeahmt wurde (so z. B. von König Stephan dem Heiligen von Ungarn), und andererseits durch seine Aufnahme in das aus altkirchlichen und karolingischen Elementen sich gestaltende gemeine abendländische Kirchenrecht, aus dem im 12. Jahrhundert das kanonische Recht der katholischen Kirche hervorgegangen ist. Die Geschichte des Zehntwesens jedes einzelnen unter den Ländern des Herr-

---

de Morcono: De differentiis inter Ius Longobardorum et Ius Romanorum tractatus. Cura, expensis et studio Prof. Johannis Abignente. Neapoli 1912 (Società Napoletana di Storia Patria. Monumenti Storici; Serie seconda: Leggi), c. 309 (De decimis), p. 379.

[2]) Biagio da Morcone, geb. zwischen 1283 und 1293, † 1350; er verfaßte zwischen 1323 und 1333 das in der vorangehenden Anm. erwähnte Werk; vgl. über dieses, außer der Einleitung Abignentes a.a.O., namentlich K. Neumayer, Notizen zur Literaturgeschichte des Langobardischen Rechts, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (weiterhin abgekürzt: ZRG) 20 (1899) Germanist. Abt., S. 257—268; P. S. Leicht, Le Glosse di Carlo di Tocco nel Trattato di Biagio da Morcone, Studi e Memorie per la Storia dell'Università di Bologna 4 (1919) 151—190, Wiederabdruck in seinen Scritti vari di Storia del Diritto italiano 2,1, Milano 1948, p. 123—155; F. Calasso, Medio Evo del Diritto 1: Le Fonti, Milano 1954, p. 553 s.

[3]) So lautet der Titel der immer noch grundlegend wichtigen Untersuchung von U. Stutz, ZRG. 29 (1908) Germ. Abt. S. 180—214.

schaftsbereiches der abendländischen Kirche bedarf gesonderter Untersuchung [4]).

Im Herrschaftsbereich der morgenländischen (orthodoxen) Kirche ist es zu einer staatlichen Normierung eines kirchlichen Zehntrechts nur im Kiever Rußland, in unmittelbarem Zusammenhang mit der Einführung des Christentums durch Vladimir den Heiligen (988), gekommen [5]). Die Anschauung, die orthodoxe Kirche habe ein Zehntrecht nicht gekannt, konnte bis vor kurzem als Gemeingut wissenschaftlicher Erkenntnis betrachtet werden, auch wenn sie nicht allzu häufig ihren Niederschlag im wissenschaftlichen Schrifttum gefun-

---

[4]) Vgl. zunächst die zusammenfassende Darstellung bei H. E. Feine, Kirchliche Rechtsgeschichte I³, Weimar 1955, S. 174—177 (mit Nachtrag), von der dort angeführten Literatur namentlich die treffliche Monographie von P. Viard, Histoire de la Dîme ecclésiastique principalement en France jusqu'au Décret de Gratien, Thèse pour le Doctorat (Faculté de Droit de l'Université de Dijon), Dijon 1909; die Entwicklung bis zur Karolingerzeit schildert gut auch der Wortartikel Dîme von H. Leclercq im Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de Liturgie 4/1, Paris 1920, col. 995—1003; seine Angaben ergänzt die ausgezeichnete Zusammenfassung von E. Herman, Bénéfices dans l'Église Orientale, Dictionnaire de Droit Canonique (DDC) 2, Paris 1937, col. 706—735. Unergiebig ist der Wortartikel Dîme von G. Lepointe, DDC 4, 1949, col. 1231—1244. Die Literatur zur Geschichte des Zehntwesens in Italien und den slavischen Ländern ist unten Anm. 333 bezw. 5, 289, 293 und 341 angeführt.

[5]) Vgl. dazu zuletzt A. M. Ammann, Abriß der ostslawischen Kirchengeschichte, Wien o. J. (1950), S. 14—21; denselben, Untersuchungen zur Geschichte der kirchlichen Kultur und des religiösen Lebens bei den Ostslawen 1, Würzburg 1955 (Das östliche Christentum N. F. 13), S. 13—40, I. U. Budovic, K voprosu o kreščenii Rusi (Zum Problem der Christianisierung der Ruś), Voprosy Istorii Religii i Ateizma (Probleme der Geschichte der Religion und des Atheismus) 3, Moskva 1956, p. 402—434; F. Dvornik, The Making of Central and Eastern Europe, London 1949, p. 236—261; denselben, Les Bénédictins et la christianisation de la Russie, in dem Sammelwerk: 1054—1954, L'Église et les Églises 1, Chevetogne s. a. (1954), p. 323—349; denselben, The Slavs, Their Early History and Civilization, Boston 1956 (Survey of Slavic Civilization 2), p. 189—211; B. D. Grekov in: Očerki istorii SSSR (Skizzen der Geschichte der UdSSR): Period feodalizma (Die Periode des Feudalismus) 1, Moskva 1953, p. 102—113; O. Halecki, Grenzraum des Abendlandes, Salzburg o. J. (1956), S. 61—66; M. V. Levčenko, Vzaimnootnošenija Vizantii i Rusi pri Vladimire (Die Wechselbeziehungen zwischen Byzanz und Rußland zur Zeit Vladimirs), Vizantijskij Vremennik (weiterhin abgekürzt: VV) 7 (1955) 194—223, wieder abgedruckt in seinen Očerki po istorii russko-vizantijskich otnošenij (Skizzen zur Geschichte der russisch-byzantinischen Beziehungen), Moskva 1956, p. 340—385; H. Lužnyćkyj, (G. Luznytsky) Ukrajinśka cerkva miž schodom i zachodom (Ukrainian Church between East and West), Philadelphia 1954, p. 7—52; V. V. Mavrodin, Očerki istorii SSSR (Skizzen der Geschichte der UdSSR): Drevnerusskoe gosudarstvo (Der altrussische Staat), Moskva 1956, p. 139—148; W. K. Medlin, Moscow and East Rome, Genève 1952 (Études d'histoire économique, politique et sociale 1), p. 38—61; o. I. I. Nazarko ČSVV, Svjatyj Volodymyr Velykyj, Volodar i Chrystytel' Rusy-Ukrajiny (Der hl. Vladimir d. Gr., Beherrscher und Bekehrer der Ruś-Ukraine), Rym (Rom) 1954 (Analecta Ordinis Sancti Basilii Magni, Series II, Sectio I, Opera 4), p. 123—126; H. Paszkiewicz, The Origin of Russia, London s. a. (1954), p. 43—51; G. von Rauch, Frühe christliche Spuren in Rußland, Saeculum 7 (1956) 40—67; G. Vernadsky, Kievan Russia, New Haven 1948, p. 48—70;

den hat [6]). So ist vielfach, auch von russischen Forschern [7]), die Normierung einer Zehntpflicht im Kiever Staat als Auswirkung abendländischen Einflusses betrachtet worden [8]). Erst in allerjüngster Zeit ist in der sowjetischen Geschichtswissenschaft darauf hingewiesen worden, daß es auch in Byzanz eine Zehntleistung zu Nutzen der Kirche gegeben habe und man daher das Vorbild der im Kiever Staat erfolgten Regelung nicht notwendig im Abendland suchen müsse [9]).

Nun hat es eine derjenigen des gemeinen abendländischen Kirchenrechts entsprechende, also grundsätzlich auf der Gesamtheit der Gläubigen lastende Zehntpflicht im Recht der byzantinischen Kirche keinesfalls gegeben: das haben die wertvollen Untersuchungen von P. E. Herman S. J. über die Einkünfte der byzantinischen Geistlichkeit [10]) eindeutig gezeigt. Wir müssen

N. Zernov, Vladimir and the Origin of the Russian Church, The Slavonic and East European Review 28 (1949/50) 123—138, 425—438.

6) Vgl. z. B. J. de Vita, De origine et iure decimarum ecclesiasticarum liber singularis, Romae 1759, p. 96, 140; N. Milasch, Das Kirchenrecht der Morgenländischen Kirche², Mostar 1905, S. 545; A. M. Andreades, Ἱστορία τῆς ἑλληνικῆς δημοσίας οἰκονομίας, Ἐν Ἀθήναις 1918 (Σύστημα δημοσίας οἰκονομίας, τ. α', μέρος β'), p. 567; Wortartikel Diezmo der Enciclopedia Universal ilustrada Europeo-Americana 18/1, Barcelona s. a., col. 1056.

7) Vgl. insbesondere N. S. Suvorov, Slědy zapadno-katoličeskago cerkovnago prava v pamjatnikach drevnjago russkago prava (Spuren abendländisch-katholischen Kirchenrechts in den Denkmälern des alten russischen Rechts), Jaroslavl' 1888, p. 192—196; E. Golubinskij, Istorija russkoj cerkvi (Geschichte der russischen Kirche) 1, 1², Moskva 1901, p. 502—547; A. Presnjakov, Lekcii po russkoj istorii (Vorlesungen über die russische Geschichte) 1, Moskva 1938, p. 115—117. Dem Sinne nach gehören hierher auch die Ausführungen Grekovs a. a. O., wenngleich in ihnen eine unmittelbare Abhängigkeit der russischen Zehntorganisation von derjenigen des Westens nicht behauptet wird.

8) Vgl. insbesondere Herman, Bénéfices, l. c. col. 723; Zernov, Paszkiewicz, Ammann, Nazarko, ll. cc.

9) Vgl. Levčenko l. c. p. 371 unter Hinweis auf die Feststellungen von E. E. Lipšic, Vizantijskoe krest'janstvo i slavjanskaja kolonizacija (Das byzantinische Bauerntum und die slavische Kolonisation), Vizantijskij Sbornik (Byzantinische Sammelschrift), Moskva-Leningrad 1945, p. 124. Vgl. dazu unten S. 97.

10) Vgl., außer dem bereits erwähnten Wortartikel Bénéfices dans l'Église Orientale, Hermans Untersuchungen: Zum kirchlichen Benefizialwesen im byzantinischen Reich, Atti del V Congresso Internazionale degli Studi Bizantini, 1, Roma 1939 (Studi Bizantini e Neoellenici 5,1), p. 657—671; Das bischöfliche Abgabewesen im Patriarchat von Konstantinopel, Orientalia Christiana Periodica 5 (1939) 434—513; Ricerche sulle istituzioni monastiche bizantine, Typika ktetorika, caristicari e monasteri liberi, ibid. 6 (1940) 293—375; Die Regelung der Armut in den byzantinischen Klöstern, ibid. 7 (1941) 406—460; Die kirchlichen Einkünfte des byzantinischen Niederklerus, ibid. 8 (1942) 378—442. — Unbekannt geblieben sind die grundlegenden Untersuchungen Hermans dem sowjetischen Byzantinisten M. Ja. Sjuzjumov, der in seiner Untersuchung über „Die byzantinische Gemeinde nach dem Bauerngesetz" (Vizantijskaja obščina po zemledel'českomu zakonu), VV 10 (1956) 29f., irrtümlich in dem ausschließlich den Bischöfen zufließenden κανονικόν eine allen kirchlichen Anstalten zugute kommende und infolgedessen dem westeuropäischen Zehnten vergleichbare Abgabe sieht.

daher, wollen wir ein für die Geschichte des Zehnten im Abendland wie in Rußland brauchbares Vergleichsbild gewinnen, das byzantinische Zehntwesen in allen seinen Erscheinungsformen untersuchen.

II.

Dabei kann uns das dem Finanzwesen gewidmete Kapitel in Louis Bréhiers unentbehrlichem und aufschlußreichem, wenn auch selbstverständlich die Materie keineswegs erschöpfenden Handbuch der Institutionen des byzantinischen Reichs [11]) als Wegweiser dienen. Da stoßen wir zunächst auf die von Gabriel Millet untersuchte Verkaufsabgabe „octava": sie wurde in der späten Kaiserzeit aus der Rechtsordnung der hellenistischen Staaten übernommen; im ptolemäischen Aegypten hatte sie bis zu 10% des Verkaufspreises ausgemacht [12]). Derselbe Forscher hat sich mit den Siegelstempeln der byzantinischen commerciarii beschäftigt, hoher Finanzbeamter, unter deren Aufsicht sich die als commercia oder δεκατευτήρια bezeichneten Umschlagplätze befanden, an denen der Handel mit den Nachbarstaaten abgewickelt wurde [13]). Hier wurde also ein „Zehnt" als Zoll eingehoben, ebenso wie das im Hafenverkehr geschah: in dem Vertrag, der Venedigs Seeherrschaft im östlichen Mittelmeer begründet hat, erläßt 1082 Kaiser Alexios I. Komnenos den Kaufleuten der Markusrepublik τὰς κατ' ἐμπορίαν δεκάτας [14]). An Hand der Urkunden des Klosters des hl. Johannes des Theologen auf Patmos und des Athos-Klosters Lavra hat diese Seehandelsabgaben Germaine Rouillard untersucht [15]). Sie werden meist als δεκατ(ε)ία bezeichnet [16]), vereinzelt als δεκατισμός [17]).

11) L. Bréhier, Les Institutions de l'Empire Byzantin, Paris 1949 (L'Évolution de l'Humanité 32bis), p. 248—280.

12) G. Millet, L'Octava, impôt sur les ventes dans le Bas-Empire, Mélanges Gustave Glotz, 2, Paris 1932, p. 615—643. Dazu Bréhier, l. c., p. 252.

13) G. Millet, Sur les sceaux des commerciaires byzantins, Mélanges offerts à M. Gustave Schlumberger, 2, Paris 1924, p. 303—327; dazu L. Bréhier, l.c., p. 263, 276.

14) Kinnamos ed. Bonn. p. 281.

15) G. Rouillard, Les taxes maritimes et commerciales d'après des actes de Patmos et de Lavra, Mélanges Charles Diehl, 1, Paris 1930, p. 277—289.

16) So 1186, Acta et diplomata graeca medii aevi edd. F. Miklosich et I. Müller (MM), 6, Vindobonae 1890, p. 119, Nr. 31 (Kaiser Isaak Angelos befreit die Schiffe des Johannes-Klosters auf Patmos, die bisher schon Freiheit von allen Abgaben χωρὶς τῆς δεκατείας genossen haben, nunmehr auch ἀπὸ τοῦ κεφαλαίου τῆς δεκατείας εἴτουν κομμερκίου: F. Dölger, Regesten der Kaiserurkunden des Oströmischen Reichs (RKOR) 2, München und Berlin 1925, 8, 91, nr. 1570 liest: δεκατεῖον εἴτουν κομμέρκιον); 1195, MM 6, p. 128, nr. 35 (Die Seebehörde führt die Vermessung eines dieser τῆς δεκατείας befreiten Schiffe durch); 1197, ibid. p. 138, nr. 38, RKOR 2, S. 103, nr. 1636 (Alexios III. Angelos bewilligt für ein weiteres Schiff die Freiheit ἀπὸ δεκατίας τῶν οἰναρίων); 1197, MM 6, p. 139, nr. 39 (Der Groß-Logariast Johannes Velissariotes benachrichtigt den Dux von Kreta, Nikephoros Kontostephanos, von der für jenes Schiff bewilligten Freiheit von Abgaben ἄνευ τῆς δεκατίας). — Entsprechend auch 1199, Actes de l'Athos (AA) 5: Actes de Chilandar, publiés par

III.

In den Urkunden der Lavra findet aber auch eine ganz andersartige δεκατεία Erwähnung: die Mönche erhoben diesen Zehnten von den kumanischen und walachischen Hirten, die mit ihren Herden die Alm (πλανηνά) Πουζουχία im Gebiet von Moglena bezogen [18]. Kaiser Alexios Komnenos hatte diesen Walachen selbst den Zehnten abfordern wollen; er hat, auf Bitten der Mönche, um nicht deren Einnahmen zu beeinträchtigen, davon abgesehen [19]. Es handelt sich also bei diesem „Viehzehnt" um eine von Haus aus staatliche Abgabe, wie das Germaine Rouillard [20] und Louis Bréhier [21] richtig erkannt haben. Es ist die gleiche Abgabe, die, wiederum zur Zeit des Kaisers Alexios Komnenos, Erzbischof Theophylakt von Bulgarien erwähnt: sie wird von kaiserlichen πράκτορες eingehoben [22]. Sie umfaßt augenscheinlich die schärfer

---

L. Petit et B. Korablev, Beilage zum Vizantijskij Vremennik (VV) 17 (1911) 13, nr. 5, RKOR 2, S. 106, nr. 1652 (Alexios III. bewilligt dem Mönch Sabas [dem späteren Erzbischof von Serbien], der das Kloster Chilandar wiederherstellen will, für ein in dessen Dienst zu stellendes Schiff Freiheit καὶ τῆς δεκατείας τῶν ἀγωγίμων αὐτοῦ ἐν βρωσίμοις καὶ ποσίμοις εἴδεσι θεωρουμένων χρειωδῶν τῇ τοιαύτῃ μονῇ); 1336 (nach Dölger, Byzantinische Zeitschrift [BZ] 34 [1934] 126 f.), Ius Graeco-Romanum (ed. C. E. Zachariae a Lingenthal) 3, Lipsiae 1857, p. 636, nov. 28 (Andronikos III. gewährt den Einwohnern von Momemvasia Befreiung u. a. δεκατίας) Vgl. auch D. A. Zakythinos, Chrysobulle d'Alexios Comnène, empereur de Trébizonde, en faveur des Vénitiens, Paris 1932 (vgl. Bréhier, l. c. p. 176), p. 55—58.

[17]) 1102, Actes de Lavra, Édition diplomatique et critique par G. Rouillard et P. Collomp, 1, Paris 1937 (Archives de l'Athos 1), p. 135, no. 50 (Alexios I. Komnenos bestimmt, daß die vier Schiffe, die Kl. Lavra in Dienst stellen kann, οὐδὲν κομμερκίου ἢ δεκατισμοῦ zu entrichten haben: .... οὔτε μὴν κομμέρκιον ἢ δεκατισμὸς ἐξ αὐτῶν εἰσπραχθήσεται).

[18]) 1199 (nach F. Dölger, Zur Textgestaltung der Lavra-Urkunden, BZ 39 [1939] 35), ibidem, p. 125, nr. 47 (Alexios III. befiehlt den zuständigen Steuereinnehmern, die Kumanen aus Moglena, die mit ihren Herden die klostereigene πλανηνά namens Πουζουχία beziehen und οὐ πείθονται καταβάλλειν πρὸς αὐτοὺς (sc. die Mönche) τὸ ἀνῆκον ὑπὲρ δεκατείας τῶν ζώων, anzuhalten, καταβάλλειν πρὸς τὴν μονὴν .... πᾶν τὸ ὑπὲρ δεκατείας; auch die Βλάχοι, welche die εἰς τὴν δημοσίαν πλανηνὰν τὴν Κράβιτζαν gehörigen Almen beweiden, sollen ihre Abgaben, einschließlich δεκατείας, dem Kloster leisten.

[19]) Γράμματα des Alexios Komnenos vom Oktober 1105 (?, vgl. RKOR 2, S. 49, nr. 1226), inseriert in die Διήγησις bei Ph. Meyer, Die Haupturkunden zur Geschichte der Athosklöster, Leipzig 1894, S. 166 (καὶ γὰρ ἐγὼ αὐτὸς πολλάκις ἐβουλήθην δεκατίαν ἐπιθεῖναι τοῖς Βλάχοις ....); vgl. dazu M. Gyóni, Les Vlaques du Mont Athos au début du XIIe siècle, Études slaves et roumaines 1, Budapest 1948, p. 30—42.

[20]) Vgl. G. Rouillard, La dîme des bergers valaques sous Alexis Comnène, Mélanges offerts à M. Nicolas Iorga, Paris 1933, p. 779—786,; dieselbe, La vie rurale dans l'Empire byzantin, Paris 1953, p. 124.

[21]) Vgl. L. Bréhier, l. c. p. 261.

[22]) Vgl. den Brief des Erzbischofs Theophylakt von Bulgarien an den Panhypersebastos Bryennios, den Schwiegersohn des Alexios Komnenos, Migne, Patrologia Graeca t. 126, col. 448, no. 61: die Kleriker, die ἐπὶ πᾶσι τοῖς ζώοις πρὸ τούτου εἶχον ἀτέλειαν δεκατώσεως ..... ἐδεκατώθησαν. Russische Übersetzung des Briefes bei V. Vasil'evskij, Materialy dlja vnutrennoj istorii vizantijskago gosudarstva (Materialien zur

differenzierten Abgaben, die als „Schweinezehnt" (χοιροδεκατεία) bzw. als „Schaf- und Schweinezehnt" (προβατοχοιροδεκατεία) bezeichnet werden [23]);

---

inneren Geschichte des Byzantinischen Reiches), Žurnal Ministerstva Narodnago Prosveščenija (ŽMNP) 202, 1879 (März/April), p. 421—424; bulgarische Übersetzung des Metropoliten Simeon von Varna und Preslav: Pismata na Teofilakta Ochridski archiepiskop bălgarski, Sofia 1931 (Sbornik na Bălgarskata Akademija na naukitě-Sammelschrift der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften 27/2) pp. 125—134. Vgl. dazu G. G. Litavrin, Nalogovaja politika Vizantii v Bolgarii v 1018—1185 gg. (Die Abgabenpolitik von Byzanz in Bulgarien in den Jahren 1018—1185), VV 10 (1956) 109, und D. A. Xanalatos, Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Makedoniens im Mittelalter, hauptsächlich auf Grund der Briefe des Erzbischofs Theophylaktos von Achrida, Speyer 1937 (Münchener phil. Diss.), S. 41 f.

[23]) Vgl. dazu zunächst Th. J. Uspenskij, Materialy dlja istorii zemlevladěnija v XIV věkě (Materialien zur Geschichte des Grundeigentums im 14. Jahrhundert), Zapiski Novorossijskago Universiteta (Denkschriften der Neurussischen Universität) 38, Odessa 1883, p. 55 (s. v. chirodakatija); F. Dölger, Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung besonders des 10. und 11. Jahrhunderts, Leipzig-Berlin 1927 (Byzantinisches Archiv 9), p. 54, und D. Zakythinos, Crise monétaire et crise économique à Byzance du XIIIe au XVe siècle, L'Hellénisme Contemporain, 2me série, fasc. 5, Athènes 1947, p. 487 und dazu folgende weitere Belege, in denen jedes Mal die χοιροδεκατία in der Reihe der Abgaben genannt wird, von denen der Empfänger der Urkunde befreit wird: a) 1319, MM 5, p. 83, nr. 1: Andronikos II. bestätigt die Privilegien des Bistums und der Stadt Iannina; b) 1319, Actes de Chilandar l. c. p. 116, nr. 45: derselbe Kaiser bestätigt dem Priestermönch Gervasios den Besitz eines Grundstückes am Strymon und befreit dieses von allen Abgaben; c), d) 1321, ibid. p. 142, nr. 60 bzw. p. 144, nr. 61: die Kaiser Andronikos II. bzw. Andronikos III. bestätigen auf Bitten des Königs von Serbien den gesamten Besitz des Klosters Chilandar; e), f) ibid. p. 159, nr. 70 bzw. p. 161, nr. 71; die beiden genannten Kaiser wiederholen ihre Bestätigung; g) 1342 (die Jahreszahl nach N. Bees, Ὑπῆρχε jus primae noctis παρὰ Βυζαντίνοις; BZ 21 [1912] 170 und einer handschriftlichen Notiz von C. Jireček in seinem Exemplar der Urkundensammlung) MM 5, p. 261, nr. 6: Michael Gabrielopulos, Herr von Thessalien, bestätigt die Rechte der Einwohner von Phanarion; h) 1345, ibid. p. 112, nr. 16 = Diplomata Graeca regum et imperatorum Serbiae ediderunt A. Solovjev et V. Mošin, Belgradi 1936 (DG), p. 10, nr. 2 = Les Archives de Saint-Jean-Prodrome sur le mont Ménécée par A. Guillou, Paris 1955 (Bibliothèque Byzantine, Documents 3), p. 124, nr. 39: König Stefan Dušan bestätigt die Privilegien des genannten Klosters, darunter die Freiheit ἀπὸ .... τῆς προβατοχοιροδεκατίας; i) 1346, Actes de Zographou, VV 13 (1906) 89, nr. 39 = DG p. 68, nr. 9: Stefan Dušan für Kloster Zographou; j) 1351, Actes de Chilandar l. c., p. 193, nr. 138: Kaiser Johannes V. Palaiologos bestätigt, auf Bitten des Kaisers von Serbien, die Privilegien des Klosters Chilandar. — Dazu kommen die Erwähnungen von Schweine- und Bienenzehnten in den πρακτικά, vgl. dazu G. Ostrogorskij, Vizantijskie piscovye knigi (Byzantinische Urbare), Byzantinoslavica 9 (1948) 203—306 = Les Praktika byzantins, in: Pour l'histoire de la féodalité byzantine, Bruxelles 1953 (Corpus Bruxellense Historiae Byzantinae, Subsidia 1), p. 259—368; k) 1298/99 (nach Ostrogorskij, l. c., p. 228 resp. p. 285) Actes d'Esphigménou, VV 12 (1906) XIV im 1. Praktikon dieses Klosters; l) 1310 (nach Ostrogorskij, l. c., p. 216 s. resp. p. 271 s.) in dem nur in kirchenslavischer Übersetzung bekannten 1. Praktikon von Chilandar, bei Uspenskij, l. c., p. 8—22, weiter (mit Auslassungen) bei A. Solovjev, Odabrani spomenici srpskog prava (OS; Ausgewählte Denkmäler des serbischen Rechts), Beograd 1926, p. 161—165, nr. 80, V. Mošin, Akti iz svetogorskih arhiva (Akten aus den Archiven des Hl. Berges), Spomenik Srpske Akademije (Denkschrift der Serbischen Akademie) 91, 1939, p. 205—217, nr. III, wird einerseits mit

4*

gelegentlich wird auch ein Bienenzehnt erwähnt [24]). Man kann, mit F. Dölger und D. Zakythinos [25]), mit diesen ausdrücklich als Zehnten bezeichneten Abgaben jedenfalls die als προβατοεννόμιον und μελισσοεννόμιον, also gewissermaßen als „Schafrecht" bzw. „Bienenrecht" bezeichneten Steuern gleichsetzen, zu denen das χοιροεννόμιον [26]) „Schweinerecht" hinzukommt, das wohl mit der χοιροδεκατεία identisch ist [27]). Alles das sind augenscheinlich Erscheinungsformen des Begriffes τοῦ ἐννομίου τοῦ εἰς τὰς πλανινὰς καὶ εἰς τὸν κάμπον, dessen sich die Kanzlei der Palaiologen bedient [28]), um die Gesamtheit der von der kaiserlichen Verwaltung für die Nutzung der Weideflächen im Gebirge und in der Ebene eingehobenen Abgaben zu bezeichnen. Bei ihrer Aufzählung gedenken die Immunitätsprivilegien gelegentlich τοῦ βαλανίστρου [29]), der Steuer also, die auf den Eicheln lastet, die von den in Eichenwäldern weidenden Schweinen verzehrt werden. Es handelt sich um eine Abgabe, die derjenigen wesensgleich ist, die in der lateinischen, französischen bzw. deutschen Urkundensprache als glandaticum [30]), glandage [31]) bzw. Eckerfurt, Eckergeld oder Eichelgeld [32]) bezeichnet wird.

ihrer nicht übersetzten griechischen Bezeichnung die chirodekatija erwähnt, andererseits „von denen, die keine Schafe haben, der Zehnt von Bienen und Schweinen" (ot neimuštich ov'c deset'k pčelin'ni i svini); m) um 1320 (nach Ostrogorskij l. c., p. 228 resp. p. 285): Actes d'Esphigménou l. c. p. XV: im 2. Praktikon dieses Klosters (ὑπὲρ χοιροδεκάτου καὶ μελισσοεννομίου νομίσματα ιη̄); n) 1333, Actes de Zographou l. c., p. 71, nr. 29: in dem von dem Großjägermeister Johannes Vatatzes aufgestellten Praktikon über die Güterkomplexe Chantax und Nesion am Strymon. — Vereinzelt ist die Erwähnung der Befreiung von προβατοδεκατία und χοιροεννόμιον in der Urkunde Michaels IX. für Kloster Iberon aus dem Jahre 1310, Dölger, Aus den Schatzkammern des Heiligen Berges, Textband, S. 107, nr. 37.

24) Vgl. die vorangehende Anm. unter l.

25) An den in Anm. 23 aa. Oo.

26) Erwähnt in der Urkunde (aus dem Jahre 1334?) eines gewissen Joasaph über die Immunität des Klosters Esphigmenou, Actes d'Esphigménou l. c., p. 26, nr. 11.

27) In dem dankenswerten Wort- und Sachregister zu DG machen V. Mošin und A. Solovjev einen Unterschied zwischen dem ἐννόμιον, das sie als Geldleistung betrachten und dem ihrer Ansicht nach in natura entrichteten Schweinezehnt: vgl. a. a. O. p. 384, 388, 390, 408 s., 431, 504 s., s. vv. ἀήρ, ἀερικόν, ἁλιευτικόν, σανδάλιον, ἀμπελόπακτον, βαλανίδιον, ἐννόμιον, χοιροδεκατεία; ähnlich auch Dölger, Zur Textgestaltung der Lavra-Urkunden a. a. O. BZ 39, S. 57f. Jedoch erweisen das kirchenslavische Praktikon von Chilandar und das 2. Praktikon von Zographou (vgl. Anm. 23, l, m), daß Schweine- und Bienenzehnten auch in Geld entrichtet werden konnten.

28) In den Urkunden für Kloster Zographou der Kaiser Andronikos II., 1325, Actes de Zographou l. c., p. 51, nr. 23 (echt nach Dölger in dem Wiederabdruck seiner Untersuchung: Die Mühle von Chantax in: Byzantinische Diplomatik, Ettal o. J. [1956], S. 203, Anm. 36), Andronikos III., 1328, l. c., p. 63, nr. 27 (echt nach Dölger a. a. O. S. 191f.), Johannes V., 1342, l. c. p. 78, nr. 33 und p. 82, nr. 34 (unecht nach Dölger, a. a. O. S. 195).

29) So die in Anm. 23) unter b, c, d, e, f und j angeführten Urkunden sowie das kirchenslavische Praktikon von Chilandar, daselbst l. Vgl. auch Mošin und Solovjev, DG, p. 408 s.

30) Vgl. D. P. Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis, t. IV, Niort 1885, p. 75, s. v. glandacium.

Wie die Weiden waren demnach auch die Wälder Gegenstand eines Regals, dessen topographisches Substrat durch den in den Urkunden der Athos-Klöster häufig begegnenden Begriff δημοσιακὴ πλανηνά [33]) gekennzeichnet wird. Daß sich die byzantinische Verwaltungsterminologie dabei eines Fremdwortes slavischer Herkunft bedient, ermöglicht einen Rückschluß, wenn nicht auf die Herkunft der Institution, so doch zum mindesten auf ihr Verbreitungsgebiet: augenscheinlich fand dieses auf der Nutzung wald- und weidenbedeckter Berghänge lastende Steuersystem nur in den von Slaven und Walachen besiedelten Gebieten Anwendung [34]).

IV.

Einer Urkunde des Athosklosters Lavra aus dem Jahre 1196 [35]) entnehmen wir den Hinweis, daß es im Byzantinischen Reich eine dritte Art von Zehnten gegeben hat: um sein Seelenheil zu sichern, hatte der Oheim Kaiser Alexios' III., der Sebastokrator Johannes Dukas, diesem Kloster den Raum Puzuchia geschenkt, innerhalb dessen, wie wir feststellen konnten, der Viehzehnt ein kaiserliches Regal darstellte; das Kloster hatte gewisse Grundstücke dieses Komplexes an Soldaten des Themas Moglena und an Paroiken des Bischofs dieser Stadt auf Jahresfrist verpachtet (κατ' ἔτος ἐκδίδει) „um des Zehnten willen" (χάριν δεκατείας); einige von diesen Pächtern erfüllten ihre Zinspflicht nicht gewissenhaft „im Zeitpunkt der Ernte" (ἐν τῷ καιρῷ τοῦ θέρους): darüber hatten sich die Mönche beim Kaiser beklagt, der daraufhin seinen Beamten auftrug, die Widerspenstigen zur Leistung anzuhalten [36]).

31) Vgl. Fr. Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française, t. IV, Paris 1885, p. 287, s. v. glandes.

32) Vgl. Deutsches Rechtswörterbuch (Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache) 2, Weimar 1932—1935, Sp. 1189, 1298 s. vv. Eckerfart, -geld, -miete, -zins bzw. Eichelgeld.

33) Vgl. u. a. die oben Anm. 18 angeführte Urkunde a. d. J. 1199.

34) Dem Verfasser ist nur eine Erwähnung des Viehzehnten im byzantinischen Quellenmaterial bekannt, die keine Angabe über den Vorkommensraum enthält: die Πεῖρα, ein im 11. Jahrhundert entstandenes praktisches Handbuch für den Juristen (vgl. über sie L. Wenger, Die Quellen des Römischen Rechts, Wien 1953, S. 711f. mit Anm. 390) besagt (tit. XXXVII, 3, ed. C. E. Zachariae a Lingenthal, Jus Graeco-Romanum 1, Lipsiae 1856, p. 162 s.), ein Eigentümer ländlicher Grundstücke solle nicht von dem Weiderecht — und damit von der Tragung der auf jenem lastenden Steuer — ausgeschlossen werden, „weil er keinen Zehnten entrichtet" (διὰ τὸ μὴ δοῦναι δεκάτην), wenn er nur wenig Vieh habe oder nicht all sein Vieh in das (Steuer-)Register habe eintragen lassen. Vgl. dazu die Kommentare von Vasil'evskij, Materialy, ŽMNP 202, p. 399 s. und von P. Mutafčiev, Selskoto zemlevladěnie v Vizantija (Das ländliche Grundeigentum in Byzanz), Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina (Sammelschrift für volkstümliche Geistesprodukte, Wissenschaft und Literatur) 24, Sofia 1910, II. Teil, p. 23 s.

35) Nach Dölger, Zur Textgestaltung der Lavra-Urkunden a. a. O. BZ 39, S. 34f.

36) Actes de Lavra p. 122 s., nr. 45.

Augenscheinlich handelt es sich um einen auf den Produkten des Ackerbaus lastenden Agrarzehnten [37]), um eine dem Grundherrn als Landeigentümer von den Bebauern ihm gehöriger Ackerfläche geschuldete Leistung. Wir finden eine solche innerhalb der Grundherrschaft des Klosters Chilandar wieder: Paroiken, die durch kaiserliches Chrysobull dem Petros Palaiologos zugewiesen worden waren, hatten in dem Dorfe Lozikin, das Eigentum des Klosters war, Felder bestellt; auf Bitten der Mönche ordnet der Despot Andronikos Palaiologos 1419 [38]) an, daß sie „entweder an ihre früheren Wohnsitze zurückkehren oder den Mönchen den halben Zehnten entrichten“ müssen (ἢ δίδωσι τὴν ἡμίση δεκατίαν τοῖς μοναχοῖς) [39]) — wobei die andere Hälfte des Zehnten vermutlich dem „chrysobullmäßigen“ Herren der Bauern verbleiben sollte.

Erwähnt wird ein Agrarzehnt ferner in den Güterurkunden von drei weiteren Athosklöstern: aus einer Urkunde von 1295 [40]) ergibt sich, daß Kloster Iberon ein Grundstück χάριν δεκατείας [41]) verpachtet hat; 1409 übergeben zwei Finanzbeamte im Auftrage Kaiser Manuels II. dem Kloster Docheiariu Güter in der Landschaft Kalamaria: die Bauern leisten den Zehnten von den Produkten ihrer Hufen [42]). 1417 bestätigt der Despot Andronikos II. Palaiologos dem Kloster Dionysiu das Recht auf den Zehnten (δέκατον) der Zinsbauern [43]).

In zwei wichtigen Quellentexten werden Zehntrechte von Bistümern erwähnt. Am 20. April 1089 läßt die um den ökumenischen Patriarchen Nikolaos III. Grammatikos versammelte Synode ein Συνοδικὸν σημείωμα ergehen, das Angelegenheiten der Güter der Athener Bischofskirche betrifft. Der verstorbene Metropolit Johannes hatte ihre Verwaltung vernachlässigt; nun holt sein Nachfolger Niketas die Entscheidung der Synode über die zur Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichts zu treffenden Maßnahmen ein. Eine der zu regelnden Angelegenheiten betrifft bestimmte Weingüter, deren Pächter von jeher der Metropolitankirche den zehnten Teil des gelesenen Weins (τὴν δεκάτην μερίδα τοῦ γεωργουμένου οἴνου) zinsten; der Metropolit

[37]) Allerdings hat G. Rouillard sie mit „La dîme des bergers valaques“ in Verbindung gebracht, l. c., p. 781; ihr folgt Dölger a. a. O. Um einen Agrarzehnt handelt es sich augenscheinlich auch bei τὸ δέκατον τῶν ζευγαρίων αὐτῶν, das nach Ausweis des von A. Lavriotis im Konstantinopler Φιλολογικὸς Σύλλογος 25, 1893/94, p. 166—168 veröffentlichten Praktikons über die Güter des Athosklosters Lavra in der Umgebung von Thessalonike aus dem Jahre 1420 die dortigen Klosterbauern ihrer Grundherrschaft zugleich mit dem μελισσοεννόμιον leisteten, vgl. Ostrogorskij, Praktika, l. c., p. 305, Pour l'histoire l. c., p. 170 s.

[38]) Vgl. Dölger, Epikritisches zu den Facsimiles byzantinischer Kaiserurkunden, Archiv für Urkundenforschung 13 (1933) 64 (Wiederabdruck bei Dölger, Byzantinische Diplomatik S. 95), Anm. 37 (in fine).

[39]) Actes de Chilandar l. c., p. 70 s. nr. 30.

[40]) Dölger, Schatzkammern, S. 164, nr. 59/60.

[41]) Der Zehnt ist freilich in Geld abgelöst.

[42]) τὴν δεκατίαν τῶν γεννημάτων τῶν ζευγαρίων αὐτῶν; Dölger, Schatzkammern, S. 175, nr. 63.

[43]) Dölger, Schatzkammern, S. 86, nr. 30.

Johannes hatte diese Weinberge um einige Goldstücke verpachtet; die Synode entscheidet, daß der alte Zustand wiederherzustellen sei: τὸν ἀρχαῖον τύπον κρατεῖν καὶ τὸ δέκατον λάχος τοῦ γεωργουμένου οἴνου λαμβάνειν τὴν μητρόπολιν [44]). Dem Erzbistum Dryinapolis in Epirus verleiht 1084 (?) Kaiser Alexios I. Komnenos den Markt in Pelakon mit den Zehnten daselbst und in der Umgebung [45]).

Wohl die bedeutsamste Urkunde zehntrechtlichen Inhalts liegt uns in einer Entscheidung vor, durch die im Juli 1274 [46]) der Pinkernes Raul [47]) einem Streit um die Ortschaft Vrastos ein Ende setzt: der Protonobelissimos Marmaras, der sich ihrer bemächtigt hatte, wird sachfällig und muß die Ortschaft sowie „den Zehnten, den er ohne Berechtigung und Zuständigkeit eingehoben hatte“ (τὴν ἣν ἀδίκως καὶ ἀμετόχως ἀφείλετο δεκατίαν) den Mönchen des Klosters des Hl. Johannes Prodromos in Nea Petra zurückstellen; diese hatten sich beklagt, daß jener ihnen „die uns zustehende μορτή entzöge“ (τὴν ἀνήκουσαν ἡμῖν μορτὴν οὗτος ἀφείλετο) [48]). So ergibt dieser Text [49]) die Identität des grundherrlichen agrarischen Zehnten und der μορτή, einer Abgabe — deren griechische, augenscheinlich mit μέρος „Anteil“ verwandte Bezeichnung am ehesten mit „Portion“ oder „Quote“ wiedergegeben werden könnte — die, seitdem sich im vergangenen Jahrhundert V. Vasil'evskij [50]) und K. E.

[44]) Die Urkunde ist veröffentlicht von Th. J. Uspenskij, Mněnija i postanovlenija Konstantinopol'skich poměstnych soborov XI i XII vv. o razdačě cerkovnych imuščestv (Die Meinungen und Bestimmungen der konstantinopolitanischen Lokalsynoden des 11. und 12. Jahrhunderts über die Vergabung kirchlichen Eigentums), Izvěstija Russkago Archeologičeskago Instituta v Konstantinopolě (IRAIK; Mitteilungen des Russischen Archäologischen Instituts in Konstantinopel) 5 (1900) 38 s., und regestiert von P. V. Grumel, Les regestes des actes du Patriarcat de Constantinople 3, 1947, p. 47 (3), nr. 952.

[45]) Und vielleicht auch vom Markt selbst? Der Text, Epiroticum Fragmentum, in: Historia politica et patriarchatus Constantinopoleos, ed. I. Bekker, Bonnae 1849, p. 278 ist nicht eindeutig: ὁ βασιλεὺς... τὸν μὲν ἀρχιερέα ἔδωσεν ὁρισμόν (der ihn zur Gründung einer Kirche in Πέλακον ermächtigt, wo ein großer Jahrmarkt stattfindet) .... καὶ νὰ ἦναι καὶ τὸ μέρος τοῦτο εἰς τὴν ἐξουσίαν τοῦ ἀρχιερέως, καὶ ἡ δωδεκαήμερος πανήγυρις . ἀκόμη τὸν ἐχάρισε καὶ ὅλον τὸ σύνορόν του καὶ τὸ φρούριον τοῦ Πελάκου νὰ λαμβάνῃ τὸ δέκατον; Dölger nimmt, RKOR 2, S. 32, nr. 11, augenscheinlich an, daß die Zehntenverleihung sich auch auf die Marktzehnten bezieht.

[46]) Nach Dölger, RKOR 3, S. 64, nr. 20ll (in fine).

[47]) Komnenos, Κεφαλὴ τῆς Μεγάλης Βλαχίας, nach der Urkunde a. d. J. 1276, MM 4, p. 420, nr. 38.

[48]) MM 4, p. 419 s., nr. 37.

[49]) Den Vasil'evskij, Materialy, ŽMNP 210, Juli/August 1880, p. 169 s., kommentiert hat; vgl. ferner Ostrogorskij, Pour l'histoire l. c., p. 98.

[50]) Dieser hatte auf die Bedeutung der μορτή schon im IV. Kapitel seiner berühmten Untersuchung über „Die Gesetzgebung der Bilderstürmer“, Zakonodatel'sto ikonoborcev, ŽMNP 200, Nov./Dez. 1878, p. 100., S. 129, hingewiesen. Eine eingehende Untersuchung der Abgabe bringt sein ausführliches Kommentar zu den in Bd. 4 der Acta et diplomata graeca von Miklosich und Müller enthaltenen Urkunden, Materialy, l, c., p. 98—170.

Zachariä von Lingenthal[51]) mit ihr beschäftigt hatten, in der sich immer reicher entfaltenden, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Byzantinischen Reiches gewidmeten Forschung nur mehr oder weniger am Rande erwähnt worden ist[52]), bis sie kürzlich von A. P. Každan und K. A. Osipova wieder ausführlich behandelt wurde[53]).

---

[51]) Diesem hatte Vasil'evskij, l. c., p. 100, vorgehalten, daß er in der 1877 – also 6 Jahre nach dem Erscheinen jenes 4. Bandes der Acta (1871) – veröffentlichten 2. Auflage seiner Geschichte des griechisch-römischen Rechts geschrieben hatte: „und so verschwand die μορτή, so daß sie später entweder gar nicht mehr oder nur ausnahmsweise und als vorübergehender Zustand erscheint." In oder ohne Kenntnis dieses Vorwurfes hat Zachariä von Lingenthal seinen Irrtum korrigiert: er widmete der μορτή volle Aufmerksamkeit in seiner Abhandlung „Der partiarius colonus" (Aus und zu den Quellen des römischen Rechts XXXI, ZRG 12, [1892] Rom. Abt., S. 82–84) und eine volle Seite (255f.) in der 3. Auflage seines Handbuchs (Berlin 1892).

[52]) Nicht erwähnt wird die μορτή in dem inhaltsreichen, dem „Ländlichen Grundeigentum auf Grund der Klosterurkunden" gewidmeten Kapitel der grundlegenden Untersuchung von B. A. Pančenko, Krest'janskaja sobstvennost' v Vizantii (Das bäuerliche Eigentum in Byzanz), IRAIK 9 (1904) 80–229. Für Dölger lag die μορτή zunächst außerhalb der Grenzen seines auf die staatlichen Abgaben ausgerichteten Forschungshorizonts; so wurde sie von ihm nur nebenbei erwähnt in seinem Referat auf dem VIII. Internationalen Historiker-Kongreß (Warschau 1933): Die Frage des Grundeigentums in Byzanz, Bulletin of the International Committee of Historical Sciences vol. 5, no. 18, Washington 1933, p. 5–15; Wiederabdruck in seiner Aufsatzsammlung: Byzanz und die europäische Staatenwelt, Ettal 1953, S. 217–231 (S. 12 bzw. 225). Nur kurz gewürdigt wird die Bedeutung der Abgabe bei G. Ostrogorsky, Agrarian Conditions in the Byzantine Empire, The Cambridge Economic History 1, London 1942, p. 200; treffend gekennzeichnet wird sie von demselben, Pour l'histoire, p. 99. Richtig R. Kötzschke, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, Jena 1924 (im Handbuch der Wirtschaftsgeschichte, hrsg. v. G. Brodnitz), S. 473. Ebenfalls nur am Rande erwähnt wird die μορτή in der Mehrzahl der zahlreichen Untersuchungen sowjetischer Historiker über die byzantinische Agrargeschichte: so bei E. E. Lipšic, Vizantijskoe krest'janstvo i slavjanskaja kolonizacija (Das byzantinische Bauerntum und die slavische Kolonisation), Vizantijskij Sbornik (Byzantinische Sammelschrift), Moskva-Leningrad, p. 95–143; derselben, Slavjanskaja obščina i ee rol' v formirovanii vizantijskogo feodalizma (Die slavische Gemeinde und ihre Rolle bei der Formierung des byzantinischen Feudalismus), VV 1 (26) [1947] 144–163 (Wiedergabe der Äußerungen Vasil'evskijs); M. V. Levčenko, Cerkovnye imuščestva V–VII vv. v Vostočno-Rimskoj imperii (Die Kirchengüter des 5.–7. Jahrhunderts im Oströmischen Reich), VV 2 (27) [1949] 11–59 (auf p. 34); B. T. Gorjanov, Vizantijskoe krest'janstvo pri Paleologach (Das byzantinische Bauerntum unter den Palaiologen) VV 3 (1950) 49. – Sjuzjumov, Vizantijskaja obščina (vgl. Anm. 10) l. c. p. 30, bezeichnet die μορτή richtig als Pachtzins, verkennt aber, da er die urkundlichen Belege für die Verbreitung des Instituts nicht kennt, seine Funktion im Organismus der (insbesondere kirchlichen) Grundherrschaft. – Für ein von der Russisch-Byzantinischen Kommission der damaligen Russischen Akademie der Wissenschaften geplantes Glossarium Graecitatis wurde als Muster das Stichwort „μορτή = desjatina" (Zehnt) von V. N. Beneševič bearbeitet und im VV 24 (1923–26) 128, veröffentlicht.

[53]) Vgl. A. P. Každan, Agrarnye otnošenija v Vizantii XIII–XIV vv. (Die Agrarverhältnisse in Byzanz im 13.–14. Jahrhundert), Moskva 1952, p. 128–130; K. A. Osipova, Zakrepoščenie krest'janstva v Vizantii v X v. (Die Schollenpflichtigmachung der Bauernschaft in Byzanz im 10. Jahrhundert), VV 10 (1956) 75.

V.

Vornehmstes Zeugnis dafür, daß die μορτή nichts anderes ist als der grundherrliche Agrarzehnt der byzantinischen Wirtschaftsverfassung, ist schließlich das Denkmal, das man als den Taufschein der uns beschäftigenden Institution bezeichnen kann, das in der Forschung immer wieder erörterte Bauerngesetz, der Νόμος γεωργικός[54]). Durch seine Beschäftigung mit ihm wurde V. Vasil'evskij vor achtzig Jahren veranlaßt, das Vorkommen der μορτή und des Zehnten zu untersuchen[55]). Sein Hinweis auf das Vorhandensein von zwei aus dem 11. oder 12. bzw. aus dem 15. Jahrhundert stammenden Handschriften des griechischen Textes des Bauerngesetzes in der Moskauer Synodalbibliothek veranlaßte den russischen Kanonisten A. Pavlov, auf deren Grundlage 1886 die erste neuzeitliche Edition des Νόμος γεωργικός zu veranstalten[56]). Leider ist sie[57]) den abendländischen Gelehrten unbekannt geblieben, die entweder, wie G. Ferrini 1898[58]) und W. Ashburner 1910[59]) neue Editionen

---

[54]) Vgl. über ihn zuletzt G. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates², München 1952, S. 74, Anm. 4, S. 109f., mit Anführung der Literatur, innerhalb deren besonders wichtig sind: F. Dölger, Ist der Nomos Georgikos ein Gesetz des Kaisers Justinian II.?, Festschrift für Leopold Wenger 2, München 1945 (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte 35), S. 18–48; J. de Malafosse, Les lois agraires à l'époque byzantine: Tradition et Exégèse, Recueil de l'Académie de Législation 19, Toulouse 1949, p. 11–85. Ferner Wenger, Quellen, S. 697f. mit Anm. 210. – Zur Frage der Entstehungszeit des Gesetzes vgl. jetzt auch G. Ostrogorskij, Quelques problèmes d'histoire de la paysannerie byzantine, Bruxelles 1956 (Corpus Bruxellense Historiae Byzantinae, Subsidia II) p. 21. Einen Kommentar zu vielen Bestimmungen des Gesetzes bietet Rouillard, Vie rurale, p. 81–107.

[55]) Vgl. V. Vasil'evskij, O sinodal'nom spiskě Ekloge imperatorov L'va i Konstantina i o dvuch spiskach zemledělskago zakona (Über die Synodal-Handschrift der Ekloge der Kaiser Leo und Konstantin und über zwei Handschriften des Bauerngesetzes), ŽMNP 201, Jänner/Februar 1878, p. 161–173.

[56]) Vgl. A. Pavlov, „Knigi zakonnyja", soderžaščija v sebě v drevnerusskom perevodě vizantijskie zakony zemleděl'českie, ugolovnye, bračnye i sudebnye („Bücher der Gesetze", enthaltend, in altrussischer Übersetzung, die byzantinischen Gesetze über Ackerbau, Strafen, Ehe und Gerichtsbarkeit), Sbornik otdělenija russkago jazyka i slovesnosti Imperatorskoj Akademii Nauk (Sammelschrift der Abteilung für russische Sprache und Literatur der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften) 38, Sanktpetersburg 1886, No 3, 92 S. – Der kirchenslavische Text ist dem griechischen gegenübergestellt; die Edition des Νόμος γεωργικός umfaßt die S. 42–62.

[57]) Und ebenso die Teiledition des Νόμος γεωργικός auf Grund der Codices Vindobonenses Graeci iur. 3 und hist. 70 von T. Florinskij, Pamjatniki zakonodatel'noj dějatel'nosti Dušana (Denkmäler der Gesetzgebungstätigkeit Dušans), Kiev 1888, p. 477–481.

[58]) Vgl. C. Ferrini, Edizione critica del Νόμος γεωργικός, BZ 7 (1898) 558–571, wiederabgedruckt in seinen Opere 1, Milano 1929, p. 377–395.

[59]) Vgl. W. Ashburner, The Farmer's Law (I), The Journal of Hellenic Studies 30 (1910) 85–108, wiederabgedruckt bei J. Zepos und P. Zepos, Jus Graeco-Romanum 2, Athènes 1931, p. 63–71. Eine englische Übersetzung bietet E. H. Freshfield, A Manual of Later Roman Law: The Ecloge ad Prochiron mutatam, Cambridge 1927, p. 183–195, und A Provincial Manual of Later Roman Law, Cambridge 1931, p. 86–98. Eine russische Übersetzung von E. E. Lipšic befindet sich in dem in Anm. 61 erwähnten Sbornik, p. 103–108.

des Bauerngesetzes veröffentlicht oder sich mit seinem Inhalt beschäftigt haben [60]).

Es kann nicht Aufgabe dieser Ausführungen sein, die Fülle der Fragen zu erörtern, die in der Forschung im Zusammenhang mit der Untersuchung des Bauerngesetzes aufgeworfen worden sind: wann ist es entstanden, Ende des 7. oder Mitte des 8. Jahrhunderts? — wo ist es entstanden, im Kerngebiet des Byzantinischen Reiches oder im byzantinischen Süditalien? — handelt es sich um ein von amtswegen verkündetes Gesetz, eine Privatarbeit oder um eine sozusagen halbamtliche, offiziöse Dienstanweisung für Praktiker des Agrarrechts? — spiegelt das Gesetz die Auswirkungen der slavischen Landnahme auf die Sozial- und Wirtschaftsordnung des byzantinischen Reichs wieder? — inwieweit kommt in dem Gesetz das Vorhandensein bäuerlicher Landgemeinden zum Ausdruck? [61]). Es wird vielmehr bei Abschluß der vorliegenden Untersuchung die Frage zu stellen sein, ob ihre Ergebnisse für die Bewertung des Νόμος γεωργικός von Bedeutung sein können.

Artikel 10 des Bauerngesetzes [62]) enthält das Zehntgebot: „Neun Garben sind der Anteil des μορτίτης, eine Garbe der Anteil des Grundeigentümers; wer anders teilt [sc. die Garben], sei von Gott verflucht" [63]). Durch die Androhung einer göttlichen Strafe unterscheidet sich diese Bestimmung deutlich von allen anderen Satzungen des Bauerngesetzes, die durchweg nur irdische Strafen vorsehen [64]).

Schon Vasil'evskij [65]) und Zachariä von Lingenthal [66]) haben darauf hingewiesen, daß in der Zehntbestimmung des Bauerngesetzes das

[60]) Vgl. insbesondere Zachariä von Lingenthal, Geschichte³, S. 249—257; W. Ashburner, The Farmer's Law (II), The Journal of Hellenic Studies 32, (1912) 68—95; A. Albertoni, Per una esposizione del diritto bizantino, Imola 1927, p. 50—52.

[61]) Alle diese Fragen werden in der in den Anm. 49—55 und 60 angeführten Literatur erörtert; vgl. ferner E. E. Lipšic in der Einleitung zu Abschnitt II (Die slavische Landnahme und die Entwicklung des byzantinischen Feudalismus) in dem von E. A. Kosminskij herausgegebenen Sbornik dokumentov po social'no-ekonomičeskoj istorii Vizantii (Sammlung von Dokumenten zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von Byzanz), Moskva 1951, p. 65—72. Dazu B. Rubin, Sowjetbyzantinistik und Slavenfrage, in seinem Forschungsbericht Die „Große Völkerwanderung" in der sozialökonomischen Sicht der Sowjetunion, Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (JGO) N. F. 5 (1957), 247—251; der Verfasser läßt „eine eingehende Auseinandersetzung mit dem sowjetischen Standpunkt ... einer Spezialarbeit zur Frage vorbehalten bleiben" (S. 250).

[62]) Nach der Ausgabe Ashburners, vgl. Anm. 59.

[63]) Μορτίτου μέρος δεμάτια ἐννέα, τοῦ χωροδότου δὲ μέρος δεμάτιον ἕν. ὁ δὲ ἐκτὸς τούτων μεριούμενος θεοκατάρατος.

[64]) So Art. 9, der als einziger außer dem Art. 10 den γεωργὸς μορτίτης und den χωροδότης erwähnt: wenn jener, ohne daß dieser es weiß, erntet und dabei sich die diesem zukommenden Ähren aneignet, soll er als Dieb die ganze Ernte einbüßen.

[65]) Zakonodatel'stvo ikonoborcev, l. c., p. 100 s.

[66]) A. a. O., p. 255 s.

alttestamentliche Zehntgebot [67]) anklingt, dessen Heranziehung durch den Umstand erleichtert werden mochte, daß ein großer Teil des anbaufähigen Landes, auf das die Rechtsordnung des Bauerngesetzes Anwendung finden konnte, sich im Eigentum kirchlicher Anstalten befand. W. Ashburner sagt: „C. 10 sounds like a pious wish — an expression of what ought to be — rather than the command of a civil magistrate. It might be the canon of a council, addressed to ecclesiastical landlords and endeavouring to stereotype the form of their agricultural contracts" [68]). An Beispielen aus dem Codex traditionum ecclesiae Ravennatensis [69]) zeigt er [70]), daß auf den Gütern dieser Kirche die Zehntleistung als Abgabe des Pächters Anwendung fand, die auch in der Lex Baiuvariorum [71]) vorgesehen ist und ebenso in der Merowingerzeit im Frankenreich verbreitet war [72]). „Le taux de cette redevance et l'interdiction sous peine de malédiction d'y contrevenir font penser à une origine religieuse" schreibt J. de Malafosse [73]).

Augenscheinlich wollte das mit der geistlichen Sanktion ausgestattete Zehntgebot des Bauerngesetzes dem Schutze der Belange der kirchlichen Grundherrschaften dienen, und wir werden daher in der Reihe der Inhaber solcher Grundherrschaften, der Bischöfe und Klostervorsteher, oder ihrer Rechtsberater den Verfasser des Νόμος γεωργικός zu suchen haben. Gegen die Annahme, daß es sich um einen Akt konziliarer kirchlicher Gesetzgebung handeln könne, spricht die nichtkanonistische Ausdrucksweise: ein Konzil, eine Synode hätte dem säumigen Zehntschuldner eine Strafe des kanonischen

[67]) Levit. XXVII 30—33; Num. XVIII 8—32; Deuteron. XII 6—19, XIV 22—29, XXVI 12—15.

[68]) The Farmer's Law (II), l. c., p. 82.

[69]) Veröffentlicht von Joh. Bapt. Bernhart, Monachii 1810; auch abgedruckt in den von M. Fantuzzi herausgegebenen Monumenti Ravennati de' secoli di mezzo l, Venezia 1801, p. 1—81. Dazu L. M. Hartmann, Bemerkungen zum Codex Bavarus, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (MIÖG) 11 (1890) 361—371; Wiederabdruck in seinen Analekten: Zur Wirtschaftsgeschichte Italiens im frühen Mittelalter, Gotha 1904, S. 1—15; und neuestens H.-W. Haussig, Anfänge der Themenordnung, bei F. Altheim - R. Stiehl, Finanzgeschichte der Spätantike, Frankfurt am Main o. J. (1957), S. 110, Anm. 79 (letzter Absatz).

[70]) A. a. O.

[71]) I 13; in der letzten Edition von K. A. Eckhardt (Germanenrechte II 2, Weimar 1934) p. 34. Ashburner erwähnt weiter die Bestimmung der Lex Visigothorum (ed. K. Zeumer, Monumenta Germaniae Historica, Leges Nationum Germanicarum 1, 1902), X 1, 10 (p. 390 s.); dort VIII 5,1 (p. 345 s.) auch Bestimmungen über den Schweinezehnten; über ihn vgl. u. a. A. Pöschl, Der Neubruchzehnt, Archiv für Katholisches Kirchenrecht 98 (1918), S. 36, Anm. 3.

[72]) Vgl. N. D. Fustel de Coulanges, Recherches sur quelques problèmes d'histoire, Paris 1885, p. 178; und dazu etwa R. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte⁶, Leipzig 1922 S. 206, ferner Viard, Histoire de la dîme, p. 83.

[73]) L. c., p. 36.

Rechtes angedroht, etwa die Exkommunikation (ἀφορισμός) oder das Anathem (ἀνάθεμα) [74]).

VI.

Einblick in die Funktion der im Νόμος γεωργικός normierten Zehntleistung ermöglicht die Beschäftigung mit den urkundlichen Erwähnungen der μορτή; sie soll im Folgenden, an Hand der chronologischen Reihenfolge der Quellenzeugnisse, durchgeführt werden.

a) 1207 [75]), der Kaiser (Theodoros I. Laskaris) beauftragt seinen Beamten im Thema der Thrakesier, die von Basileios Blattares und seinen Vettern vorgebrachte Klage zu prüfen, die ἔποικοι der Ortschaft τοῦ Κυπαρισσίου, die dem Hochstift Smyrna gehört, hätten sich bestimmte den Klägern gehörige Grundstücke in Demosion angeeignet; ergibt die Prüfung die Berechtigung der Klage, sind die umstrittenen Grundstücke den Klägern zurückzustellen; die ἔποικοι Κυπαρισσηνοί haben ihnen die μορτή für die Zeit, in der sie die Grundstücke bestellt haben, zu leisten [76]).

b) 1216 [77]), der Großlogothet Strategopulos untersucht einen die Grundherrschaft Alexandreion (im Gebiet von Milet) betreffenden Rechtsstreit: die Leute von Sampson beeiden, daß sie die strittigen Grundstücke genutzt hätten, „ohne (sich ihrer mit) Macht und Gewalt (bemächtigt zu haben), sondern auf Grund gesetzmäßiger Ersitzung und ohne μορτή zu leisten“ [78]), die Leute von Klisura beeiden, die von Sampson hätten sich mit Gewalt jener Grundstücke bemächtigt und sie nicht „ohne Leistung der μορταί“ bewirtschaftet [79]).

c) 1233 [80]), Kaiser Johannes III. Dukas Vatatzes bestätigt die Ansprüche des Vestiarites Johannes Rhabdokanakes auf gewisse Grundstücke, die vom Kloster Lembos beansprucht und genutzt werden; der zuständige Beamte soll sich für jenen und nicht für dieses einsetzen und „dafür sorgen, daß ihm

[74]) Vgl. über diese Kirchenstrafen etwa Milasch, Kirchenrecht [2], S. 499—501, ferner die Wortartikel Anathème (A. Amanieu) und Excommunication (E. Jombart) im Dictionnaire de Droit Canonique 1, Paris 1935, col. 512—516, 5, f. 27, 1951, col. 615—628, endlich P. M. Seriski O. F. M. Conv., Poenae in iure byzantino ecclesiastico ab initiis ad saeculum XI (1054), Romae 1941, p. 77—96.

[75]) Nach Dölger, RKOR 3, S. 2, nr. 1676; MM 4, p. 217 s., nr. 131.

[76]) καὶ ἱκανῶσαι ἀπὸ τῶν Κυπαρισσηνῶν ἐποίκων τὰς τούτοις (sc. den Klägern) ἀνηκούσας μορτὰς ἐφ' ὅσῳ καιρῷ οἱ αὐτοὶ ἔποικοι τὰ τοιαῦτα ἐνεμήθησαν τόπια. Dazu die Kommentare von Vasil'evskij, l. c., p. 147, und von Pančenko, l. c., p. 96, ferner P. Charanis, The Monastic Properties and the State in the Byzantine Empire, Dumbarton Oaks Papers 4 (1948) 104—107; Ostrogorskij, Pour l'histoire l. c., p. 65 s.

[77]) Nach Dölger, RKOR 3, S. 5, nr. 1693; MM 4, p. 290—295, nr. 1.

[78]) οὐκ ἀπὸ βίας τινὸς ἢ δυναστείας, ἀλλὰ ἀπὸ νομῆς πολυχρονίου καὶ ἄνευ δόσεως μορτῆς . . . .

[79]) οὐδὲ χωρὶς δόσεως μορτῶν; dazu die Kommentare von Vasil'evskij l.c.p. 111—113 (russische Übersetzung p. 113), und von Pančenko l.c.p. 144 s.

[80]) Nach Dölger, RKOR 3, S. 12, nr. 1733; MM 4, p. 219 s., nr. 133.

von diesem die μορτή entrichtet wird, die ihm von den strittigen Grundstücken zusteht“ [81]).

d) 1234 [82]), derselbe Kaiser, der dem genannten Kloster bestimmte zur kaiserlichen Domäne Kukulos gehörige Grundstücke geschenkt hat und erfährt, daß diese von Leuten aus der Nachbarschaft bestellt werden, bestimmt, daß diesen „von seiten des Klosters die gebührende μορτή auferlegt werde“ [83]).

e) 1235 [84]), die ἔποικοι dreier benachbarter Ortschaften bezeugen, die Ortschaft Sphurnu habe, vor der Aggression der Lateiner, dem Kloster Ruphinianai bei Konstantinopel gehört; sie selbst und ihre Verwandten haben die dortigen Grundstücke genutzt, „die μορτή hat von uns die σεβαστή Kastamonitissa erhoben [85])“.

f) 1235 [86]), Johannes Angelos, Dux der Thrakesier, der vom Kaiser beauftragt ist, den Sphurnu betreffenden Streitfall zu untersuchen, erfährt von den ἔποικοι jener drei Ortschaften, daß sie die strittigen Grundstücke genutzt haben und daß „die μορτή von ihnen erhoben worden war durch einen Paroiken des Klosters Ruphinianai namens Gege, im Auftrag entweder des Lankidas oder der Kastamonitissa [87]).

g) 1236 [88]), Kaiser Johannes III. Dukas Vatatzes bestätigt die Entscheidung des Johannes Angelos, da die Grundherrschaft Sphurnu immer dem Kloster Ruphinianai gehört habe, und „die μορτή dort immer durch dieses erhoben worden sei“ [89]).

h) 1241 [90]), derselbe Kaiser beauftragt den Dux der Thrakesier Georgios Kammytzobukes, das Kloster Lembos in seinen Rechten zu schützen: Nachbarn

[81]) καὶ οἰκονομῆσαι δοθῆναι πρὸς αὐτὸν (sc. Rhabdokanakes) παρὰ τοῦ μέρους αὐτῆς (sc. τῆς μονῆς) τὴν ἀνήκουσαν τούτῳ μορτὴν ἀπὸ τῶν τοιούτων χωραφίων; dazu der Kommentar von Vasil'evskij l.c., p. 147 s., ferner Ostrogorskij, Pour l'histoire, l.c., p. 65—69.

[82]) RKOR 3, S. 13, nr. 1730; MM 4, p. 145, nr. 77.

[83]) ἀναλαβέσθαι τὸ μέρος τῆς μονῆς ἐξ αὐτῶν (sc. τῶν ἐκεῖσε πλησιαζόντων) τὴν ἀνήκουσαν μορτήν; dazu die Kommentare von Vasil'evskij l.c., p. 118 s. und von Pančenko l.c., p. 129—135.

[84]) Nach Dölger, RKOR 3, p. 15, nr. 1751; MM 4, p. 34—36, nr. 3.

[85]) ἐμουρταζόμεθα δὲ παρὰ τῆς πανσεβάστης σεβαστῆς τῆς Κασταμονιτίσσης.

[86]) Nach Dölger, RKOR 3, S. 15, nr. 1752; MM 4, p. 36—39, nr. 4.

[87]) ἐμορτάζοντο δὲ παρά τινος παροίκου τῆς μονῆς τῶν ‘Ροφινιανῶν τοῦ ἐπιλεγομένου Γεγέ, ἐξ ἀποστολῆς δῆθεν τοῦ μέρους τοῦ Λαγκιδᾶ ἤτοι τῆς Κασταμονιτίσσης.

[88]) RKOR 3, S. 15, nr. 1782; MM 4, p. 40s, nr. 5.

[89]) καὶ παρὰ τοῦ μέρους τῆς τοιαύτης μονῆς πάντοτε ἐμορτάζετο; vgl. zu den unter e), f) und g) angeführten Texten die Kommentare von Vasil'evskij, l.c., p. 138—142 und von Pančenko l.c., p. 125—129, ferner Charanis, l.c., p. 107 sowie denselben, On the Social Structure and Economic Organization of the Byzantine Empire in the Thirteenth Century and Later, Byzantinoslavica 12 (1951) 18, 127; endlich Ostrogorskij, Pour l'histoire, p. 72—74.

[90]) RKOR 3, S. 18, nr. 1772; MM 4, p. 254 s., nr. 160.

dringen in die Güter der Mönche ohne deren Genehmigung, ja ohne deren Wissen ein und bestellen dort Felder, „wobei sie den Mönchen nur die μορτή entrichten“ [91]).

i) Zwischen 1235 und 1261 [92]), die Protovestiarissa Irene erteilt den Mönchen von Lembos ein γράμμα: die mit der Verwaltung ihres Gutes Kukules betrauten Personen sollen die Rechte achten, die das Kloster durch eine Schenkung Irenes an gewissen Grundstücken des Gutes erworben hat; wenn einer der Gutsangehörigen oder der übrigen Einwohner eines dieser Grundstücke bestellt hat, „ist er gehalten, dem Kloster die übliche μορτή ohne Widerrede zu leisten“ [93]).

j) Wieder zwischen 1235 und 1261 [94]) erteilt dieselbe Irene den Mönchen von Lembos ein weiteres γράμμα: ohne ihr Wissen hatte sich einer von Irenes Leuten, Achelenos, des strittigen Grundstücks bemächtigt; Irene hat, als sie davon erfahren hat, ihn zurechtgewiesen, und er entrichtete die gebührende μορτή an das Kloster [95]).

k) 1262 [96]), Johannes Selegites, Dux von Melanudion, und Johannes, Bischof von Amazon, legen im Auftrag Kaiser Michaels VIII. des Palaiologen einen Streit zwischen dem Kloster Patmos und den ἔποικοι von Malachion bei, dessen Gegenstand das Grundstück τοῦ Πετάκη bildet; es handelt sich darum, festzustellen, ob dieses jenen kraft Erbrechts, belastet mit der Steuerpflicht an den Fiskus, gehörte — in diesem Fall ist an den Kaiser zu berichten — oder ob sie es gegen μορτή-Leistung und nach Pronoia-Recht besaßen und die μορτή entweder an diejenigen, die Malachion als Pronoia innehatten, oder an die Agenten des Fiskus leisteten [97]); in diesem Fall müssen sie das Grundstück aufgeben, das dem Kloster gemäß dem kaiserlichen Chrysobull zurückgegeben wird: bei dem Lokalaugenschein ist festgestellt worden, daß die Malachioten das strittige Grundstück „gegen μορτή-Leistung und nach Pronoia-Recht innehatten und die μορτή an den Fiskus zu Handen der jeweils amtstätigen Beamten abführten“ [98]); als nämlich die Mönche von Patmos auf

[91]) εἰς τὸ διδόναι δῆθεν πρὸς τοὺς μοναχοὺς μορτήν; vgl. den Kommentar von Vasil'evskij l.c., p. 125.

[92]) MM 4, p. 234 s., nr. 3.

[93]) ὀφείλει τοῦ διδόναι ἐν τῇ τοιαύτῃ μονῇ τὴν εἰωθυῖαν μορτὴν ἄνευ τινὸς λόγου; vgl. den Kommentar von Vasil'evskij l.c., p. 129.

[94]) MM 4, p. 235 s., nr. 4.

[95]) καὶ ἀπέδοτο καὶ τὴν ἀναλογοῦσαν μορτὴν ... πρὸς τὴν μονήν; vgl. den Kommentar von Vasil'evskij l.c., p. 129.

[96]) RKOR 3, S 42, nr. 1912; MM 6, p. 210—212, nr. 85.

[97]) εἰ δ'ἴσως δὲ ἐπιμόρτως καὶ προνοιαστικῶς κατεῖχον αὐτὴν (sc. ἡ γῆ τοῦ Πετάκη) καὶ ἐδίδουν τὴν ταύτης μορτὴν ποτὲ μὲν τοῖς κατὰ πρόνοιαν ἔχουσι τὸ ῥηθὲν χωρίον Μαλαχίου, ποτὲ δὲ τοῖς ἐνεργοῦσι τῷ μέρει τοῦ δημοσίου.

[98]) ἐπιμόρτως καὶ προνοιαστικῶς κατεῖχον αὐτὴν ἀποδιδόντες τὴν μορτὴν τῆς τοιαύτης γῆς τῷ μέρει τοῦ δημοσίου τῶν κατὰ τὴν ἡμέραν ἐνεργούντων.

Grund eines kaiserlichen ὁρισμός [99]) die ihnen zugewiesenen Güter am Mäander in Besitz genommen haben, „ist das erwähnte Grundstück τοῦ Πετάκη registriert und der μορτή-Leistung unterworfen worden“ [100]); es wird daher dem Kloster zurückgegeben werden.

l) 1262 [101]); Kaiser Michael VIII. Palaiologos faßt den Inhalt der unter k) angeführten Urkunde zusammen [102]); in sein Résumé schiebt er folgende Feststellung ein: „die Tatsache, daß jene (sc. die Malachioten) das Grundstück unter Leistung der μορτή bestellt haben, beeinträchtigt nicht die von mir, dem Kaiser, vollzogene Schenkung, denn das Eigentum steht denen zu, die über das Land verfügen“ [103]); „der Umstand, daß die Malachioten das Grundstück gegen Leistung der μορτή genutzt haben, beweist vielmehr, daß es anderen gehörte und nicht ihr Eigentum war“ [104]); es wird daher dem Kloster gehören, da es Staatseigentum gewesen und vom Kaiser dem Kloster geschenkt worden ist, „denn es gehörte jedenfalls dem, der auf Grund seines Eigentumsrechtes die μορτή des Grundstücks bezogen hat“ [105]).

m) 1293 [106]); die ἔποικοι von Neochorion sind durch ein Dekret des Domestikos von Anatolien verhalten worden, bestimmte Grundstücke aufzugeben, die das Kloster Lembos revindiziert hat; sie hätten auch die μορτή von jenen Grundstücken entrichten müssen; doch haben die Mönche Mitleid mit ihrer Armut gehabt und ihnen die μορτή erlassen [107]).

n) 1367 [108]); der ökumenische Patriarch Philotheos legt der Patriarchalsynode den Plan des Kaisers Johannes V. Palaiologos vor, in der Umgebung von Konstantinopel, insbesondere auf zwei Gütern der Großen Kirche, die

[99]) Aus dem Jahre 1259, RKOR 3, S. 34, nr. 1871 a.

[100]) ἐνεργήθη καὶ ἐμορτάσθη ἡ εἰρημένη γῆ τοῦ Πετάκη.

[101]) RKOR 3, S. 42, nr. 1913 a; MM 6, p. 212—214, nr. 86.

[102]) Wobei er fast wörtlich deren Ausdrucksweise übernimmt: es war zu prüfen, ob die Malachioten τὸ δέ γε χάριν μορτῆς ἀνῆκον αὐτῇ ἐδίδοντο πρὸς τὸ μέρος τοῦ δημοσίου ἢ πρὸς τοὺς κατὰ καιροὺς εἰς πρόνοιαν ἔχοντας τὰ Μαλαχίου; durch die Untersuchung ist festgestellt worden: ἐδίδοτο δὲ ἡ ἀνήκουσα ταύτῃ μορτὴ πρὸς τοὺς κατὰ καιροὺς ἐργαζομένους αὐτὴν ἢ πρὸς τὸ μέρος τοῦ δημοσίου ἢ πρὸς τοὺς εἰς πρόνοιαν ἔχοντας τὰ Μαλαχίου.

[103]) ἡ γὰρ ἐπὶ μορτῇ τούτων νομὴ οὐ βλάπτει τὴν δωρεὰν τῆς βασιλείας μου διὰ τὸ φαίνεσθαι τὴν δεσποτείαν ἐκείνων εἶναι τῶν κατεχόντων τὴν γῆν.

[104]) τὸ γὰρ ἐπιμόρτως ἔχειν αὐτὴν μᾶλλον ἀλλοτρίαν ἐμφαίνει ταύτην καθὼς εἴρηται καὶ οὐ γονικὴν αὐτῶν.

[105]) πάντως ἐκείνου ἦν τοῦ λαμβάνοντος τὴν μορτὴν αὐτῆς δεσποτικῷ δικαίῳ; vgl. zu den unter k) and l) angeführten Quellenstellen die Kommentare von Pančenko l.c., p. 161, und von Charanis, On the Social Structure, l.c., p. 127 f., ferner Dölger, Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung besonders des 10. und 11. Jahrhunderts, Leipzig-Berlin 1927 (Byzantinisches Archiv 9), S. 67, und namentlich G. Ostrogorskij, Pour l'histoire de la féodalité byzantine l. c., p. 69—72; denselben, Quelques problèmes l. c. 44.

[106]) MM 4, p. 231s., nr. 145.

[107]) Vgl. den Kommentar von Vasil'evskij l.c., p. 159.

[108]) MM 1, p. 507 s., nr. 252.

er sich zu diesem Zweck von dieser abtreten lassen möchte, Soldaten anzusiedeln; die Synode lehnt diesen Vorschlag unter Hinweis auf das Verbot der Veräußerung von Kirchengut, das im kanonischen Recht normiert ist [109]), ab; darauf schlägt im Namen des Kaisers dessen Oheim, Michael Glabas Tarchaneiotes, folgenden Ausweg vor: „da ihr ihm (sc. dem Kaiser) diese Grundstücke nicht geben wollt, so überlaßt sie ihm doch derart, daß er sie in derselben Weise besitze, wie sie (sc. die Kirchengüter) andere besitzen, die sie bestellen und von ihnen die μορτή an die Kirche entrichten. Überlaßt sie ihm doch in der gleichen Art, auf daß, zufolge eines Dekrets Seiner Heiligen Kaiserlichen Majestät, die μορτή von ihnen an die Große Kirche entrichtet werde" [110]). Die Synode lehnt auch diese Lösung ab.

o) 1384 [111]), der ökumenische Patriarch Neilos beschreibt den Zustand der Verwahrlosung, in dem sich Oikonomion, ein altes Gut der Großen Kirche, befindet: „die Kirche bezog von dort nichts als eine Teil-μορτή, die von den die Felder bestellenden Fremden entrichtet wurde" [112]); die Ortsbewohner selbst hatten sich zerstreut.

p) 1394 [113]); der ökumenische Patriarch Antonios weist den Metropoliten von Chalkedon an, dem Kloster Akapnios die Grundherrschaft τὴν Βολλάδα zurückzustellen „mit der gesamten μορτή, die Ihr aus ihr bezogen habt." [114]).

Aus diesen Quellenzeugnissen lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

1) Die μορτή ist innerhalb des Gebiets, auf das sich die Quellenbelege beziehen, eine allgemeine bekannte Einrichtung: man bezeichnet sie als „die übliche" (εἰωθυῖα Urk. i), „die gebührende" (ἀνήκουσα, Urk. a, c, d, l; τὸ χάριν μορτῆς ἀνῆκον, Urk. l; ἀναλογοῦσα, Urk. j); man hat von ihrer Bezeichnung ein Verbum abgeleitet (μορτάζειν, Urk. e, f, g, k), das im Munde der Bauern verunstaltet wird (ἐμουρταζόμεθα, Urk. e), ebenso ein Adverbium (ἐπιμόρτως Urk. k, l). Es bestand daher augenscheinlich keinerlei Veranlassung, die tatsächliche Höhe der Abgabe in den Urkunden zu präzisieren.

2) In allen angeführten Urkunden sind Ackerbauer Subjekte der μορτή-Leistung; sie sind augenscheinlich ohne weiteres zu ihr bereit (Urk. h, o). Der Bezug der μορτή erscheint in den Augen der Grundherren als ein Mindestertrag, den auch umstrittene oder verwahrloste Güter abwerfen können (Urk. a, c, d, h, m, n, o, p); die μορτή ist mehr ein Rekognitionszins als ein wirklicher Pachtzins.

[109]) Vgl. Milasch, Kirchenrecht², S. 534.

[110]) ἐπεὶ οὐ διδόατε ταῦτα πρὸς αὐτόν, δότε ταῦτα, ἵνα κατέχῃ ὥσπερ κατέχουσιν ἕτεροι καὶ σπείρουσιν ἐν αὐτοῖς καὶ ἀποδιδόασι τὴν μορτὴν πρὸς τὴν ἐκκλησίαν, δότε οὖν καὶ αὐτῷ ὁμοίως, ἵνα ὁρισμῷ τῆς ἁγίας βασιλείας αὐτοῦ ἀποδιδῶται ἡ μορτὴ τῇ μεγάλῃ ἐκκλησίᾳ. Vgl. dazu Ostrogorskij, Pour l'histoire, p. 160.

[111]) MM 2, p. 61—64, nr. 364.

[112]) οὐδὲν εἶχεν ἡ ἐκκλησία ἐξ αὐτῆς εἰ μὴ μερικήν τινα μορτὴν ἀπὸ τῶν κατασπειρόντων ἐν αὐτῇ ξένων ἀνθρώπων.

[113]) MM 2, p. 200—202, nr. 453.

[114]) μετὰ πάσης ἣν ἐλάβετε μορτῆς.

3) Die μορτή-Leistung hat daher für den Leistenden wie für den Empfangenden mehr rechtliche als wirtschaftliche Bedeutung: durch Leistung der μορτή erkennt der Landnutzer das Eigentum des μορτή-Empfängers an dem genutzten Lande an (Urk. b, e, f, g, i, j, k, l). Wie Kaiser Michael VIII. das in seinem Horismos von 1262 (Urk. l) ausführt, gilt μορτή-Bezug als Eigentums-Nachweis.

4) Eigentümer des μορτή-pflichtigen Landes ist, in der großen Mehrzahl der betrachteten Fälle, eindeutig entweder ein Kloster (Urk. c, d, e, f, g, h, i, j, m, p) [115]) oder die Große Kirche von Konstantinopel (Urk. n, o.). Eigentum einer kirchlichen Anstalt, des Klosters Ruphinianai, war zweifellos auch die Grundherrschaft Sphurnu — auch wenn der von einem Kloster-Paroiken eingehobene μορτή-Ertrag letzten Endes Laien zufloß (Urk. e, f): diese Laien, die Kastamonitissa [116]) und ein gewisser Lankidas, waren augenscheinlich die Charistikarier jenes Klosters, die als solche, auf Grund entweder einer kaiserlichen Zuweisung oder auch einer Maßnahme von kirchlicher Seite, dessen Einkünfte bezogen [117]). Das Gut Alexandreiu (Urk. b) hat das Sankt Paulskloster auf dem Berge Latros gerade wegen der μορτή-Leistung der Einwohner revindiziert. Das Gut Demosion endlich, dessen Name — „öffentliches Gut, Staatsgut" — zu denken gibt, war von Bauern der Bischofskirche Smyrna bestellt worden (Urk. a); diese hatten vielleicht die ihnen gewohnte Art der Zinsleistung mitgebracht. Oder haftete diese an dem Gut von der Zeit her, da es tatsächlich Staatsgut gewesen war, also ehe es als πρόνοια, als Ritterlehen, an den Vestiarites Basileios Blattares gelangt war [118])?

[115]) Vgl. dazu auch die in Anm. 35, 36, 38—43 erwähnten Vorgänge, in denen der an Athos-Klöster zu leistende Agrarzehnt als δεκατεία u. ä. bezeichnet wird.

[116]) Die man im Zusammenhang bringen kann mit dem εὐτελὴς διάκονος τῶν πατριαρχικῶν δικαίων .... Στέφανος ὁ Κασταμονίτης, der im Auftrag des Patriarchats-Exarchen Alexios die Urk. e verfaßt hat (MM 4, p. 36).

[117]) Vgl. über das Charistikarier-Wesen außer der oben Anm. 44 angeführten Untersuchung von Uspenskij, l.c., p. 1—32, der Anm. 10 angeführten Untersuchung von E. Herman, Ricerche, den Wortartikel „Charisticaires" desselben Verfassers, DDC 3, 1942, col. 611—617, ferner N. S. Troickij, Ktitorsko pravo u Vizantiji i u Nemanjićkoj Srbiji (Das Ktitoren-Recht in Byzanz und in Serbien zur Zeit der Nemanjiden), Glas Srpske Kraljevske Akademije (Organ der Kgl. Serbischen Akademie) 168, Beograd 1935 p. 79—133 (dazu die Besprechung durch H. F. Schmid, ZRG 59, [1939], Kan. Abt. 28, S. 622—629), dann die Bemerkungen bei G. Schreiber, Anselm von Havelberg und die Ostkirche, Zeitschrift für Kirchengeschichte 60 (1941) 354—411, und H. E. Feine, Studien zum langobardisch-italienischen Eigenkirchenrecht (II), ZRG 62, (1942), Kan. Abt. 31, S. 102 f., weiter A. Vasiliev, On the question of Byzantine feudalisme, Byzantion 8 (1933) 593, Charanis, The Monastic Properties l.c., p. 72—81, Ostrogorskij, Pour l'histoire l.c., p. 17, V. Laurent, Charisticariat et commenda à Byzance, Revue des Études Byzantines 12 (1954) 100—113, A. P. Christophilopulos, Ἑλληνικὸν ἐκκλησιαστικὸν δίκαιον 2, Ἀθῆναι 1954, p. 112 s.; vgl. auch Xanalatos, Beiträge, S. 32—35.

[118]) Vgl. dazu Ostrogorskij, Pour l'histoire, l.c., p. 65 s. Die wiederholt angeführte Untersuchung Ostrogorskijs ist grundlegend für die Kenntnis des Instituts der Πρόνοια. Vgl. zu ihrer serbischen Erstausgabe Pronoja, Prilog istorii feudalizma u

5) Diese letztere Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch die Folgerung, die sich aus den Urkunden über den Streit um das Grundstück des Petakes (k, l) ergibt: dessen μορτή-Leistung ist, wie Kaiser Michael VIII. selbst feststellt, in seiner ursprünglichen Eigenschaft als Staatsgut begründet.

Zunächst mag an dieser Stelle die Feststellung genügen, daß es sich bei der μορτή um eine Abgabe des Landnutzers an den Grundeigentümer handelt, deren Verbreitung auf kirchliche und staatliche Grundherrschaften beschränkt ist innerhalb eines Raumes, der Kleinasien und die Umgebung von Konstantinopel umfaßt. Außerhalb dieser Grenzen haben wir nur vereinzelte Belege für die Verwendung des Wortes und seiner Ableitungen [119]).

Wir verdanken unsere Kenntnis des Wesens und des Vorkommens der μορτή in erster Linie den Urkunden, die anläßlich des Streites um das Eigentum an bestimmten Grundstücken entstanden sind und letzten Endes in die Archive der kirchlichen Anstalten gelangt sind, die vielfach selbst an jenen Streitigkeiten beteiligt, das Eigentum an den strittigen Grundstücken behauptet oder erworben haben. Nun spiegeln sich in den reichen Urkundenbeständen der Athos-Klöster unzählige derartige Streitfälle wider: wie kommt es, daß weder in diesen Urkunden noch in den von Ostrogorskij mit vorbildlicher Sorgfalt untersuchten Praktika (Verzeichnissen der zur Grundherrschaft gehörigen Bauern und ihrer Leistungen) [120]) jener Klöster eine als μορτή bezeichnete Abgabe erwähnt wird? Wir möchten folgende Antwort auf diese Frage zur Erwägung stellen: weil die Athosklöster, die nach der Mitte des 10. Jahrhunderts wesentlich von Privatleuten gegründet worden sind, nicht mit Staatsgütern, auf denen die μορτή-Leistung eingeführt war, ausgestattet wurden.

Vizantiji i u južnoslovenskim zemljama (Ein Beitrag zur Geschichte des Feudalismus in Byzanz und in den südslavischen Ländern), Beograd 1951 (Srpska Akademija Nauka, Posebna izdanja [Einzelveröffentlichungen] 176), die Würdigung durch J. Ševčenko, An Important Contribution to the Social History of Late Byzantium, Annals of the Ukrainian Academy of Arts and Sciences in the U.S. 2, f. 4, 1952, p. 454 ss.

[119]) So, außer dem oben Anm. 48 erwähnten Vorkommen in Thessalien: 1008, Dölger, Schatzkammern, S. 295—298, nr. 109; Fünf Zeugen berichten, daß ein Grundstück (das später dem Athos-Kloster Iberon als Seelgerät geschenkt worden ist) dem Phaëzelis gehört habe, da ein Priester Paulos ἐτέλι τὰς μουρτὰς πρὸς τὸν αὐτὸν Φαεζέλι καὶ τοὺς αὐτοῦ κλιρονόμους ἐπεὶ χρόνυς πολῦς; 1323, Actes de Chilandar, p. 194—198, nr. 92: Der mit der Verzeichnung der Grundstücke des von dem Serbenkönig Stefan Uroš II. Milutin in Konstantinopel gegründeten Hospizes (τοῦ ξενῶνος) in περὶ τὰ Παραπόλια (in der Umgebung der Hauptstadt?) betraute kaiserliche Beamte verwendet die Bezeichnung ὑπομόρτου γῆς, um das an Bauern verpachtete Land im Gegensatz zu dem in Eigenwirtschaft genutzten zu kennzeichnen; 1421, Dölger, Schatzkammern, S. 263—270, nr. 102: Bischof Meletios von Kampanien (der Umgebung von Thessalonike) bezeugt, daß Argyropulos vom Kloster Iberon Gärten gepachtet hat, selbst aber ἀπὸ τοῦ μουρτάτου τοῦ κηπωροῦ (aus der Weiterverpachtung des Gartens) keinen höheren Ertrag ziehe.

[120]) Vgl. Ostrogorskijs in Anm. 23 angeführte Untersuchung. Auch die von Dölger veröffentlichten Sechs byzantinischen Praktika des 14. Jahrhunderts für das Athoskloster Iberon, München 1949 (Abhandlungen der Bayer. Akademie der Wiss. Phil.-hist. Klasse, N. I. 28) Anm. 18 enthalten keine Erwähnung der μορτή.

VII.

Mit der Beschäftigung mit den von uns bisher kurz gewürdigten Zehntarten, dem kommerziellen Zehnt, dem Vieh- und Bienenzehnt und schließlich dem Agrarzehnt in seiner doppelten Erscheinungsform als δεκατεία und als μορτή, ist zweifellos das Inventar des byzantinischen Zehntwesens noch nicht erschöpft. Daß bei der Ausstellung von Urkunden über Kaufverträge an die Person oder Stelle, deren Mitwirkung der Urkunde öffentlichen Glauben verlieh, τὸ (ἀνῆκον) δεκατημόριον (also eine Gebühr in der Höhe eines Zehntels) des Kaufpreises zu entrichten war, erfahren wir, augenscheinlich mehr oder weniger durch Zufall, nur aus zweien aus der immerhin stattlichen Reihe von erhaltenen byzantinischen Verkaufsurkunden [121]). Die beiden besten Kenner des byzantinischen Urkundenwesens, Giannino Ferrari dalle Spade [122]) und Franz Dölger [123]), erwähnen diese „Beurkundungsgebühr" nicht.

Ehe der Versuch unternommen wird, die Entstehung des byzantinischen Zehntwesens aus seinen Vorstufen zu erklären, empfiehlt es sich, zur Vervollständigung des Bildes die Erscheinungen zu verzeichnen, die gegebenen Falls als Weiterbildungen byzantinischer Zehnten betrachtet werden könnten. Die Masse der zehntgeschichtlichen Quellenzeugnisse byzantinischer Herkunft gehört der Zeit seit dem Ende des 11. Jahrhunderts an: es erscheint daher zweckmäßig, die zehntgeschichtlichen Erscheinungen in den Gebieten, die sich bis zu jenem Zeitpunkt vom byzantinischen Staat losgelöst haben (Exarchat Ravenna, Istrien, Dalmatien, Süditalien), im Verhältnis zum byzantinischen Zehntwesen nicht als Weiterbildungen, sondern als Vergleichsbilder zu betrachten.

[121]) 1309, Actes de Xenophon, VV 10 (1903) Priloženie 1, p. 40—43, nr. 5; 1327, Actes de Zographou p. 56—58, nr. 25. Die Gebühr wird in beiden Fällen von Geistlichen erhoben, 1327 von dem zuständigen Bischof, der folgenden Dorsalvermerk anfügt: Ἡ ἐντὸς δηλουμένη διάπρασις εἰδήσει καὶ ἡμετέρα γεγονυῖα καὶ λαβὼν καὶ ἀνῆκον δεκατημόριον ἐπέγραψα δι᾽ ἀσφάλειαν τοῦ ἐξωνήτορος.

[122]) In seinen Ausführungen über die freiwillige Gerichtsbarkeit in Vertragssachen im byzantinischen Mutterland in seiner Untersuchung: I documenti Greci medioevali di diritto privato dell'Italia meridionale, Leipzig 1910 (Byzantinisches Archiv 4), p. 83—86, in dem Wiederabdruck in seinen Scritti giuridici, Milano 1953, I. p. 231—235.

[123]) In seiner Untersuchung: Zum Gebührenwesen der Byzantiner, Études dédiées à la mémoire d'André Andréadès, Athènes 1939, p. 35—59, Wiederabdruck in seiner Aufsatzsammlung Byzanz und die europäische Staatenwelt, S. 232—260. Vgl. auch seine zusammenfassenden Ausführungen über die Privaturkunden in seinen Schatzkammern a. a. O., S. 283ff., und seine Aufsatzsammlung „Byzantinische Diplomatik", Ettal o. J. (1956).

Anders ist es bei zehntgeschichtlichen Erscheinungen in Gebieten, die infolge des III. und IV. Kreuzzuges vom byzantinischen Reich losgetrennt wurden: wir kennen solche Erscheinungen auf Zypern [124]), auf Kreta [125]), auf den Ionischen Inseln [126]); doch wird in allen diesen Fällen noch zu untersuchen sein, inwieweit es sich dabei um ein Weiterleben byzantinischer Institutionen oder aber um Neueinführungen der Eroberer handelt [127]).

Einer eigenen Untersuchung bedarf, im Rahmen des Gesamtbildes der Beziehungen zwischen byzantinischem und mohammedanischem Recht [128]), das Wesen des Zehntrechts der mohammedanischen Länder [129]). Im Türkischen Reich gab es eine fiskalische Agrarabgabe, die als Zehnt bezeichnet wurde [130]); es konnte zu einem Nebeneinanderbestehen dieser Steuer und der innerhalb der Grundherrschaften der Athosklöster weiterhin eingehobenen grundherrlichen Zehnten kommen [131]).

[124]) Auf Zypern wird die angeblich 1386 von König Jakob eingeführte Handelsabgabe als decatum bezeichnet, vgl. M. L. de Mas Latrie, Histoire de l'île de Chypres 2, Paris 1852, p. 444, n. 1.

[125]) Ein Capitulare aus den Jahren 1208—1216 sieht die Entrichtung vor von: decatia a villanis et hominibus tam ab illis qui hodie sunt reddentes quam ab agraphis (d. h. den nicht in den Steuerlisten verzeichneten); E. Barbaro, Legislazione Veneta 1: I capitolari di Candia, Venezia 1940, p. 139.

[126]) Fiskalische Agrarzehnten waren auf den Ionischen Inseln unter venezianischer Herrschaft weit verbreitet, vgl. A. M. Andreades, Περὶ τῆς οἰκονομικῆς διοικήσεως τῆς Ἑπτανήσου ἐπὶ Βενετοκρατίας, 2 Bände, Ἐν Ἀθήναις 1914, passim.

[127]) Zum Problem des Weiterlebens byzantinischer Institutionen in den Kreuzfahrerstaaten vgl. Cl. Cahen, La féodalité et les institutions politiques de l'Orient Latin, in: Accademia Nazionale dei Lincei, Fondazione Alessandro Volta, Atti dei Convegni 12: Convegno di Scienze morali, storiche e filologiche 27 maggio—1° giugno 1956, Tema: Oriente ed Occidente nel Medio Evo, Roma 1957, p. 167—191.

[128]) Vgl. über sie J. Schacht, Droit byzantin et droit musulman, ibid. p. 197—218 (mit reichen Literaturangaben) sowie die Diskussionsbeiträge von V. Arangio-Ruitz, l. c., p. 219, A. Pagliaro l. c., p. 220 s., A. D'Emilia l. c., p. 221—225, W. Eilers l. c., p. 225, V. Minorsky, l. c., p. 225 s., H. F. Schmid l. c., p. 226 s. und Cl. Cahen l. c., p. 227 s., dann das Schlußwort von J. Schacht l. c., p. 228—230.

[129]) Vgl. darüber zunächst die Wortartikel Ushr von A. Grohmann, Enzyklopädie des Islam 4, Leiden-Leipzig 1934, S. 1137—1139, bzw. Handwörterbuch des Islam, Leiden 1941, S. 770—772, ferner Cl. Cahen, La régime de la terre et l'occupation turque en Anatolie, Cahiers d'Histoire Mondiale 2 (1954/55), S. 567. — Über die Anfänge des mohammedanischen Zehntrechts vgl. jetzt auch Altheim-Stiehl, Finanzgeschichte der Spätantike, a. a. O. S. 136f.

[130]) Vgl. statt anderer M. Ninčić, Istorija agrarno-pravnih odnosa srpskih težaka pod Turcima (Geschichte der agrarrechtlichen Lage der serbischen Bauern unter der türkischen Herrschaft) 1, Beograd 1920, p. 30.

[131]) Das bezeugen die Trois firmans des archives de Kutlumus, die, in französischer Übersetzung von P. Wittek, durch P. Lemerle als Anhang zu den Actes de Kutlumus, Paris 1945 (Archives de l'Athos 2), p. 234—239 veröffentlicht worden sind: in den ersten beiden Firmanen, aus den Jahren 1491 und 1527, wird dem Kloster das Recht auf den Zehnten vom Ertrag seiner Grundherrschaften bestätigt; durch den dritten Firman (1568/49) wird allen Athosklöstern die Leistung des Zehnten von allen bestellten Äckern an den Fiskus des Sultans auferlegt.

Die nachfolgende Untersuchung beschränkt sich darauf, die zehntrechtlichen Erscheinungen in den Ländern orthodoxen Glaubens und kirchenslavischer Kultur, in denen ein Einfluß byzantinischer Institutionen glaubhaft ist, aufzuzeigen.

VIII.

Als Erkenntnisquellen für eine Rekonstruktion der Institutionen des mittelalterlichen Bulgariens [132]) kommen zunächst die acht Urkunden von Herrschern des II. Bulgarischen Reiches (1187—1396) in Betracht, die uns erhalten sind [133]). In fünf von ihnen, und zwar in der Urkunde Johann Asěns II. für das Athos-Kloster Vatopedi aus dem Jahre 1228 [134]) — entdeckt und mit reichhaltigem Kommentar zuerst veröffentlicht durch M. Laskaris [135]) —, in der Urkunde Konstantin Asěns für das Kloster auf dem Virpin-Berge bei Skopje aus der Zeit vor 1279 [136]), in der Urkunde Johann Alexanders für das Kloster Mrakan bei Radomir aus dem Jahre 1367 [137]), in der Urkunde Johann Šišmans für das Rila-Kloster aus dem Jahre 1378 [138]), endlich in der Urkunde desselben Herrschers für das Kloster am Berge Vitoša, bei Sofia, aus der Zeit vor 1382 [139]), werden Zehnt-Einheber (desetkare) erwähnt, denen, durch die in diesen Urkunden enthaltene Immunitätsverleihung, das Betreten der Grundherrschaften der so privilegierten Klöster untersagt wird. Alle Privilegien, mit Ausnahme des ältesten unter ihnen, präzisieren die Art des Zehnten, mit dessen Erhebung jene Beamten befaßt sind, indem sie sie als „Zehntner der Bienen, Schafe und Schweine" (desetkare pčel'ni, ovči, svinii) bezeichnen; zweifellos ist Laskaris mit der Annahme im Recht, daß die nicht näher gekennzeichneten Zehntner der Urkunde von 1228 nichts andres als die Kollegen dieser Bienen- und Vieh-Zehntner waren, und daß der Zehnt selbst, der nur einmal erwähnt wird, in der Urkunde von 1367 — die Mönche von Mrakan sollen keinerlei Zehnten (ni desetok nikak'v) entrichten — nur eine die Zeidler und Hirten treffende Abgabe war — und nicht eine auf Acker- und Weinbau lastende Steuer: denn um eine solche zu bezeichnen, bedienen die Urkunden sich anderer Ausdrücke [140]).

[132]) Vgl. die Übersicht über die Editionen der mittelalterlichen Geschichtsquellen Bulgariens bei H. F. Schmid, Le pubblicazioni di fonti storiche medioevali nei Paesi slavi, in Romania e Ungheria, in: Istituto Storico Italiano per il Medio Evo, La pubblicazione delle fonti del Medioevo Europeo negli ultimi 70 anni (1883—1953), Roma 1954, p. 187 s.

[133]) Letzte Ausgabe von J. Ivanov, Bălgarski starini iz Makedonija (Bulgarische Altertümer aus Makedonien) [2], Sofia 1931, p. 569 —602.

[134]) L. c., p. 576 s., nr. 1.

[135]) M. Laskaris, Vatopedskata gramota na car' Ivan Asěnja II (Die Urkunde Kaiser Johann Asěn II. für Vatopedi), Sofia 1930 (Bălgarski Starini/Bulgarische Altertümer 11).

[136]) Ed. Ivanov, p. 578—587, nr. 3.

[137]) L. c., p. 590—594, nr. 5.

[138]) L. c., p. 594—600, nr. 6.

[139]) L. c., p. 601 s., nr. 7.

[140]) Laskaris, l. c., p. 38, 45 (franz. Résumé p. 58, 60).

Was sagen die übrigen Erforscher der Geschichte Bulgariens dazu? In seiner 1876 erschienenen Geschichte der Bulgaren beschränkt sich C. Jireček auf die Feststellung, daß man in Bulgarien, ebenso wie in Serbien, der Moldau, der Walachei und in Griechenland, die Bezehntung von Schweinen, Schafen und Honig durchführte [141]). In seiner 1910 veröffentlichten „Geschichte des altbulgarischen Rechts" erstreckt S. Bobčev die Zehntnorm auf alle die Landwirtschaft treffenden Steuern [142]); das gesamte Steuersystem des mittelalterlichen Bulgariens sei byzantinischer Herkunft [143]). Die gleiche Anschauung vertreten, in mehr oder weniger deutlicher Formulierung, andere bulgarische Rechts- und Wirtschaftshistoriker [144]). Dagegen haben die beiden tschechischen Forscher, die Abrisse der Verfassungsgeschichte Bulgariens im Mittelalter verfaßt haben, F. Hýbl in seiner „Geschichte des bulgarischen Volkes" [145]) und K. Kadlec in seiner „Introduction à l'étude comparative de l'histoire du Droit public des peuples slaves" [146]) das Beispiel ihres großen Landsmannes C. Jireček befolgt, indem sie sich an die Aussage der Quellen gehalten haben. Es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß ihr Weg der richtige ist [147]).

141) C. Jireček, Geschichte der Bulgaren, Wien 1876, p. 406, 410.

142) St. S. Bobčev, Istorija na starobălgarskoto pravo, Sofia 1910, p. 361.

143) L. c., p. 355. Bobčev hat seine Anschauung auch in anderen Veröffentlichungen zum Ausdruck gebracht, z. B. in der Abhandlung Simeonova Bălgarija (Das Bulgarien Simeons), Sofia 1928, p. 132, 136.

144) Vgl. z. B. N. P. Blagoev, Lekcii po istorija na bălgarskoto pravo (Vorlesungen über die Geschichte des bulgarischen Rechts) 1, Sofia 1928, p. 198 s.; J. Sakăzov, Bulgarische Wirtschaftsgeschichte, Berlin-Leipzig 1929, S. 95; Vl. Aleksiev, Prinos kăm văprosa za zemlevladenieto spored Z. Z. (sic!) i chrisovulitě na XIII i XIV v. = Beitrag zur Frage des Grundbesitzes nach „Zakon Zemedelni" (sic; es handelt sich um den Νόμος γεωργικός in kirchenslavischer Übersetzung) und den Chrysobulen (sic!) des XIII. und XIV. Jahrhunderts), Sofia 1937, p. 35 s. 107. — Es fehlt zur Zeit an einer Darstellung der Institutionen des II. Bulgarischen Reiches aus der Feder eines der führenden bulgarischen Historiker: die monumentale „Geschichte des bulgarischen Staates im Mittelalter" (Istorija na bălgarskata dăržava prez srědnitě věkove, 3 Bände, Sofia 1918—1940) von V. N. Zlatarski bricht in der Darstellung der politischen Geschichte mit dem Jahre 1280 ab. In dem posthum veröffentlichten 2. Band der „Geschichte des bulgarischen Volkes" (Istorija na bălgarskija narod) von P. Mutafčiev (Sofia 1943) heißt es, der Zehnt habe im II. Bulgarischen Reich die wichtigste, alle Produkte der Landwirtschaft treffende Steuer gebildet; im übrigen sei das Steuersystem des Reiches von Tărnovo das gleiche gewesen wie dasjenige, das vor der byzantinischen Herrschaft in Kraft stand (l. c., p. 156). Über dieses findet man jedoch begreiflicherweise — da keinerlei Quellen vorhanden sind — keine Angaben in dem der Geschichte des I. Bulgarischen Reichs gewidmeten I. Band von Mutafčievs Werk (2. Auflage, Sofia 1943).

145) Dějiny národa bulharského 1, v Praze (Prag) 1930, p. 184.

146) Paris 1933 (Collection de manuels publiés par l'Institut d'Études slaves 3), p. 72.

147) In dem offiziösen, von der Akademie der Wissenschaften der Volksrepublik Bulgarien herausgegebenen Sammelwerk „Geschichte Bulgariens" (Istorija na Bălgarija 1, Sofia 1954) fehlt jede Angabe über die landes- und grundherrlichen Abgaben im mittelalterlichen Bulgarien. In der von der Akademie der Wissenschaften der Sowjet-Union herausgegebenen „Geschichte Bulgariens" (Istorija Bolgarii 1, Moskva 1954, p. 135 s.) geben N. A. Borovskaja und Ju. V. Bromlij eine Übersicht über die Steuerverfassung des II. Bulgarischen Reichs, in der sowohl eine nach dem Bodenwert spezifizierte Getreideabgabe wie ein die Getreide-, Vieh und Honigproduktion treffender Zehnt erwähnt werden. N. S. Deržavin, Istorija Bolgarii 2, Moskva-Leningrad 1946, p. 30 s., verfährt ebenso, bringt aber das bunte Bild der Steuerverfassung in dem I. Bulgarischen Reich, über dessen Verwaltungsorganisation keine einzige Quelle berichtet, unter. Gut stellt die Abgabenverfassung des I. und des II. Bulgarischen Reiches dar D. Angelov in der von ihm und M. Andreev verfaßten Istorija na bălgarskata dăržava i pravo (Geschichte des bulgarischen Staats und Rechts), Sofia 1955, p. 91—95, 124—127.

IX.

Dem Erforscher der Institutionen des mittelalterlichen serbischen Staates stehen etwa 1300 Urkunden, außerdem die Texte des Gesetzgebungswerks Stefan Dušans zur Verfügung [148]). Die Urkunden [149]) ermöglichen die Erfassung der Rechts- und Wirtschaftszustände etwa seit der Entstehung des selbständigen serbischen Staates unter Stefan Nemanja (1190). In der Reihe der etwa dreißig urkundlichen Zeugnisse über Zehntleistungen können wir unterscheiden:

A. Zeugnisse, die sich auf die Handhabung des Zehntgebotes der katholischen Kirche beziehen [150]); sie sind nicht Gegenstand dieser Untersuchung.

B. Zeugnisse über das Vorkommen einer zehntförmigen Abgabe von Handelsgegenständen (Zoll) und von Bergwerksertrag [151]): augenscheinlich wurde in Serbien ein Handels- und Bergzehnt eingehoben [152]), möglicherweise nach byzantinischem Vorbild [153]).

148) Vgl. H. F. Schmid, Le pubblicazioni di fonti storiche, l. c., p. 182—186, ferner die von M. Dinić und N. Vučo verfaßte Übersicht über die Quellen zur Geschichte Serbiens im Mittelalter in der Historija naroda Jugoslavije (Geschichte der Völker Jugoslaviens) 1, Zagreb 1953, p. 533—560.

149) Sie werden im Folgenden angeführt nach den Sammlungen von St. Novaković, Zakonski spomenici srpskih država srednjega veka (Die Denkmäler der Gesetzgebung der serbischen Staaten des Mittelalters), u Beogradu 1912 (ZS) und von A. Solovjev, Odabrani spomenici srpskog prava (vgl. Anm. 23; OS).

150) 1199, ZS p. 371—375, lit. I: Nachdem Vukan, König von Dioklea und Dalmatien, der älteste Sohn Stefan Nemanjas, die Autorität des päpstlichen Stuhls anerkannt hat, erlassen die Legaten Papst Innocenz III. ein Statut für die Organisation der katholischen Kirche im Gebiet des konvertierten Herrschers: dieses sieht (in Art. IV) die Zehntleistung durch alle Gläubigen vor und regelt die Verteilung des Zehntertrags; 1410, ZS. 19, nr. VII: Der Große Rat der Stadt Kotor (Cattaro) trifft Bestimmungen de affictibus, primitiis et decimis exigendis per presbyteros et religiosos.

151) 1186, OS, p. 3, nr. 4: der Großžupan Stefan Nemanja erläßt, im Rahmen eines Freundschaftsvertrages mit den Ragusanern, diesen den ihnen kurz vorher auferlegten Handelszehnten; 1254, OS p. 46—49, nr. 29: König Stefan Uroš von Serbien sichert den Ragusanern zu, daß sie beim Besuch der Bergwerkstadt Brskovo einen Zehnten nur vom Salz zu entrichten haben.

152) Vgl. dazu u. a. Vučo l. c. p. 404, 434 und namentlich M. K. Ivanović, Prilozi za istoriju carina u srednjevekovnim srpskim državama (Beiträge zur Geschichte der Zölle in den mittelalterlichen serbischen Staaten), Beograd 1948 (Srpska Akademija Nauka, Spomenik/Denkschrift 97), p. 20 s.

153) Die byzantinische Herkunft des serbischen Handelszehnten wird in Frage gestellt

C. Zeugnisse über das Vorkommen des Vieh- und Honigzehnten sowie des Getreidezehnten: sie ermöglichen es, die Entwicklung dieser Abgaben sozusagen Schritt für Schritt zu verfolgen. Nur über den Honigzehnt verfügt 1234 König Stefan Vladislav, und zu seiner Leistung sind nur die Hintersassen eines Klosters an dieses verhalten [154]). Die Hintersassen der Eigenkirche, die Kaiserin Eudoxia, die Schwester Stefan Dušans, 1381 dem Kloster Chilandar übereignet, sind zur Leistung des Schafzehnten an ihre Grundherrschaft verpflichtet [155]). König Stefan Milutin bestätigt 1300 dem Kloster auf dem Virpin-Berge bei Skopje die ihm vor 1279 von dem Bulgarenkaiser Konstantin Asěn gewährte Befreiung vom Besuch des Bienen-Zehntners und von der Leistung des Schafzehnten [156]), für bestimmte Güter des Klosters erstreckt er diese Befreiung auf den Getreidezehnten; weiter erfahren wir aus seiner Urkunde, daß die auch in Byzanz bekannte Eichel-Abgabe [157]) nichts anderes ist als ein Schweinezehnt [158]). Derselbe König erläßt, in einem der Jahre 1313 bis 1318, die als „Chrysobull des Hl. Stephan" [159]) bekannte Gründungsurkunde für Kloster Banjska (am Amselfelde): sie enthält Bestimmungen über den sog. walachischen Zehnten, auf den wir zurückkommen werden [160]). Stefan Dušan unterstellt 1339 das Kloster Mrakan dem serbischen Athoskloster Chilandar; dabei umschreibt er die Immunität jenes Klosters

durch die Tatsache, daß ein Handelszehnt auch in Bosnien bezeugt ist, wo eine Vorbildwirkung byzantinischer Einrichtungen unwahrscheinlich ist; vgl. die Urkunde von 1240, OS p. 33—35, nr. 21: Matthäus Ninoslav, Ban von Bosnien, versichert den Ragusanern, daß sie sein Land besuchen können, ohne Zehnten oder sonstige Abgaben entrichten zu müssen.

[154]) 1234, OS p. 27—31, nr. 19: König Stefan Vladislav bestätigt die Güter des Klosters Bistrica am Lim: „Jeder von den Leuten der Kirche soll den zehnten Bienenstock geben".

[155]) 1381, ZS p. 446—448, nr. 45; Kaiserin Eudoxia übereignet dem Kloster Chilandar ihre Eigenkirche in Arhiljevica (bei Kumanovo) und regelt die Verpflichtungen von deren Hintersassen: sie alle haben den Schafzehnten zu entrichten.

[156]) Vgl. oben Anm. 136.

[157]) Vgl. oben S. 52.

[158]) 1300, OS p. 69—82, nr. 44: König Stefan Milutin restituiert das Kloster auf dem Virpin-Berge bei Skoplje; von dessen Gütern werden einige von der Leistung des Bienen-, Schaf- und Getreidezehnten (Art. 32), andere nur von dem Besuch des Bienen-Zehntners und der Leistung des Schafzehnten befreit (Art. 77); wer seine Schweine in die Wälder des Klosters eintreibt, hat diesem die Eichelabgabe (žirovnina), d. h. das zehnte Ferkel, zu leisten (Art. 58).

[159]) Vgl. V. Jagić, Svetostefanski hrisovulj kralja Stefana Uroša II Milutina, Beč (Wien) 1890, p. I—VII: es handelt sich um ein Manuskript von 96 Seiten, das in der Schatzkammer der Sultane in Konstantinopel aufbewahrt wurde.

[160]) 1313—1318, OS p. 89—99, nr. 51: König Stefan Milutin regelt bei Gründung des Klosters Banjska die Rechtsverhältnisse der dem Kloster zugewiesenen Walachen (Art. I): „Für sie soll es nicht den großen Zehnten, sondern nur den kleinen (sc. Zehnten) geben: sie sollen jedes Jahr von 50 Schafen ein Mutterschaf mit einem Lamm und ein unfruchtbares Schaf geben."

in entsprechender Weise, wie das 1347 von seiten Johann Alexanders von Bulgarien [161]) geschehen wird [162]). Objekt einer weiteren Schenkung desselben Serbenkönigs an das gleiche Kloster ist 1343 ein gewisser Rudl, Edelmann aus dem von jenem soeben eingenommenen Strumica; seine Güter und Hintersassen sollen von Getreide-, Schaf- und Bienenzehnten befreit sein [163]). Schon als Kaiser der Serben und Griechen bestätigt derselbe Herrscher in den Jahren 1347—1350 die Güter des Klosters Lesnovo (bei Štip in Makedonien): sie werden befreit vom Zehnten von Getreide und Wein, „und von jedem lebenden Zehnten" [164]). Diese Bestimmungen wiederholt 1381 Dušans Neffe Konstantin (Dejanović) [165]). In Štip selbst befindet sich das Himmelfahrtskloster, dem derselbe Konstantin 1388 die Güter bestätigt, die ihm sein Bruder hinterlassen hat; dabei befreit er sie vom Getreide-, Wein- und Bienenzehnten, vom „Graszins" (travnina = herbaticum) der Schafe und von der Eichel-Abgabe der Schweine [166]). Ebenfalls in Makedonien erhält 1356 der Metropolit von Melnik von seiten Kaiser Stefan Uroš' eine Kirche zum Geschenk, deren Güter von jedem Zehnten befreit sind, im besonderen von dem Schweinezehnten [167]). Dieser wird in engstem Zusammenhang genannt mit der „Almgebühr", dem planinatiko, dessen Bezeichnung, mit ihrem slavischen Wortstamm, ihrem griechischen Suffix und ihrer slavischen Endung [168]) kennzeichnend ist für jenes Ineinanderwachsen byzantinischer und serbischer Institutionen, das sich in Makedonien nach der serbischen Eroberung abspielt [169]). In Albanien sind die Dörfer zu suchen, für die 1426 Johannes Kastriota, als er sie dem Kloster Chilandar schenkt, die Freiheit vom Getreide-, Wein- und Bienenzehnten normiert [170]). Eine Urkunde aus dem Jahre 1485 läßt die Bedeutung erkennen, die der Begründer der Sonderentwicklung Montenegros, Ivan Crnojević, dem Forstregal beimißt, von dessen Existenz wir durch sie erfahren [171]).

[161]) Vgl. oben Anm. 137.

[162]) ZS, p. 406 s., nr. 18.

[163]) ZS, p. 410 s., nr. 21 (art. IV).

[164]) „I vsakago desetka Živago", ZS, p. 676—681, nr. 2.

[165]) ZS, p. 453—455, nr. 51 (das Kloster ist jetzt Chilandar unterstellt).

[166]) ZS, p. 765—768, nr. XLV (art. XIV).

[167]) ZS, p. 308—310.

[168]) Die gleiche Abgabe wird unter dem Namen planiniotik 1328, ZS, p. 401, nr. 14 (art. XIII) in einer Urkunde König Stefan Dečanskis für Chilandar erwähnt. Richtigerweise wird sie von Solovjev und Mošin, DG p. 473 s., mit der ὀρεική griechischer Urkunden und der gornina der Urkunde Johann Alexanders für Zographu a. d. J. 1342 (Ivanov, Bălgarski starini, p, 587—590, nr. 4) gleichgesetzt.

[169]) Vgl. dazu Historija naroda Jugoslavije 1, p. 426—430.

[170]) ZS p. 67 s., nr. 62.

[171]) ZS p. 778—781: Ivan Crnojević, Herr der Zeta, gründet die Metropolitankirche Cetinje und stattet sie u. a. mit dem Zehnten von zwei Dritteln des ihm gebührenden Holzes aus.

Bei einzelnen der als Urkundenaussteller genannten Personen wird man Zweifel hegen können, ob man sie als Landes- oder Grundherren betrachten soll — und ob die Leistungen, über die sie verfügen, der Sphäre des öffentlichen oder des Privatrechts angehören. Man wird die gleiche Frage bei zwei weiteren Vorgängen aufwerfen können: zwischen 1348 und 1353 stiftet Stefan Dušan als sein „Seelgerät" (zadužbina) das Erzengelkloster in Prizren, das ihm auch als Grabstätte dienen soll; die Gründungsurkunde erwähnt einen Zehnten (ohne dessen Objekt zu definieren), mit dem der Kaiser ein mit einer Kirche verbundenes Spital ausgestattet hatte [172]). Zwischen 1394 und 1402 schenkt die Nonne Eugenie, die Witwe des Fürsten Lazar, der 1389 in der Schlacht auf dem Amselfeld sein Leben gelassen hatte, dem πύργος des hl. Basileios auf dem Athos ein Dorf: sie läßt dessen Gemarkung von „Alten" bezeichnen, unter der Führung von zwei „Zehntnern", und stellt fest: „von diesem Lande haben wir den Zehnten bezogen" [173]).

Eindeutig ist die Rechtslage, wo es sich um einen grundherrlichen Zehnten einer kirchlichen Anstalt handelt: 1353 stellt Stefan Dušan die Nikolauskirche am Flusse Pšina, bei Kožlje, wieder her, um sie, mit den ihr gehörigen Grundstücken, dem Metropoliten von Serres zu schenken: „niemand", bestimmt der Kaiser, „soll das Land der Nikolauskirche nach gewaltsamer Aneignung bestellen, sondern nur der, dem es der Metropolit um den Zehnten überläßt; freilich finden sich Paroiken, die ihr eigenes Land ohne Zehntleistung bestellen; wenn sie aber Kirchenland in Anbau nehmen, neben ihrem eigenen Land, dann müssen diese Paroiken der Kirche den Zehnten vom Kirchenland entrichten" [174]). Außerdem sieht die Urkunde die Leistung des Zehnten von den Bienenkörben durch diejenigen unter den Kirchenleuten vor, die solche besitzen [175]). 1420 trägt Balša III., „Großherzog und Herr" der Zeta, den Bewohnern eines der Nikolauskirche an der Vranjina gehörigen Dorfes auf, dieser „den Zehnten von allem, was ihnen der Sommer bringt, vom Getreide und vom Wein und von der Mühle . . ." zu leisten; er verflucht alle, einschließlich seiner Beamten, die es wagen sollten, sich diesen Kirchen-Zehnten anzueignen [176]).

D. Drei von den zehntgeschichtlichen Quellenzeugnissen aus dem mittelalterlichen Serbien lassen sich nicht ohne weiteres in die von uns unterschiedenen Kategorien einreihen: zwei von ihnen, weil in ihnen jede Präzisierung der

[172]) ZS p. 682—701, nr. 1 (art. XI).
[173]) ZS p. 489 s., nr. 9.
[174]) ZS p. 701—705, nr. 2, art. VII: i sijuzi zemlju više pisannuju cr'kve Svetago Nikoli nikto po silě da ju ne težii, t'kmo komu ju daje mitropolit' iz' deset'ka, razvě parik' što se obrěta, da si svoje baštine těže bez' deset'ka, a što imu težati zemlju cr'kovnu licho svoje baštine, da daju i parici ot togazi cr'kvi deset'k'.
[175]) L. c. art. XIII.
[176]) ZS p. 583 s., nr. 8.

Zehntleistung fehlt [177]). Das dritte bildet einen Teil einer der eindrucksvollsten Kundgebungen, die wir aus dem serbischen Mittelalter besitzen: nicht lange nach seiner Kaiserkrönung (14. April 1346), bei der eine Abordnung der Athosklöster, die sich seit 1345 inmitten serbischen Territoriums befanden, zugegen gewesen war, hat Stefan Dušan, in Begleitung seiner Gattin, der Kaiserin Helena, und seines Sohnes, des Königs Stefan Uroš, dem Heiligen Berg einen Staatsbesuch abgestattet [178]). Begeistert von dem heiligmäßigen Leben der Mönche, dieser „himmlischen Menschen und irdischen Engel", überhäuft er ihre Klöster mit Wohltaten — in erster Linie natürlich das serbische Nationalheiligtum, Kloster Chilandar; diesem wendet er als erste Gunstbezeugung „von allem Vieh, das sich bei meiner Majestät befindet, alljährlich den Zehnten" zu; mit Zustimmung der Kaiserin und des Thronfolgers sowie des Klostervorstehers und sämtlicher Mönche wird diese Zuwendung sogleich abgelöst durch die Anweisung einer alljährlich aus dem Ertrag des Silberbergwerks Novo Brdo zu bestreitenden Zahlung von 4000 Hyperpern [179]).

Die Frage, die sich dem Historiker sofort aufdrängt — handelt es sich bei der Schenkung Dušans um den Zehnten des Viehs der eigenen Gutshöfe des Kaisers oder aller Bewohner des Reichs? — läßt sich nicht beantworten: Die erste Alternative hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Durch diese Feststellung wird der Eindruck der Kundgebung, die der Schenkungsakt darstellt, in keiner Weise beeinträchtigt: diese läßt sich mutatis mutandis mit der Zuwendung des Peterspfennigs an den päpstlichen Stuhl durch katholische Herrscher des Mittelalters [180]) vergleichen. Sie rechtfertigt die Annahme, daß — obgleich jeder ausdrückliche Hinweis darauf in der Urkunde fehlt [181]) — im mittelalterlichen Serbien das biblische Zehntgebot [182]) nicht unbekannt

[177]) 1355, OS p. 155—157, nr. 75: Stefan Dušan befreit die der Nikolauskirche an der Psača, die sein Edelmann Vladko errichtet hat, gehörigen Grundstücke, die mit jener dem Kloster Chilandar übereignet werden, von allen Abgaben einschließlich des Zehnten; 1389, ZS p. 456 s., nr. 52: Konstantin Dejanović (vgl. Anm. 165) befreit die durch den Vojevoden Dmitr dem Kloster Chilandar übereigneten Dörfer „von jedem Zehnten".
[178]) Vgl. dazu G. C. Soulis, Tsar Stephen Dušan and Mount Athos, Harvard Slavic Studies 2 (1954) 125—139.
[179]) 1348, ZS p. 418—423, nr. 25 (art. I: I priložismo ot vsega dobitka živoga što se nachodi u carstva mi, deset'k vsako godište . . .).
[180]) Vgl. Feine, Kirchliche Rechtsgeschichte 1^3, S. 268 (mit den Literaturangaben auf S. 274f.).
[181]) Und auch in keiner andern mittelalterlichen Urkunde Serbiens vorkommt: diese Feststellung ermöglicht die ausgezeichnete Zusammenstellung der im altserbischen Schrifttum vorkommenden Bibelzitate, die wir der Initiative von St. Stanojević und dem Fleiß seines Schülers D. Glumac verdanken: Sv. Pismo u našim starim spomenicima (Die Hl. Schrift in unseren alten Denkmälern), Beograd 1932 (Posebna izdanja 89); dort p. 473—541 die Bibelzitate in Urkunden.
[182]) Vgl. Anm. 67.

geblieben war. Um so bemerkenswerter ist es, daß Gegenstand dieser wahrhaft kaiserlichen Hulderweisung der Viehzehnt gewesen ist — bei dem es sich, im Hinblick auf den Stand der Viehzucht im mittelalterlichen Serbien [183]), in erster Linie um den Zehnten von Schweinen, Schafen und Bienen handeln mußte — und nicht ein Zehnt vom Getreide oder vom Wein.

Wie wir das von dem byzantinischen Kaiser annehmen durften [184]), nahm augenscheinlich auch der serbische Monarch ein Regal an den Bergweiden, an der „zwischen den Gauen", d. h. den im Ackerbau genutzten Flächen, liegenden Räumen in Anspruch [185]). Sorgfältig unterscheiden Serbiens mittelalterliche Geschichtsquellen zwischen den Ackerbau treibenden Serben und den walachischen Viehhirten [186]). Soweit es sich nicht um kommerzielle Zehnten und um kircheigene Agrarzehnten handelt, beruht das Zehntsystem des mittelalterlichen Serbien augenscheinlich auf diesem landesherrlichen Almregal einerseits, dem Gewohnheitsrecht der Walachen andererseits. Dieses kannte im benachbarten Dalmatien einen Zehnten — von den Geldstrafen und Gerichtsgebühren — der dem Stammesführer zugute kam, der selbst ein Walache war und den Titel eines knez [187]) führte [188]). Wir werden weitere Zeugnisse der Vorliebe dieses Volks für den Zehnten als Abgabeform kennen lernen. An dieser Stelle ist die Frage zu erörtern, wieso es im mittelalterlichen Serbien außerhalb des Rahmens kirchlicher Grundherrschaften zu einer Bezehntung von Getreide und Wein kommen konnte. Halten wir zunächst, um das Gewicht dieser Erscheinung richtig beurteilen zu können, fest, daß unter den 150 Immunitätsurkunden, die Stojan Novaković gesammelt hat [189]), nur sechs [190]) expressis verbis eine Zehntung des Getreides bzw. von Getreide

[183]) Vgl. C. Jireček, Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien 2, Wien 1912 (Denkschriften der Kaiserl. Akademie, philos.-histor. Klasse. 56/3), S. 28, in der vervollständigten serbischen Übersetzung durch J. Radonić (K. Jireček, Istorija Srba, 3, Beograd 1923,) p. 179; Vučo in Historija naroda Jugoslavije 1, p. 399—401.

[184]) Vgl. oben S. 50—53.

[185]) Vgl. darüber am besten K. Kadlec, Valaši a valašské právo v zemích slovanských a uherských (Die Walachen und das walachische Recht in den slavischen und ungarischen Ländern), v Praze (Prag) 1916, p. 135.

[186]) Vgl. Jireček, Staat und Gesellschaft 1, 1912 (Denkschriften 56/2) S. 69f., in der o. a. Übersetzung p. 40—42), Kadlec l. c., p. 134—166, T. Taranovski, Istorija srpskog prava u nemanjićkoj državi (Geschichte des serbischen Rechts im Nemanjidenstaate) 1, Beograd 1931, p. 51, 71—76; Dinić in Historija naroda Jugoslavije 1, p. 421—423.

[187]) Vgl. unten S. 88 mit Anm. 268.

[188]) Vgl. die gewohnheitsrechtlichen „guten Gesetze" der Walachen des Cetina-Gaues, die 1436 durch Hanž Frankopan, Grafen von Krk (Veglia), Modruš, Cetina und Klis bestätigt worden sind, Urbaria lingua Croatica conscripta (Monumenta historico-juridica Slavorum Meridionalium 5), Zagabriae 1894, p. 1—12, nr. 1; Acta croatica 1 (ibid. 6), 1896, p. 432—435.

[189]) In ZS.

[190]) Es sind das die oben Anm. 158, 163, 164, 165, 166 und 170 genannten Urkunden.

und Wein erwähnen. Wir haben am Beispiel der Eichelabgabe [191]) feststellen können, daß gelegentlich Abgaben, die tatsächlich Zehnten waren, Bezeichnungen erhielten, in denen ihr Zehntcharakter nicht zum Ausdruck kam. Es ist gut vorstellbar, daß umgekehrt ursprünglich nicht zehntförmige Abgaben als Zehnten bezeichnet wurden. Im Altserbischen bzw. Serbisch-Kirchenslavischen mochte der terminus „namet'k" [192]), der einfach eine „Auflage", lat. impositio, franz. impôt, bezeichnet, einer Vertauschung mit dem ähnlich klingenden, suffixgleichen „deset'k" (Zehnt) besonders ausgesetzt sein [193]). Man kann andererseits auch mit der Möglichkeit rechnen, daß das Zehntsystem, das sich bei der Besteuerung von Weiden und Wäldern bewährt hatte, anläßlich der Besetzung Makedoniens und Albaniens durch die Serben, in diesen Ländern auf Acker- und Weinbau angewandt wurde, um so einen Ersatz für das komplizierte byzantinische System der Besteuerung des Agrarertrages zu schaffen. Endlich konnte der kircheigene Agrarzehnt Vorbildwirkung üben: Daß dieser, wo er auf serbischem Boden vorkommt, byzantinischen Ursprungs ist, ist wohl mit Sicherheit anzunehmen.

Wie dem auch sein möge — kann man wirklich auf jene sechs Quellenzeugnisse die These stützen, der Agrarzehnt sei im mittelalterlichen Serbien das Rückgrat entweder der staatlichen oder doch der grundherrschaftlichen Abgaben gewesen? Und doch ist diese These von hochqualifizierten Forschern vertreten worden, in ihrer ersten Spielart von einem so ausgezeichneten Kenner des mittelalterlichen Serbien, wie es C. Jireček war [194]), in ihrer zweiten Variante von dem verdienten russischen Verfasser einer wertvollen Darstellung der Rechtsgeschichte Serbiens im Mittelalter, dem letzten Koryphäen der vergleichenden slavischen Rechtsgeschichte T. Taranovski [195]). Dieser hat sich durch den Interpretationsfehler eines Vorgängers [196]) irreführen lassen. Jireček hat seine These nicht begründet; wahrscheinlich hat er [197]) den Agrarzehnten mit dem soće gleichgesetzt, einer in Korn oder Geld erhobenen Abgabe, die wohl tatsächlich das Rückgrat des mittelalterlichen

[191]) Oben S. 72 mit Anm. 158. — Vielleicht gilt entsprechendes vom „Graszins", vgl. oben S. 73.

[192]) Über seine Verbreitung orientiert das Wortregister zu ZS, s. v.

[193]) Die in Anm. 164 erwähnte Urkunde für Kl. Lesnovo nennt, neben dem Zehnten von Getreide und Wein, den namet'k von Schweinen und Schafen, der vermutlich ebenfalls ein Zehnt war.

[194]) Vgl. Jireček, Staat und Gesellschaft 2, S. 70 (trad. Radonić, l. c., p. 251).

[195]) Vgl. Taranovski, Istorija srpskog prava 1, p. 56.

[196]) M. Wlainatz, Die agrarrechtlichen Verhältnisse im mittelalterlichen Serbien, Jena 1903, S. 238—246, hatte den in Anm. 160 wiedergegebenen passus des Walachenrechts des Klosters Banjska fälschlich als Befreiung von jedem Zehnt aufgefaßt; auf diesen Irrtum weist Kadlec, l. c., p. 136, n. 3, hin. Den angeblich zehntfreien Walachen stellte man die angeblich zehntpflichtigen Serben gegenüber.

[197]) Ebenso wie B. M. Radojković, O sokalnicima (Über die Sokalnici), Beograd 1937 (Posebna izdanja 120), passim.

serbischen Steuersystems gebildet hat [198]). Nur diese Steuer wird in Dušans feierlicher, hochoffizieller Kundgebung für Chilandar, deren Bedeutung wir gewürdigt haben, erwähnt,[199]) wenn auch natürlich nur deshalb, weil die Güter des Klosters von ihrer Leistung befreit werden.

Die Gleichsetzung von Zehnt und soće geht augenscheinlich zurück auf die verschiedenen Lesarten des Textes von Artikel 42 in Dušans Gesetzbuch von 1349: ,,Die Erbgüter der Edelleute sind frei von allen meiner Majestät geschuldeten Leistungen mit Ausnahme des soće und der Heeresfolge [200])". So lautet der Text der ursprünglichen Fassung; eine Gruppe von Handschriften, von denen keine vor dem 17. Jahrhundert entstanden ist — sie wird von dem besten Kenner der Materie, A. Solovjev, als Trägerin einer ,,westlichen Redaktion" bezeichnet [201]), — hat das nicht mehr verstandene ,,soće" durch ,,Zehnt" ersetzt[202]). Fiskalische Zehnten gab es ja im türkischen [203]) wie im venezianischen Herrschaftsgebiet [204]).

So kann Dušans eigenes Gesetzbuch keinen Einblick in das serbische Zehntwesen vermitteln. Anders steht es mit dem sog. ,,Gesetz Justinians", einer aus verschiedenen byzantinischen Gesetzestexten abgeleiteten Kompilation, die in allen Handschriften, die uns den Text von Dušans Gesetzbuch überliefert haben, mit diesem verbunden erscheint. Die bahnbrechenden Untersuchungen von A. Solovjev [205]) haben ergeben, daß Dušans Gesetzgebungswerk außer der Gestaltung seines eigenen Gesetzbuches die Rezeption des im sog. ,,Gesetz Justinians" enthaltenen byzantinischen Rechtsstoffes umfaßte. Nun hat diese Kompilation sehr stark aus dem Νόμος γεωργικός geschöpft: sie hat zwar nicht dessen Artikel 10, den wir als Formulierung des

---

[198]) Vgl. über das soće, dessen Name vielleicht von griech. σακέλλιον abzuleiten ist, zunächst Jireček, Staat und Gesellschaft 2, S. 69 f. (trad. Radonić l. c., p. 249 s.), weiter D. Janković, in der Historija naroda Jugoslavije 1, p. 435.

[199]) L. c. (vgl. Anm. 174) art II.

[200]) St. Novaković, Zakonik Stefana Dušana [2], u Beogradu 1898, p. 38 s.

[201]) Vgl. A. Sołowjew, Statuty Cara Stefana Duszana, we Lwowie (Lemberg) 1939 (Studja nad historją prawa polskiego — Studien zur Geschichte des polnischen Rechts — 17, 2), franz. Résumé p. 63—67.

[202]) Vgl. den Variantenapparat bei Novaković l. c., ferner die Edition der Handschrift der Župa Grbaljska (bei Kotor/Cattaro) durch A. Solovjev, Knjiga privilegija Grbaljske Župe (1647—1767) sa Dušanovim Zakonikom, Spomenik 87, 1938, p. 62, art. 20.

[203]) Vgl. oben S. 68.

[204]) Vgl. unten S. 107.

[205]) A. Solovjev, Zakonodavstvo Stefana Dušana cara Srba i Grka (Die Gesetzgebung Stefan Dušans, des Kaisers der Serben und Griechen), Skoplje 1928; Le droit byzantin dans la codification d'Étienne Douchan, Revue historique de droit français et étranger, 4e série, t. 7, Paris 1928, p. 328—412, weiter das in Anm. 201 genannte Werk und zuletzt: L'influence du droit byzantin dans les pays orthodoxes, Comitato Internazionale di Scienze Storiche, X Congresso Internazionale di Scienze Storiche Roma 1955, Relazioni vol. VI, Firenze s. a. (1955), p. 614—620.

byzantinischen Zehntgebots kennengelernt haben [206]), übernommen, wohl aber den diesem vorangehenden Artikel, der mit dem Verlust der Ernte den bedroht, der die vorbehaltene zehnte Garbe einbringt ,,ohne Zustimmung dessen, der den Acker hat [207])". So lautet die ungeschickte serbisch-kirchenslavische Übersetzung von griech. χωροδότης; sie läßt die Frage offen, die sich dem Historiker aufdrängt: hielt der Übersetzer oder vielmehr der Gesetzgeber, der seine Übersetzung guthieß, die Bestimmung des byzantinischen Bauerngesetzes für anwendbar auf serbischem Boden, im Zeitpunkt des Inkrafttretens von Dušans Gesetzgebungswerk?

Kürzlich ist in einer Handschrift des serbischen Athosklosters Chilandar, die dem Anfang des 14. Jahrhunderts angehört, eine vollständige serbisch-kirchenslavische Übersetzung des Νόμος γεωργικός aufgefunden worden [208]). Sie ist sprachlich unabhängig von der russisch-kirchenslavischen Übersetzung [209]) und vom ,,Gesetz Justinians". Die beiden zehntrechtlich belangvollen Artikel der griechischen Vorlage sind in einem Artikel (8) [210]) zusammengefaßt, in dem χωροδότης sinngemäß mit nivodav'c ,,Ackergeber" übersetzt ist. Die Bedeutung des Fundes für die Textgeschichte des Bauerngesetzes liegt auf der Hand. Für die serbische Agrargeschichte und damit für die Frage der Verbreitung des Agrarzehnten im mittelalterlichen Serbien kann er indessen nicht als neues Quellenzeugnis gewertet werden, denn der aufgefundene Text ist vermutlich niemals außerhalb der Grenzen der Grundherrschaft des Klosters Chilandar gebraucht worden.

X.

Die Terminologie des Abgabenwesens der Walachei [211]) können wir seit 1389 verfolgen, an Hand der Urkunden in kirchenslavischer Sprache, die

---

[206]) Vgl. oben Anm. 63.

[207]) ,,Kromě volje imuštago nivu"; die Übersetzung dieses Artikels des Νόμος γεωργικός findet sich in den verschiedenen, von Florinskij in der Beilage zu seinen Pamjatniki (vgl. oben Anm. 57) abgedruckten Redaktionen des ,,Gesetzes Justinians" als Art. 22 (p. 209; dazu p. 480 des Textes) bzw. 20 (p. 214). Die gekürzte Redaktion, l. c., p. 57 s., erwähnt in ihrem Art. 23 die Nichtzustimmung des Landeigentümers nicht als Voraussetzung der Strafbarkeit des Landnutzers. Der Artikel fehlt in dem von Solovjev, Knjiga privilegija l. c., p. 35 s. veröffentlichten Text des ,,Gesetzes Justinians."

[208]) Vgl. Dj. Sp. Radojčić, Srpski rukopis Zemljoradničkog zakona (Eine serbische Handschrift des Bauerngesetzes), Srpska Akademija Nauka, Zbornik radova (Sammlung von Arbeiten) 44, Vizantološki Institut 3, Beograd 1955, p. 15—28 (deutsche Zusammenfassung p. 27 s.) mit Faksimilewiedergabe des Textes.

[209]) Vgl. oben Anm. 56.

[210]) L. c., p. 21.

[211]) Vgl. über die Editionen der (durchweg urkundlichen) mittelalterlichen Geschichtsquellen der Walachei und der Moldau H. F. Schmid, Le pubblicazioni l. c., p. 189—193.

Immunitätsverleihungen der Landesherren (Hospodare) an Klöster, aber auch an einzelne Laien enthalten [212]). Zur Bezeichnung der Schafe, Schweine, Bienen, Getreide und Wein treffenden Steuern verwenden die Urkunden [213]) entweder

[212]) Diese sind eingehend untersucht von C. G. Giurescu, Organizarea financiară a Ţării Româneşti în epoca lui Mircea al Bătrân (Die finanzielle Organisation der Walachei in der Zeit Mirceas des Alten), Academia Română, Memoriile Secţiunii istorice, 3e ser., 7, Bucureşti 1927, p. 1—58. Die Ergebnisse dieser wertvollen Untersuchung lassen sich ergänzen an Hand der ausgezeichneten Ausgabe der „Urkunden der Walachei" von P. P. Panaitescu: Documentele Ţării Româneşti 1: Documente interne (1369—1490), Bucureşti 1938 (DŢR).

[213]) In der folgenden Aufzählung der Immunitätsverleihungen sind jeweils, außer der Jahreszahl und dem Druckort der Urkunde, nur Urheber, Empfänger und Gegenstand der Immunität genannt:

a) 1389, DŢR p. 51—54, nr. 9: Mircea der Alte für Kloster Cozia: ot ovčii vam' i ot svinii vam' i ot žitarstva i ot vinarstva;

b) 1392, DŢR p. 54—59, nr. 10: derselbe Herrscher für das gleiche Kloster: im Bezirk (sodstvo, rum. judeţ) Valcea sollen die Mönche selbst jeden Sommer die von dem Bienen-Steuereinnehmer erhobene Abgabe (pčelarstvo) einheben;

c) 1400—1408, DŢR p. 78—80, nr. 19: derselbe Herrscher für vier Männer seines Gefolges: ot ovčii vam', ot svini vam' i ot žitarstva i ot vinarstva i ot pčelarstva;

d) 1402—1408, DŢR p. 81—84, nr. 20: derselbe Herrscher für Kloster Nucet: ein Beamter des Klosters soll die Bienen-Steuer (vama ot pčel) einheben;

e) 1402—1418, DŢR p. 91—93, nr. 24: derselbe Herrscher für Kloster Snagov: ot ovčiego vama, ot sviniego vama, ot pčelarstva, ot k'blarstva, ot vinarstva;

f) 1408—1418, DŢR, p. 101—104, nr. 29: Michael, Sohn Mirceas des Alten, für 10 in Tărgovişte wohnende Familien, die den Klöstern Cozia und Codmeana überlassen werden: ot dan ovčii, svinnyj i pčelnyi, ot k'blov. . . . ot vinarstva, ot dižmarstva;

g) 1409, DŢR, p. 104—107, nr. 30: Mircea der Alte für 3 Bojaren: ot ovčiego vam, ot sviniego vam, ot pčelarstva, ot k'blarstva, ot vinarstva;

h) 1424, DŢR p. 132—135, nr. 45: Dan II. für 10 weitere Familien in Tărgovişte, die den unter f) genannten Klöstern überlassen werden: ot ovčiego vam i ot sviniego vam i ot pčelarstva i ot k'blarstva i ot vinarstva;

i) 1424, DŢR p. 139—142, nr. 47: Dan II. für Kloster Cozia: von allen Beamten ili est vinarič, ili k'blar, ili vamši pčeli, ili ovči, ili svini;

j) (1425), DŢR p. 143 s., nr. 48: Dan II, für einen Bojaren: ot ovčego vama, ot sviniego vama, ot pčelarstva, ot k'blarstva;

k) (1425), DŢR p. 146 s., nr. 50: Dan II. für 3 Bojaren: dieselbe Formel;

l) 1428, DŢR p. 150—153, nr. 53: Dan II. für 5 Männer seines Gefolges: ot ovčiich, ot svin'ich vami, ot k'blarstva, ot vinarik, . . . ot dižmi;

m) (1428), DŢR p. 159—161, nr. 56: Dan II. für 5 Männer seines Gefolges: ot ovčiego vama, ot sviniego vama, ot k'blarstva, ot vinarstva, . . . ot dyžmy;

n) 1430, DŢR p. 161—163, nr. 57: Dan II. für 6 Männer seines Gefolges: ot ovčiego vam, ot sviniego vam, ot pčelarstva, ot k'blarstva, ot vinarstva, ot dižmi;

o) 1431, DŢR p. 164—166, nr. 59; Alexander Aldea für Kloster Dealul: ot ovčie vama, ot svinyi vama, ot pčelarstva, ot vinarstva, ot k'bla ochabnaago;

p) 1437, DŢR p. 178—180, nr. 68: Vlad der Teufel für 3 Männer seines Gefolges: ot ovčiego vam, ot sviniu vam, ot pčelarstva, ot k'blarstva;

q) 1437, DŢR p. 181—183, nr. 70; derselbe Herrscher für 6 Bojaren: ot ovči vam, ot sviniy vam, ot pčel vam, ot k'blarstva, ot vinarstva, ot dižmi;

r) 1437, DŢR p. 183—185, nr. 71: derselbe Herrscher für einen Bojaren: ot ovči vam, ot svini vam, ot pčel vam, ot k'blarstva, ot vinarstva, ot dižmi;

s) 1441, DŢR p. 195—197, nr. 77: derselbe Herrscher für Kloster Glavacioc: i ot sviniego vam, ot pčelarstva;

Wörter, die von der Benennung der Steuereinheber abgeleitet sind — es sind die gleichen Benennungen, wie sie in den bulgarischen Urkunden gebraucht werden [214]) — oder das rumänische Wort (magyarischer Herkunft) vamă „Zoll, Steuer". Dabei wird dieses letztere Wort zunächst nur für die Abgaben verwandt, die Schaf- und Schweinezucht treffen [215]); selten wird es auch für die Zeidlerei-Abgabe angewandt [216]). In dieser Funktion wird es einmal durch slav. danie „(Ab-)Gabe" ersetzt [217]). In einem andern Falle hat sich seiner die an die Bezeichnung der Abgaben mit Hilfe der Benennung des Steuereinnehmers gewöhnte Schreiber-Routine bemächtigt: so findet der vamši, der Einheber der vamă, Eingang in die Immunitäts-Terminologie [218]). Seine Befugnis kann sich auf die Besteuerung der Bienenkörbe beschränken [219]).

Mitte des 15. Jahrhunderts stabilisiert sich allmählich die Terminologie der Immunitätsprivilegien: der terminus vamă bleibt auf die Schaf- und Schweineabgabe beschränkt. Die feste Formel [220]) umfaßt, mit seltenen Ausnahmen [221]), auch weiterhin die von Bienen, Getreide und Wein erhobenen Abgaben, zu deren Bezeichnung die alten, den Einheber nennenden Ausdrücke Verwendung finden. Bemerkenswert ist, daß seit dem Beginn des 15. Jahr-

t) 1441, DŢR p. 198—201, nr. 78: derselbe Herrscher für Kloster Snagov: ot ovči vam, ot svini vam, ot pčelarstva, ot k'blarstva, ot vinarič, ot dižmi;

u) 1445, DŢR p. 208—210, nr. 82: derselbe Herrscher für 6 Männer seines Gefolges: die gleiche Formel; ebenso;

v) 1451, DŢR p. 215—218, nr. 86, Vladislav II. für 6 Bojaren;

w) 1451, DŢR p. 218—220, nr. 87, derselbe Herrscher für 2 Bojaren;

x) 1451, DŢR p. 221—225, nr. 88, derselbe Herrscher für seinen Getreuen Barbul.

[214]) Vgl. oben S. 69 f.

[215]) In den Urkunden, die in Anm. 213 unter a, c, e, g, h, j, k, l, m, n, o, p, s, t, u, v, w, x angeführt sind.

[216]) In den Urkunden Anm. 213 lit. q, r; vgl. dazu lit. d.

[217]) In der Urkunde Anm. 213 lit. f.

[218]) In der Urkunde Anm. 213 lit. i.

[219]) 1458, DŢR p. 238—240, nr. 497: Vlad (der „Pfähler") für Kloster Tismana: Immunität vom vameši ot pčel.

[220]) Sie kommt, außer in den Urkunden Anm. 213, lit. e, g, h, n, o, q, r, t, u, v, w, x, in folgenden Urkunden der DŢR vor: nr. 88 (1451), 92 (1452) 96 (1457), 98 (1459), 104 (1464), 107 (1465), 116 (1471), 125, 127 (1475), 128 (1476), 137 (1480), 145, 147 (1483), 165 (1487/88), 168 (1488), 177 (1490); dazu kommt das Immunitätsprivileg, das 1489 Vlad IV. der Mönch dem Athoskloster Kutlumus für seine in der Walachei gelegenen Güter erteilt; es ist veröffentlicht von G. Nandriş, Documente româneşti in limba slavă din manastirele muntelui Athos 1372—1658, Bucureşti 1937 (DRA), p. 33—36, nr. 3: Immunität ot ovčiego vama ot sviniego vama ot pčelarstva ot k'blarstva ot dižmu . . . ot vinarič.

[221]) Die Weinabgabe ist nicht genannt in den Urkunden DŢR nr. 100 (1461), 174 (1489), die Getreideabgabe in den Urkunden DŢR nr. 123 (1462—1474), 133, 134 (1478). Die Urkunden DŢR nr. 105 (1464) und 142 (1482) nennen nur die Steuereinnehmer (k'blar, pčelar/e, dižmare) und erwähnen die Schaf- und Schweineabgabe nicht. Die zweite von ihnen erwähnt auch die Weinabgabe nicht, während für sie die erste mit der Mehrzahl der übrigen Immunitätsurkunden einen terminus verwendet, der der Aufmerksamkeit der Sprachforscher empfohlen sei: vinarič.

hunderts die Getreidesteuer ständig bezeichnet wird als „die vom Scheffel-Einheber erhobene Abgabe" (kirchenslavisch: k'blarstvo) [222]. Sie wird also erst nach dem Ausdrusch eingehoben; diese Feststellung ist wichtig, denn gleichzeitig mit jener taucht eine weitere Abgabe in den Immunitätsurkunden auf, die dižma der kirchenslavischen Terminologie, deren Name unverändert in dem heutigen rumänischen Wort dijmă „Abgabe" weiterlebt. Man hat über die Geschichte des Wortes gestritten: ist es slavischer oder magyarischer Herkunft [223]? Ohne der Lösung des lehnwortgeschichtlichen Problems vorgreifen zu wollen, müssen wir feststellen, daß es sich immer nur darum handeln kann, welche Sprache das Wort dem Rumänischen vermittelt hat: denn ein Zweifel an dem lateinischen Ursprung des Wortes ist nicht möglich; die dižma der walachisch-kirchenslavischen Terminologie ist die Zwillingsschwester der französischen disme > dîme; die Grundbedeutung des Wortes ist also „Zehnt".

Von diesem so bedeutsamen Wort ist, unter Benutzung des Suffixes -ar', das ganz entsprechend auch zur Bildung der Bezeichnungen der Einnehmer der Vieh-, Bienen-, Getreide- und Weinabgabe Verwendung gefunden hat, und dessen Entlehnung aus dem Vulgärlatein in urslavischer Zeit feststeht [224], die Bezeichnung des mit der Einhebung der dižma betrauten Steuereinnehmers, dižmar, und weiterhin die der ihm obliegenden Tätigkeit, dižmarstvo, abgeleitet worden. Im Gewande des letztgenannten Wortes tritt der terminus,

[222]) Nur die ältesten unter den in Frage kommenden Urkunden, die von 1389 und 1400–1408, Anm. 213, lit. a und c, verwenden den Ausdruck žitarstvo, der auch in Bulgarien vorkommt (Urkunde a. d. J. 1342 für Kloster Zographu, Ivanov, Bălgarski starini [2], p. 587–590, nr. 4; der žitar wird erwähnt in den oben Anm. 138 und 139 angeführten Urkunden für die Klöster Rila und Vitoša). Der terminus k'blarstvo erscheint zuerst in der Urkunde aus den Jahren 1402–1418, Anm. 213, lit. e. Die in der chronologischen Reihenfolge nächste Urkunde, 1408–1418, Anm. 213, lit. f, die sich auf die Bewohner einer Marktsiedlung bezieht, nennt die (Getreide-) Scheffel selbst: ot k'blov, und benutzt damit einen in Serbien viel gebrauchten terminus, vgl. das Register der ZS, s. v. k'bl'. Mit der Urkunde 1409, Anm. 213, lit. g, ist die Stabilisierung der Terminologie unter Verwendung des terminus k'blarstvo Tatsache geworden. Die Urkunde 1431, Anm. 213, lit. o, greift den terminus k'bl' wieder auf und verbindet ihn mit dem Adjektiv ochabnyj, das von dem im älteren rumänischen Immobilienrecht wichtigen Begriff ochab abgeleitet ist: Herkunft und Bedeutung — etwa „unveräußerliches Erbgut" — dieses Wortes sind umstritten, vgl. statt anderer G. Fotino, Contribution à l'étude des origines de l'ancien Droit coutumier Roumain, Paris 1925, p. 105, nr. 54. — Das Vorkommen von k'blarstvo in den slavo-rumänischen Urkunden gab T. Saturník den Anstoß zu dem Versuch, das byzantinische γουβελιατικόν als Getreide-Abgabe zu erklären (in dem Beitrag: Γουβελιατικόν, Byzantinoslavica 2 [1930] 42–46), der von F. Dölger, BZ 31 [1931] 172–174, Solovjev und Mošin, DG p. 415 s. und noch jüngst von Zakythinos, Crise monétaire, l.c., p. 487, n. 10, zurückgewiesen wurde.

[223]) Vgl. Giurescu, Organizarea financiară, l.c. p. 19; denselben, Istoria Românilor (Geschichte der Rumänen) 2[3], Bucureşti 1937, p. 364.

[224]) Vgl. A. Meillet-A. Vaillant, Le Slave commun [2], Paris 1934, p. 371 s.

zwischen 1408 und 1418, zuerst in der urkundlichen Überlieferung auf [225]. Von 1428 [226] an wird die dižma selbst immer häufiger genannt [227]. In dieser Gestalt findet der Begriff Aufnahme in den sich stabilisierenden Katalog der bei Immunitätsverleihungen zu erlassenden Abgaben [228]. Natürlich konnten die Empfänger der Immunitätsurkunden die ihnen erlassenen Abgaben selbst von ihren Hintersassen einheben [229]. Glücklicherweise besitzen wir auch eine Urkunde, die uns über das Wesen der dižma unterrichtet: 1480 gewährt Basarab der Jüngere, „Vojvode und Herr des ganzen Landes Ugrowalachei", dem Kloster Tismana ein Privileg; es bestimmt: „soweit sich die Grundstücke des Klosters erstrecken, soll niemand es wagen, zu pflügen oder Gras zu mähen ohne Erlaubnis des Klosters; wer sie aber pflügen will, der soll die dižma leisten [230]. "

Diese eindeutige Definition des agrarrechtlichen Charakters der dižma erinnert an entsprechende Begriffsbestimmungen der byzantinischen μορτή und des kirchlichen Eigenlandszehnten in Makedonien, doch ist, zum Unterschied von jenen, die walachische dižma eine fiskalische Abgabe: „dižma des Herrn" — der in der Walachei nur der Landesherr sein kann, dem die Bezeichnung „Herr" (gospod) vorbehalten ist [231], — nennt sie eine Urkunde aus dem Jahre 1486 [232], die uns wichtig ist, weil sie den Unterschied zwischen dižma

[225]) In der Urkunde Anm. 213, lit. f. Zu beachten ist, daß die vom dižmarstvo befreiten Personen einen Marktort bewohnen.

[226]) Vgl. die Urkunde Anm. 213, lit. l.

[227]) Vgl. die Urkunden Anm. 213, lit. m, n, q, r, t, u, v, w, x.

[228]) Die dižma als solche wird in allen in Anm. 220 und 221 aufgezählten Urkunden erwähnt, mit Ausnahme der Urkunden DṬR nr. 105 (1464), 134 (1478), 142 (1482) und 147 (1483), die das dižmarstvo nennen. Von allen Urkunden, in denen der um 1450 abgeschlossene Abgabenkatalog verwandt wird, erwähnen nur zwei die dižma nicht: DṬR nr. 94 (1453) und 103 (1464).

[229]) Das bezeugen ausdrücklich die Privilegien, die dem Athos-Kloster Kutlumus erteilt werden 1476 von Basarab II., DRA p. 23–33, nr. 2 (ot Uibar[ešti] da si v'zimaju kalugeri dižmu; weiterhin wird erwähnt die Immunität ot ovč[arstva ?] und [svin....] ot [pče]larstva ot dižma), 1500 von Radu dem Großen, DRA p. 38 s., nr. 5 (ot Uibrešti kalugeri da uzimajut dižma).

[230]) DṬR p. 316–318, nr. 139 (I vare koi săt zemlě monastirska, nikto da ne směet orati ili kositi sěno bez volě monastirska. A vare kto štet orati, a on da si platet dižmu . . .).

[231]) Vgl. Giurescu, Istoria Românilor 2 [2], p. 338 s.

[232]) DṬR p. 355–357, nr. 159: Vlad der Mönch für Kloster Snagov: „sie (sc. die Mönche) sollen den vinarič (vgl. Anm. 221) haben, der den Zehnten des Herrn (deset'k' gospodski) vom Wein darstellt . . . sie sollen im Bezirk Brailă vom Getreide die ochab-(vgl. Anm. 222) Scheffel des Herrn (k'blovi ot žito ochabii gospodskii) haben und die dižma des Herrn (dižma gospodska) und das vamšiistvo (vgl. Anm. 218), d. h. des Herrn Zehnten von den Bienen (vamšiistvo, deset'k što est gospodskii ot pčelach) . . . und man soll ihnen von seiten des Hofes (d. h. des Landesherrn) zwei landesherrliche Dienstleute zur Verfügung stellen, die zusammen mit einem Mann des Klosters die Scheffel verzeichnen und die, wenn sie sie eingehoben haben, alle Scheffel zum heiligen Kloster bringen sollen (da donoset: sie gehen dabei augenscheinlich zu Fuß)... Man soll keine dižmar-e und vamšii (plur.) einsetzen (a dižmari i vamšii da se ne

und Scheffel-Abgabe beleuchtet: die letztere wird, auch im Immunitätsgebiet, von landesherrlichen Beamten veranschlagt und eingehoben; der Einheber der dižma und der der Bienen-Abgabe haben dort nichts zu suchen: die Mönche selbst sollen dafür sorgen, daß ihnen diese Abgaben zugeführt werden — und zwar mit Wagen; diese Angabe erlaubt die Annahme, daß die dižma in Garben geleistet wurde, während die Scheffel „getragen" wurden, wahrscheinlich weil die zunächst in Korn zu leistende Abgabe schon durch eine Geldleistung abgelöst war; wir erfahren weiter, daß auf dem Weinertrag ein Zehnt des (Landes-) Herrn lastete.

Zur Bezeichnung dieses Weinzehnten verwendet die Urkunde den aus dem Bulgarischen und Serbischen bekannten Ausdruck (deset'k), den wir, in den Urkunden der Walachei bis 1490, nur noch zweimal wiederfinden: man bedient sich seiner, zwischen 1382 und 1408 [233]), um den Berg(-bau-)zehnt zu bezeichnen, eine dem Bergrecht ganz Mitteleuropas bekannte Abgabe [234]), die zweifellos, wie das gesamte Bergwesen, in der Walachei nach ungarischem Vorbild gestaltet worden ist [235]). 1439 [236]) handelt es sich um den Zehnten, der von Fischerei-Anlagen am Donauufer zu entrichten ist, zweifellos auf Grund eines landesherrlichen Regals [237]).

Wir besitzen keine Zeugnisse über die tatsächliche Höhe der dižma: war sie wirklich ein Zehnt? Der beste Kenner des mittelalterlichen rumänischen Abgabewesens, C. G. Giurescu, hat Zweifel an dieser Gleichsetzung nicht laut werden lassen [238]). Und wir glauben die Annahme, daß die Hospodare und

stavet), sondern die Mönche sollen die dižma und die Bienen verzeichnen und man soll ihnen in das heilige Kloster alles, was an dižma und Bienen da sein wird, zuführen (mit Wagen: da im se odvozit).

[233]) DṬR p. 74—78, nr. 18: Mircea der Alte weist dem Kloster Tismana zu... ot Čop Chanova kola na Bradilově deset'k medi (Erzzehnt). In einer späteren Urkunde, die derselbe Fürst zwischen 1408 und 1418 ausgestellt hat, DṬR p. 87—90 nr. 23, ist die Rede vom „zehnten Lauf des Rades des Čop Chanuš in Bratilovo" im Bergwerk (na bani ot Čop Chanušove kola na Bratilově 10 tok).

[234]) Vgl. etwa die im Wortartikel „Bergzehnt", Deutsches Rechtswörterbuch 2, Weimar 1932—1935, Sp. 37 gesammelten Belege, ferner A. Zycha, Das Recht des ältesten deutschen Bergbaues bis ins 13. Jahrhundert, Berlin 1899, S. 27, 42 (Anm. 25), 53, 93, 118, 126f., 104—166.

[235]) Vgl. Giurescu l.c., p. 583.

[236]) DṬR p. 186—190, nr. 73: Vlad der Teufel bestätigt dem Kl. Tismana ... an der Donau ... ot osm' vr'šišt desetok ..., was Panaitescu übersetzt: zeciuială dela opt pescării. Die Bestätigung wird mit denselben Worten wiederholt von Radu dem Schönen, 1484, DṬR p. 248—253, nr. 103.

[237]) Vgl. Giurescu, Organizarea financiară, l.c., p. 22.

[238]) Jedenfalls äußert er Zweifel weder in seiner soeben angeführten Monographie, p. 20, noch in der ausführlichen Darlegung des mittelalterlichen Abgabensystems Rumäniens in seiner Istoria Românilor 2 [2], p. 564 s. Allerdings ist sich Giurescu augenscheinlich der Tatsache nicht bewußt geworden, daß innerhalb des Systems der „dijme", das alle von uns erwähnten Abgaben umfaßt, eine (Getreide-) Abgabe in der Terminologie der Urkunden-Diktatoren des 15. Jahrhunderts kurzweg als dižma bezeichnet wurde.

Bojaren der Walachei im 15. Jahrhundert die Zehntung kannten und anwandten, durch Zeugnisse stützen zu können, die es glaubhaft erscheinen lassen, daß jener auch die sakrale Zielsetzung der Zehntung nicht fremd war, wie sie die Bibel kennt — unbeschadet des rein weltlichen Charakters der walachischen dižma.

In seiner „Slavo-rumänischen Diplomatik des 14. und 15. Jahrhunderts [239])" führt D. P. Bogdan bei Besprechung der arenga in den von ihm untersuchten Urkunden als ältestes Beispiel für deren Vorkommen die Einleitung einer Urkunde an [240]), mit der Mircea der Alte (1386—1418) eine Schenkung an das Kloster Tismana bekräftigt [241]). Ihre ersten Worte lauten: „In seinem Gesetz hat Gott der Herr den Kindern Israels geboten, jedes Jahr von allem Erworbenen zu zehnten [242])". In den folgenden Sätzen wird auf das Evangelium [243]) Bezug genommen, um die in der Urkunde bezeichnete Schenkung zu begründen. Bogdan hat diese Formel nur in einer unveröffentlichten Urkunde aus dem Jahre 1490 wiedergefunden. Dank den Urkunden-Publikationen, die Bogdan noch nicht hatte benutzen können [244]), haben wir ihr Vorkommen [245]) in vier weiteren Urkunden feststellen können. Die älteste von ihnen verdient besondere Beachtung, handelt es sich doch um die älteste Privaturkunde aus der Walachei, die wir kennen [246]). Sie betrifft die Schenkung eines Dorfes an das Athoskloster Kutlumus durch den Župan Alda [247]). Ihr Herausgeber [248]) rückt sie in das Jahr 1414. Weiter reihen sich Schenkungsurkunden von Hospodaren der Walachei an: Vlad der Mönch 1483 für Kloster Tismana [249]), 1489 für Kloster Govora [250]), Michael Radu 1658 für das Athoskloster Xenophon [251]). Bogdan vertritt die Ansicht, die Kanzlei der Hospodare der Walachei habe die Verwendung der arenga nach dem Vorbild der Kanzleien der Herrscher Bulgariens

[239]) D. P. Bogdan, Diplomatica slavo-română din secolele XIV şi XV, Bucureşti 1938 (Biblioteca Revistei Istorice Române 2), Franz. Résumé p. 163—172; dazu jetzt desselben Diplomatica slavo-romînă in: Documente privind istoria Romîniei (Urkunden zur Geschichte Rumäniens; Veröffentlichung der Akademie der Volksrepublik Rumänien), Introducere (Einleitung) 2, Bucureşti 1956, p. 5—164.

[240]) L. c., p. 94.

[241]) DṬR, p. 98—101, nr. 28. Panaitescu gibt als Entstehungszeit der nicht datierten Urkunde die Jahre 1408—1418 an.

[242]) V zakoně povelě Gospod Bog' synom' Israilovom da na v'sěko lěto desetstvovati elika ašte stežat.

[243]) Matth. 11, 28, 29; 25, 34—36.

[244]) DRA und DṬR.

[245]) Freilich in gekürzter, auf den in Anm. 242 wiedergegebenen Satz beschränkter Gestalt; nur die Urkunde von 1489 enthält die Berufung auf das Evangelium.

[246]) Vgl. Bogdan l.c., p. 16 s.

[247]) DRA p. 244—246, nr. 44.

[248]) G. Nandriş.

[249]) DṬR p. 334—337, nr. 147.

[250]) DṬR p. 383—388, nr. 174.

[251]) DRA p. 228—236, nr. 41.

und Serbiens gehandhabt [252]): wir konnten feststellen, daß in keiner serbischen Urkunde das biblische Zehntgebot erwähnt wird [253]). Ebensowenig kennen es die vier mit arengae eingeleiteten bulgarischen Urkunden [254]). Man wird daher, solange es nicht gelingt, eine stichhaltige Vorlage für sie nachzuweisen, die Erwähnung des Zehntgebots in den arengae kirchenslavischer Urkunden aus der Walachei als autochthon betrachten dürfen.

Was wir über den Zehnten in der Moldau [255]) wissen, läßt sich in wenigen Sätzen zusammenfassen. Eine größere Bedeutung hat dort augenscheinlich nur der Bienenzehnt besessen [256]). Er wurde von landesherrlichen Beamten eingehoben [257]). Man kannte den Schweinezehnten [258]), einen Fischzehnten und sogar einen Kohlzehnten [259]). Alle diese Abgaben werden in den kirchenslavischen Urkunden der Moldau mit dem den ostslavischen Sprachen eigentümlichen Terminus (desjatina) bezeichnet [260]).

---

252) L.c., p. 101 s., franz. Résumé p. 166.

253) Vgl. oben S. 75.

254) Die Bogdan l.c., p. 102, nr. 1 zusammengestellt hat.

255) Der Verfasser dieser Untersuchung hat zu seinem lebhaften Bedauern folgende Editionen moldauischer Urkunden, die ihm unzugänglich waren, nicht benutzen können: Documentele moldoveneşti înainte de Ştefan cel Mare (ed. M. Costăchescu), 2 Bde., Iaşi 1932; Documente moldoveneşti dela Ştefan cel Mare (ed. M. Costachescu), Iaşi 1933; Acte moldoveneşti din anii 1426—1502 (ed. D. P. Bogdan), Bucureşti 1947. Er mußte sich daher auf die Auswertung folgender Urkundenbücher beschränken: Acte moldoveneşti dinainte de Ştefan cel Mare (ed. D. P. Bogdan), Bucureşti 1938 (AM), Documentele lui Ştefan cel Mare (ed. I. Bogdan), 2 Bde., ibidem 1913 (DŞM). — Der Umstand, daß C. G. Giurescu seine Darstellung der Zehntverhältnisse der Moldau in seiner Istoria Românilor 2 [2], p. 564—571, nur auf die auch dem Verfasser dieser Untersuchung zugänglichen Quellenzeugnisse stützt, gewährleistet augenscheinlich, daß die durch die Unzugänglichkeit der angeführten Urkundensammlungen entstandene Lücke in der Quellenbenutzung nicht allzu schwerwiegend sein kann.

256) Er wird erwähnt in den Immunitäts-Privilegien aus den Jahren 1438, AM p. 27—31, nr. 4; 1458, DŞM 1, p. 8 s., nr. 5, und p. 13—16, nr. 8 (zusammen mit dem Schweinezehnten); 1459, DŞM 1, p. 29—31, nr. 18; 1463, DŞM 1, p. 75—77, nr. 45; 1466, DŞM 1, p. 104—107, nr. 63.

257) Sie werden als desetnici (Zehntner) erwähnt in den in der vorangehenden Anm. bezeichneten Urkunden aus den Jahren 1458 (nr. 5) und 1463. Gemäß der letztgenannten Urkunde sollten sie von den Bienenkörben des privilegierten Klosters „nicht einmal einen halben Groschen" einheben. Ist das eine rhetorische Floskel oder ein Hinweis auf eine bereits erfolgte Geldablöse der Naturalabgabe? Nach der Urkunde aus dem Jahre 1466 (vgl. Anm. 256) hoben die Mönche des Klosters Pobrata in den Dörfern ihres Immunitäts-Gebiets den Honigzehnten in Holzgefäßen ein.

258) Siehe Anm. 256 (zu 1458).

259) 1488, DŞM 1, p. 342. nr. 185, tritt Stefan der Große der Metropolitankirche Roman zwei Dörfer ab, das eine s' desetinoju ot kapustu, das andere s' desetinuju ot svižuju ribu, što budat' loviti ljudi . . . tam u nich (mit dem Zehnten von den frischen Fischen, die die Leute fangen werden, bei sich zu hause).

260) Der in seiner Bildung gleichartig ist mit dem Wort für „Zehnt" im Polnischen: „dziesięcina".

Die von uns verwerteten Quellenzeugnisse aus der Walachei wie aus der Moldau gehören sämtlich einer Periode an, in der beide Länder als Staaten mit durchgebildeter Finanzverwaltung organisiert waren; diese hatte ein Abgabenwesen gestaltet, das in erster Linie auf eine seßhafte, mehrzahlmäßig Ackerbau treibende Bevölkerung abgestellt war. Das ergibt sich für die Walachei deutlich aus der bedeutsamen Funktion der dižma, dieser ausgesprochen agrarischen Abgabe. Daneben bestehen freilich die Abgaben weiter, die durch ihre Leistungsobjekte für die Lebenshaltung einer an das Dasein auf Almweiden und in Bergwäldern gewöhnten Bevölkerung bezeichnend sind: der in den Urkunden ausdrücklich als solcher bezeichnete Zehnt vom Honig und jene vamă von Schafen und Schweinen, deren Hebungssatz in keiner Urkunde definiert ist. Hat es sich bei ihr auch um einen Zehnten gehandelt?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns mit den Zuständen auf den Almen und in den Forsten der Karpathen beschäftigen. Dort oben galt für die kirchlichen Anstalten des ebenen Landes, zu deren Gunsten der Landesherr Ausnahmen von seinem Gebirgsregal [261]) statuiert hatte, das „walachische Gesetz": das erfahren wir aus einer Urkunde Radus des Schönen, Hospodars der Walachei, für das Kloster Tismana aus dem Jahre 1470 [262]). Die Urkunden aus der Walachei und aus der Moldau besagen nicht, worin das Abgabensystem des „walachischen Gesetzes" bestand [263]); glücklicherweise können wir diese Lücke mit Hilfe einer Fülle von Quellenzeugnissen ungarländischer Herkunft [264]) ausfüllen.

1293 erwähnt König Andreas III. von Ungarn die von seinem Vorgänger Ladislaus IV. (1272—1290) dem Siebenbürger Kapitel erteilte Genehmigung,

---

261) Diesem landesherrlichen Gebirgsregal entstammt augenscheinlich die Abgabe, die mit dem Namen „gorština" bezeichnet wird, der gleichbedeutend ist mit dem griechisch-serbischen planiniatiko, der byzantinischen ὀρεική und vor allem der bulgarischen gornica, vgl. oben Anm. 168: so wird in der Moldau 1591 die Schafabgabe bezeichnet, kraft deren 65 von 670 Tieren dem Landesherrn verfallen sind, vgl. Giurescu, Istoria Românilor 2 [2], p. 567, in der Walachei 1623 die Schaf- und Schweinesteuer, vgl. C. Giurescu, Studii de istoria socială, 2. Auflage besorgt durch C. G. Giurescu, Bucureşti 1943, p. 183.

262) DȚR p. 272 s., nr. 11: Der Fürst bestätigt dem Kloster „seine alten Bergweiden" (stari planini manastirski) und bestimmt: „das Vieh des Klosters soll sie in Freiheit beziehen (da chodit manastirski dobităk v' slobodno) . . . Und diejenigen unter den Bewohnern des Landes, die auf diese Bergweiden gehen möchten (sc. um dort ihr Vieh zu weiden), sollen den Mönchen zahlen, was das walachische Gesetz bestimmt" (i paki oni koi chtet choditi ot chorane po těmzi planinami manastirski, oni da plaštajut kalugerom što est zakon vlaški).

263) Vgl. die diesem Begriff des walachischen Gesetzes (Legea românilor) gewidmete Untersuchung von C. Giurescu, l.c., p. 207—220.

264) Sie werden im Folgenden angeführt entweder nach den Textwiedergaben und Zitaten in dem in Anm. 185 angeführten Werk von Kadlec, Valaši a valašské právo (KV) oder nach der unter der Leitung von E. Lukinich geschaffenen Regestensammlung: Documenta historiam Valachorum in Hungaria illustrantia, Budapestii 1941 (Études sur l'Europe Centro-Orientale, No 29) (DVH).

auf einzelnen seiner Güter Walachen anzusiedeln, die sein sollen ab omni ... exactione seu collecta regali scilicet quinquagesima, decima vel quacumque alia ... immunes [265]). In einer anderen Urkunde gestattet der gleiche Herrscher demselben Kollegium, die eben erwähnten Abgaben auf eigene Rechnung einzuziehen [266]). Um 1331 tritt in einem Zinsregister des Siebenbürger Kapitels [267]) dessen Dekan als Empfänger der walachischen quinquagesima auf, die jenem seine kenezen [268]) zu leisten hatten, die Vorsteher der walachischen Siedlungen, die ihrerseits die Abgabe auf deren Bewohner umlegten. 1357 verfügt König Ludwig der Große von Ungarn über die proventus quinquagesimales, die ihm von den Walachen Siebenbürgens zuflossen [269]); er erwähnt dieselben Einkünfte 1360 [270]). 1366 belohnt derselbe Herrscher „seinen getreuen Walachen Sorban" für seine Dienste durch Schenkung eines Gutes: der Beschenkte hat jährlich die quinquagesima ovium und die decima porcorum zu leisten [271]). So erfahren wir endlich, worum es sich bei der oft genannten quinquagesima der Walachen handelt, und lernen die zweite für ihr Leben als Wanderhirten kennzeichnende Abgabe kennen. In Zusammenfassung des Schlüsse, die man aus der langen Reihe von Quellenzeugnissen ähnlichen Inhalts [272]) ziehen kann, können wir feststellen: in Siebenbürgen wie in den angrenzenden Gebieten des eigentlichen Ungarn bilden diese beiden Abgaben, kombiniert oder eine jede für sich, unter dem Gesichtspunkt der Steuerverfassung das charakteristische Merkmal der alten wie der jungen walachischen Siedlungen.

Die jüngsten Urkunden nämlich, die uns zur quellenmäßigen Abstützung dieser Feststellung gedient haben, entstammen schon dem Quellenniederschlag eines Vorgangs, der für die Volkstums- und Siedlungsgeschichte, die Wirtschafts- und Rechtsgeschichte aller der Länder von größter Bedeutung gewesen ist, denen Teile der Karpathen und ihres Vorlandes eingegliedert sind, und zwar sowohl ihres inneren, ungarischen und slovakischen wie ihres äußeren, ukrainischen, kleinpolnischen, schlesischen und mährischen Vorlandes — der Kolonisation zu walachischem Recht. Durch sie sind seit dem Ende des 14. Jahrhunderts für Weide- und Forstwirtschaft und für die menschliche Besiedlung die alpinen Zonen des Gebirgslandes erschlossen worden, die von der Kolonisation zu deutschem Recht nicht berührt worden waren, die grundsätzlich nur für den Ackerbau geeignete Räume umgestaltet hatte. Einige Jahrzehnte hindurch haben sich die beiden Siedlungsbewegungen, die ältere deutschrechtliche und die jüngere des walachischen Rechts, in die Erfolge geteilt, die bei der Nutzbarmachung bis dahin gar nicht oder unzweckmäßig verwerteten Landes erzielt wurden, bis die deutschrechtliche Siedlung im Karpathenraum im Laufe des 15. Jahrhunderts allmählich verklungen war, während die Kolonisation iure Valachico bis weit ins 17. Jahrhundert hinein neue Siedlungen entstehen ließ. Wie das bei der Siedlungsbewegung der Fall gewesen war, die, ursprünglich von Siedlern deutschen Blutes und Stammes getragen, allmählich zu einer von allen Völkern ihres Ausbreitungsraumes getragenen Welle rechtlicher, sozialer und wirtschaftlicher Reform geworden war, in der gerade das die Modernisierungsbestrebungen erleichternde Abgabensystem deutscher Formung, wenn auch letzten Endes mediterranen, römisch-rechtlichen Ursprungs, die Konstante bildete, entäußerte sich auch die Bewegung, die den Begriff des walachischen Rechts bis an den Rand des Wiener Beckens herangetragen hat, im Zuge ihrer Ausbreitung der nationalen Ausschließlichkeit, die ihr Name anzudeuten scheint: vor allem ukrainische Siedler, aber auch Polen und Slovaken sind zu Trägern der Kolonisation zu walachischem Recht geworden. Konstant geblieben ist im Zuge dieser weiträumigen Wanderbewegung von Rumänen und Slaven neben der Bevorzugung der Viehzucht gegenüber dem Ackerbau eben das Abgabensystem. Dank diesem Umstand könnten wir, wenn dadurch nicht der Rahmen dieser Untersuchung gesprengt würde, Schritt für Schritt die Ausbreitung des Ius Valachicum verfolgen [273]).

[265]) DVH p, 38–40, nr. 21.

[266]) DVH p. 40 s., nr. 23.

[267]) DVH p. 70 s., nr. 42.

[268]) Über dieses so wichtige Institut des rumänischen Gewohnheitsrechts informiert immer noch am besten J. Bogdan, Über die rumänischen knezen, Archiv für slavische Philologie 25 (1904) 522–543; 26 (1905) 100–114; vgl. ferner die Bemerkungen von Kadlec, Valaši, p. 160–165, sowie das Buch von D. C. Arion, Cneji (Chineji) români, s. l. (Bucureşti) 1938.

[269]) DVH p. 133 s., nr. 97.

[270]) DVH p. 144 s., nr. 109.

[271]) DVH p. 189 s., nr. 148.

[272]) 1366, DVH p. 201, nr. 152 (quinquagesima ovium); 1374, DVH p. 255 s., nr. 214 (decimam partem ovium ... ratione quinquagesimae .... decima porcorum); 1377, DVH p. 274, nr. 237 (quinquagesima ovium); 1387, DVH p. 330, nr. 303 (quinquagesimam); 1397, DVH p. 494, nr. 441 (quinquagesima ovium); 1408–1418, nach DṬR p. 84 s., nr. 21 (1392 nach DVH p. 433, nr. 390: im 19. Jahrhundert angefertigte Übersetzung einer kirchenslavischen Urkunde Mirceas des Alten über seine Grundherrschaft Fogaras in Siebenbürgen, die erwähnt de ovibus seu vel de porcis, apibus, vineis decimam); 1442/44, KV p. 259 (Liste von Dörfern in Siebenbürgen, in denen die Walachen die quinquagesima leisten); 1466, KV p. 479 s., inseriert in nr. 5 (de porcis et frugibus .... decima); 1493, KV p. 485 s., inseriert in nr. 6 (decimas porcorum); 1512, KV p. 489 s., inseriert in nr. 8 (Spezifikation des Schweinezehnten).

[273]) Für die Kenntnis des Wesens und der Ausbreitung des walachischen Rechts ist grundlegend Kadlec, Valaši a valašské právo. Für die Geschichte der Siedlungsbewegung im Raum südlich der Karpaten sind wichtig die Untersuchungen von V. Chaloupecký, Zur Geschichte der Wanderung der Walachen in den Karpathen, insbesondere in der Slovakei, in: Omagiu lui Ioan Lupaş, la inplinirea vârstei de 60 ani, Bucureşti 1943, p. 133–151, und: Valaši na Slovensku (Die Walachen in der Slovakei), v Praze (Prag) 1947. Für den Karpaten-Nordhang gibt Z. Wojciechowski, L'État polonais au moyen âge, Paris 1949, p. 205 s. eine gute Übersicht mit Angabe weiterer Literatur; seitdem namentlich St. Szczotka, Studia z dziejów prawa wołoskiego w Polsce (Untersuchungen zur Geschichte des walachischen Rechtes in Polen), Czasopismo prawno-historyczne/Annales d'Histoire du Droit 2, Poznań 1949, p. 355–416 (franz. Résumé p. 416–418), und zuletzt Z. Kaczmarczyk und

Die Abgabe des zwanzigsten Lammes, die vigesima ovium, bezeichnet in ihrer Verbreitung am deutlichsten, wann und wo jeweils der Höhepunkt der Siedlungsbewegung erreicht worden ist. In der Walachei ist sie erst 1633 bezeugt [274]. In (Ost-)Galizien kommt sie 1441 vor [275], dann wieder 1475 [276], 1512 [277] und 1648 [278], in den beiden letzteren Fällen neben dem Schweinezehnten, 1648 wird außerdem eine Alm-Abgabe [279] erwähnt. Schon 1474 wird die vigesima ovium in Arva (Orava) am slovakischen Karpathenhang genannt nannt [280]. Hier kommt sie 1614 wieder vor [281]. Am äußersten Westrand des Ausbreitungsraumes des walachischen Rechts, auf den Gütern des Hochstifts Olmütz in Mähren, wird 1586 der volle Zehnt von allem Vieh geleistet [282].

Für den Gegenstand dieser Untersuchung ist zweifellos die quinquagesima ovium die wichtigste unter den Spielarten des Viehzehnten, die in ihrer Gesamtheit augenscheinlich charakteristisch sind für den von der Ausbreitung des Walachentums erfaßten Raum, auf der Balkanhalbinsel ebenso wie beiderseits des Karpathenbogens. Denn dieser Schaf-Fünfzigste ist ja wesensgleich mit dem „kleinen Zehnt", der in gleicher Höhe erhoben wurde, des „Walachengesetzes", das in das Sankt-Stephans-Chrysobull aus den Jahren 1313—1318 in Serbien inseriert worden ist [283]. Ohne daß sie als Zehnt bezeichnet würde, kommt die Fünfzigsten-Abgabe von Schafherden in zwei weiteren serbischen Urkunden vor: in der Gründungsurkunde für Kloster Dečani, die König Stefan Uroš III. 1330 ausstellt [284], und in der des Erzengelklosters in Prizren, die Stefan Dušan zwischen 1348 und 1353 vollzogen hat; hier wiederum als Merkmal des „Walachengesetzes" [285].

Noch an einer weiteren Stelle können wir die Affinität von Walachentum und Zehntleistung beobachten: einen Zweig der Balkan-Walachen bildeten die Mitte des 14. Jahrhunderts im Quarnero-Raum auftretenden Morlaken (ursprünglich: Maurovlachen, d. h. schwarze Walachen) [286]. Zwischen 1450 und 1480 hat Graf Ivan Frankopan Morlaken aus seinem festländischen Herrschaftsgebiet östlich des Quarnero auf der Insel Krk (Veglia) angesiedelt: „die Morlaken entrichteten den Zehnten als Abgabe für die Nutzung des Landes, die Kroaten aber den fünften Teil" (sc. des Ertrages der Landwirtschaft), berichtet eine wenig spätere Quelle [287].

B. Leśnodorski in: Historia państwa i prawa Polski do roku 1795 (Geschichte von Staat und Recht Polens bis zum Jahre 1795) pod redakcją J. Bardacha (unter der Redaktion von J. Bardach) 2, Warszawa 1957, p. 57.

274) In einer von C. Giurescu, Studie ², p. 184, nr. 1, angeführten Urkunde.

275) KV p. 501 (die Regelung erfaßt auch die Besteuerung der Ziegen).

276) KV p. 262, 358.

277) KV p. 504 s.

278) KV p. 356.

279) datia a pascuis płoniny dictis.

280) KV p. 494—496, nr. 13.

281) KV p. 500 s., nr. 16.

282) KV p. 420.

283) Vgl. oben Anm. 160

284) ZS p. 646—655, nr. 1 (art. VI).

285) ZS p. 682—701, nr. 1 (art. CCII).

286) Vgl. J. Šidak in der Historija naroda Jugoslavije 1, p. 724 s.

XI.

Das Zehntwesen Rußlands und der Ukraine in der Zeit vor dem Mongoleneinbruch (1237) ist von E. E. Golubinskij [288] und M. Hruševśkyj [289] so eingehend untersucht und ausführlich dargestellt worden, daß es nicht notwendig ist, es neuerdings unter Heranziehung der spärlichen Quellen zu schildern. Die der Überlieferung nach 996 von Vladimir dem Heiligen zur organisatorischen Stützung des 988 in der Kiever Ruś eingeführten Christentums verkündete Zehntpflicht lastet nur auf den eigenen Einnahmen des Landesherrn, namentlich solchen aus der Besteuerung des Handelsverkehrs, aber auch auf sonstigen Abgaben und auf den Gerichtsgefällen. Empfänger dieses fiskalischen Zehnten sind die Bischöfe, die Zehntner (desjatinniki) bestellen können; diese können sehr wohl mit der Wahrnehmung der bischöflichen Rechte etwa an Zollstätten oder Märkten beauftragt gewesen sein. Für Golubinskijs Annahme, es habe sich aus dem kirchlichen Anteil an den landesherrlichen Einnahmen ein organisatorisch selbständiger, an die Bevölkerung gerichteter Zehntanspruch der Kirche entwickelt, die Zehntner seien infolgedessen Einnehmer eines agrarischen, die Ackerbau treibende Bevölkerung treffenden Zehnten gewesen [290], fehlt jede quellenmäßige Begründung. Wichtig ist dagegen sein Hinweis auf gelegentliche Mahnungen zu (freiwilliger) Zehntleistung im altrussischen homiletischen Schrifttum [291].

Denn auch dafür haben wir, nach dem jetzigen Stand unserer Kenntnisse, kein Vorbild und keine Parallele im orthodoxen Osten seit der Zeit der Kirchenväter. Daß es dort einen kirchlichen Zehnten außerhalb kirchlicher Grundherrschaften nicht gegeben hat, auch, mit ganz vereinzelten Ausnahmen [292], nicht in Gestalt eines Fiskalzehnten, hat unsere Untersuchung eindringlich gezeigt.

Dagegen bietet das Abendland einprägsame Vergleichsbilder für Fiskalzehnten und Zehntpredigt. Die Zuweisung von Zehnten der eigenen Einnahmen durch die Landesherren steht am Anfang der zehntrechtlichen Entwicklung in

287) Angeführt bei F. Miklosich, Über die Wanderungen der Rumunen in den Dalmatinischen Alpen und den Karpaten, Wien 1879 (Denkschriften der phil.-hist. Classe d. Kais. Akad. 30), S. 4.

288) Vgl. Anm. 7.

289) Vgl. M. Hruševśkyj, Istorija Ukrajiny-Rusy 3 ², u L'vovi (Lemberg) 1905, p. 292 s.

290) Vgl. Golubinskij l.c., p. 516 s.

291) L.c., p. 544, nr. 3.

292) Vgl. Anm. 45.

Böhmen, Polen und Ungarn [293]). Jedoch gelangt die Einführung des Fiskalzehntrechts in diesen Ländern erst in einem Zeitpunkt zum Abschluß, der eine Vorbildwirkung für den Kiever Staat unwahrscheinlich macht. Viel näher liegt die Möglichkeit, daß eine solche Wirkung ausgegangen ist von den fiskalzehntrechtlichen Maßnahmen, die Otto I. 948 und 968 gelegentlich der Begründung zunächst der für die Christianisierung der Ljutizen bestimmten Bistümer Brandenburg und Havelberg, dann des zur Metropole der Slavenmission bestimmten Erzbistums Magdeburg getroffen hat, und die seine Markgrafen bei der Ausstattung der sorbenländischen Suffraganbistümer Magdeburgs, der Hochstifte Meissen, Merseburg und Zeitz (später Naumburg) nachgeahmt haben [294]). Erster Erzbischof von Magdeburg ist derselbe Adalbert gewesen, der zum Missionsbischof für Rußland geweiht worden war und 961 oder 962 am Hofe der Großfürstin Olga in Kiev geweilt hatt. 977 hat Otto I. in Quedlinburg, nicht weit von Magdeburg, Gesandte des Großfürsten Jaropolk empfangen. Im darauffolgenden Jahr hielt Vladimir seinen Einzug in Kiev, wo er wenige Jahre später den Besuch des hl. Bruno von Querfurt empfing, des Freundes des von Missionsgeist erfüllten Kaisers Ottos III., dessen ostsächsische Heimat an das Verbreitungsgebiet der Fiskalzehnten im Sorben- und Ljutizenland grenzte [295]). So konnte man am Hofe Vladimirs sehr wohl unterrichtet sein über die Art und Weise, in der die wirtschaftlichen Grundlagen für die zur Christianisierung der Elb- und Ostseeslaven gegründeten kirchlichen Organismen gesichert worden waren. Byzanz und seine Kirche konnten dem christlich werdenden slavischen Osten Lehre und Kultus, Literatur und Kunst als Vorbilder für die Verchristlichung seines geistigen Lebens bieten. Nicht bieten konnte es ein Vorbild für die wirtschaftliche Sicherung der jungen Kirche in einem Lande, das, wie das Kiever Rußland im 10. Jahrhundert, den Großgrundbesitz nicht kannte als Grundlage der wirtschaftlichen Existenz von Funktionären, die ihre Arbeitskraft in den Dienst der Kirche stellen sollten [296]). Es ist daher sehr gut vorstellbar, daß Vladimir und seine Berater sich entschlossen haben, die Lücke in dem Bestand an byzantinischen Vorbildern für die kirchliche Organisation durch eine Anleihe im Abendlande zu schließen.

---

[293]) Vgl. für Böhmen und Polen H. F. Schmid, Die rechtlichen Grundlagen der Pfarrorganisation auf westslavischem Boden und ihre Entwicklung während des Mittelalters, Weimar 1938, S. 923–976; dort auch Hinweise auf die Entwicklung in Ungarn und die sie betreffende Literatur.

[294]) Die Quellenzeugnisse über die Fiskalzehnten im Sorbenland hat zusammengestellt E. O. Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe, Leipzig 1896, S. 238ff. Dazu W. Schlesinger, Die deutsche Kirche im Sorbenland und die Kirchenverfassung auf westslavischem Boden, Zeitschrift für Ostforschung 1 (1952) 357–363.

[295]) Vgl. statt anderer Ammann, Ostslavische Kirchengeschichte, S. 8–13.

[296]) Vgl. statt andrer Grekov in den Očerki Istorii SSSR (wie Anm. 5), S. 118.

XII.

Wenn wir von dem Fiskalzehnten des Kiever Rußlands absehen, hat unser Rundgang durch die orthodoxen Länder Europas den zehntrechtlichen Typenkatalog, den wir nach Betrachtung des byzantinischen Zehntwesens aufgestellt haben [297]), nicht um neue Zehnttypen bereichert. Wohl aber hat dieser Rundgang gezeigt, daß der Ursprung der im byzantinischen Reich vertretenen Zehntarten nicht notwendig innerhalb von dessen Grenzen zu suchen ist.

Der Agrarzehnt der Walachei, die dižma, verrät schon durch seinen Namen seine italische Herkunft. Man kann sie unbedenklich auch genetisch mit der decuma der römischen Agrarverfassung in Zusammenhang bringen, dem Zehnten, den grundsätzlich der Nutzer des ager publicus zu entrichten hatte, der Landflächen, die zunächst durch Eroberung Eigentum des römischen Volkes geworden waren [298]). Mit der Ausbreitung des römischen Reiches und Rechtes wird die Zehntung als Reichssteuer in einzelnen Provinzen entweder eingeführt oder, wo sie schon in vorrömischer Zeit üblich war, bestätigt [299]); das letztere war in Sizilien der Fall, wo die Zehntordnung Hierons II. von Syrakus (275–215 v. Chr.) von den Römern übernommen wurde [300]).

Auch Kleinasien war seit der Epoche der Attaliden in Pergamon (etwa 280–133 v. Chr.) ein Land der Zehntpflicht [301]).

---

[297]) Vgl. oben S. 67.

[298]) Vgl. zunächst die Wortartikel Decumae (G. Humbert) im Dictionnaire des Antiquités grecques et romaines (Ch. Daremberg, Edmond Saglio) 2, 1, Paris 1892, p. 36–38 bzw. Decuma (Liebenam) in Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie der class. Altertumswissenschaft (PW) 4, Stuttgart 1901, Sp. 2306–2312, und die dort angeführte Literatur, ferner Tenney Frank, Rome and Italy of the Republic, in: An Economic Survey of Ancient Rome 1, Baltimore 1933, p. 111, 139 s., 150, 233; F. de Martino, „Ager privatus vectigalisque", Studi in onore di Pietro de Francisci 1, Milano 1956, p. 555–578.

[299]) Vgl. dazu außer den Angaben der Wortartikel Frumentum (Rostovcev), PW 7, 1912, Sp. 126–287 sowie Tributum und Tributus (W. Schwahn), PW 2. R. 13, 1939, Sp. 1–78, B. Matthiass, Die Römische Grundsteuer und das Vectigalrecht, Erlangen 1882.

[300]) Vgl. dazu namentlich M. Rostowzew, Studien zur Geschichte des römischen Kolonats, Leipzig und Berlin 1910 (1. Beiheft zum Archiv für Papyrusforschung), S. 220–240; A. Andréadès, La dîme des céréales et Denis l'ancien, Studi in onore di Salvatore Riccobono 2, Palermo 1930, p. 47–53, ferner J. Carcopino, Les cités de Sicile devant l'impôt romain: Ager Decumanus et Ager Censorius, Mémoires d'Archéologie et d'Histoire 25 (1905) 3–54; denselben, Decumani, Note sur l'organisation des sociétés publicaines sous la république, ibid. p. 401–442. V. M. Scaramazza, Roman Sicily, in: An Economic Survey l. c. 3, 1937, p. 237–240; G. Luzzatto, La riscossione tributaria in Roma e l'ipotesi della proprietà-sovranità, Atti del Congresso Internazionale di Diritto Romano e di Storia del Diritto, Verona 1948 (ACIDRV), Milano s. a. (1953), 4, p. 83; de Martino l. c.

[301]) Vgl. Rostowzew, a. a. O., S. 248–312, namentlich S. 260, Anm. 3, S. 283; denselben, Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich 2, Leipzig o. J. (1929), S. 276, Anm. 1, S. 277, Anm. 3; T. R. S. Broughton, Roman Asia Minor, in: An

Wohl durch Diokletians Finanzreform [302]) wird der Agrarzehnt auf die Funktion einer Pachtabgabe von Staatsland beschränkt. Als Staats- (oder Stadt-)Land wird namentlich unbesiedeltes Ödland betrachtet. Siedler, die es unternehmen, staatliches (oder städtisches) Ödland urbar zu machen, indem sie Getreide, Weinreben, Obstbäume u. dgl. „einpflanzen", genießen an dem den Anbau erschlossenen Grundstücken ein dem Eigentum angenähertes Erbpachtrecht, das ius emphyteuticum, dessen Name seinen griechischen Ursprung verrät [303]), das aber im Osten wie im Westen des Römischen Reiches Verbreitung gefunden hat [304]). Dort wie hier lebt die Emphyteuse in der mittelalterlichen Rechtsordnung weiter, im byzantinischen Mutterland [305]) ebenso wie im byzantinischen Italien und seinen Nachbargebieten [306]) als das Instrument, mit dessen Hilfe die Magnaten ihre Grundherrschaften auf Kosten des kirchlichen Grundeigentums begründen oder erweitern [307]). Im Zuge der Ausbreitung der Terminologie des römischen Rechts im hohen Mittelalter wird einerseits in Frankreich die widerrufliche Zeitpacht [308]), andererseits in Böhmen die Landvergabung zu Erbzinsrecht, in deren Formen sich im 13. und 14. Jahrhundert die Durchdringung des Landes durch die deutschrechtliche Siedlung vollzieht [309]), als nach Emphyteuse-Recht erfolgend bezeichnet. Im Laufe dieser Entwicklung streift das ius emphyteuticum seinen ursprünglichen Charakter als Erscheinungsform der Besiedlung von Ödland [310]) ab; dabei macht der Zehnt, der als Abgabe des Emphyteuten [311]) an den Grundeigentümer etwa auf dem Boden des ehemaligen Exarchats Ravenna im 9. und 10. Jahrhundert noch häufig bezeugt ist [312]), meist einem festen Zins Platz. Erhalten bleibt der Zehnt als (weltliche) Abgabe der Siedler an die (durchweg geistliche) Grundherrschaft bei Urbarmachungsaktionen, wie sie in Süditalien während des ganzen Mittelalters durchgeführt werden [313]).

Economic Survey l. c. 4, 1938, p. 510, 535. A. Déléage, La Capitation du Bas-Empire, Mâcon 1945, p. 164; G. Luzzatto l. c. p. 85; D. Magie, Roman Rule in Asia Minor, Princeton 1950, p. 139, 141, 143 s., 156, 159, 164 s., 180 s., 1010, 1047 s., 1054, 1117 1380.

[302]) Vgl. über sie namentlich Rostowzew a. a. O. 2, S. 223—228; E. Stein, Geschichte des spätrömischen Reiches 1, Wien 1928, S. 108—111; P. de Francisci, Storia del Diritto romano 3, 1, Milano 1936, p. 73—76; Déléage, l. c., A. Piganiol, L'Empire chrétien, Paris 1947 (Histoire Générale fondée par G. Glotz, Histoire Ancienne, Histoire Romaine, 4,2) p. 336—342; M. Pallasse, Orient et Occident à propos du colonat romain au Bas-Empire, Lyon 1950 (Bibliothèque de la Faculté de Droit de l'Université d'Alger 10), p. 16—40. Dazu unten Anm. 388.

[303]) Vgl. L. Mitteis, Zur Geschichte der Erbpacht im Altertum, Leipzig 1901 (Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. 20,4); J. Imbert in der von R. Monier, G. Cardascia und ihm verfaßten Histoire des Institutions et des faits sociaux des origines à l'aube du Moyen Age, Paris s. a. (1955), p. 119.

[304]) Vgl. außer dem Wortartikel Emphyteusis (R. Leonhard). PW 5, 1905, Sp. 2513—2516, namentlich L. Mitteis, Römisches Privatrecht bis auf die Zeit Diokletians 1, Leipzig 1908, S. 361, E. Rabel, Grundzüge des römischen Privatrechts, in Holtzendorff-Kohlers Enzyklopädie der Rechtswissenschaft [7] 1, München Leipzig, & Berlin 1915, S. 451, Rostowzew, Studien, passim, denselben, Gesellschaft und Wirtschaft 2, S. 197, 236, 284 Anm. 19, S. 371, Anm. 61, Stein, Geschichte 1, S. 39, J. Declareuil, Rome et l'Organisation du Droit, Paris 1924 (L'Évolution de l'Humanité 19), p. 394, Piganiol, L'Empire chrétien, p. 284; Haije, Études sur les locations à long terme et perpétuelles dans le droit romain, Thèse droit, Paris 1926, E. Levy, West Roman Vulgar Law: The Law of Property, Philadelphia 1951 (Memoirs of the American Philosophical Society 29), p. 43—49, 77—80, Wenger, Quellen, S. 773—776, ferner die Emphyteuse-Studien von V. Simoncelli, jetzt zusammengefaßt in seinen Scritti giuridici, 2 Bde., Roma 1938 (besonders Studi sull' enfiteusi 1, p. 131—344), sowie den Wortartikel Domänen (E. Kornemann), PW Suppl. 4, 1924, p. 263. Dazu Anm. 388.

[305]) Vgl. Ostrogorsky, Agrarian conditions l. c., p. 217, Dölger, Frage des Grundeigentums, a. a. O., S. 219.

[306]) Vgl. über die Emphyteuse in Italien außer Simoncelli l. c. namentlich S. Pivano, I contratti agrari in Italia nell'alto Medio Evo, Torino 1904, p. 249-279; L. M. Hartmann a. a. O.; P. S. Leicht, Il diritto privato preirneriano, Bologna 1933 (Biblioteca della Rivista di Storia del Diritto italiano [BRSDI] 9), p. 168—176; E. Besta, I diritti sulle cose nella storia del diritto italiano, Padova 1933, p. 223—231; denselben, Le obbligazioni nella storia del diritto italiano, ibid. 1936, p. 291—294; M. Roberti, Svolgimento storico del diritto privato in Italia [2] 2, Padova 1935, p. 174—179; P. S. Leicht, Operai artigiani agricoltori in Italia dal secolo VI al XVI, Milano 1946, p. 64 s.; G. Astuti, I contratti obbligatori nella storia del diritto italiano, Parte generale 1, Milano 1952, p. 301—344; C. G. Mor, L'età feudale, Milano s. a. (1952, Storia politica d'Italia des Verlags F. Vallardi, 5) p. 307—385.

[307]) Dabei kommt es vielfach zu einer Verwischung des Unterschieds zwischen der Emphyteuse und anderen Rechtsformen der Landleihe wie namentlich dem Libellar-Vertrag: vgl. dazu im allgemeinen die in der vorangehenden Anm. angeführte Literatur und besonders P. S. Leicht, Livellario nomine, Studi Senesi in onore di Luigi Moriani, Torino 1905, 1, p. 283—351, Wiederabdruck in seinen Scritti vari di storia del diritto italiano 2,2 Milano 1949, p. 89—146.

[308]) Vgl. H. Nabholz, Medieval Agrarian Society in Transition, The Cambridge Economic History 1, p. 529.

[309]) Vgl. V. Vacek, Emfyteuse v Čechách ve XIII. a XIV. století (Das Burgrecht in Böhmen im 13. und 14. Jahrhundert), Časopis pro dějiny venkova (Zeitschrift für ländliche Geschichte) 7 (1920) 1—17, 41—61, 112—155; 8 (1921) 17—42, 65—91, 131—137, 177—202; 9 (1922) 1—24.

[310]) Als besondere Form der Leihe von Grundstücken, die mit Weinreben oder Ölbäumen bepflanzt werden sollen, entwickelt sich der Vertrag ad pastinandum: vgl. darüber P. S. Leicht, Un contratto agrario dei paesi latini mediterranei, Studi in onore di Gino Luzzatto 1, Milano 1949, p. 18—29.

[311]) Oder des auf Grund eines ähnlichen Leiheverhältnisses zur Landnutzung Berechtigten.

[312]) Vgl. oben Anm. 65. Die Zahl der Belege läßt sich leicht vergrößern, vgl. etwa bei C. Fantuzzi, Monumenti ravennati de'secoli di Mezzo, Venezia 1801 ss., die Urkunden aus den Jahren 906, 1, p. 104, nr. 9; 911, 1, p. 108, nr. 12; 918, 1, p. 114, nr. 15; 919, 1, p. 116, nr. 16; 921, 1, p. 117, nr. 17; 952, 1, p. 131, nr. 24; 905, 918, 968, 997, 1023, 1, p. 375 ss., nr. 185 ad 1, 5, 20, 22, 23, 30, 35; 981, 2, p. 42, nr. 19. Wichtig ist auch die Erwähnung der coloni decumani, d. h. zehntleistender Kolonen, im Liber pontificalis ecclesiae Ravennatis des Agnellus, ed. O. Holder-Egger, Mon. Germ. Hist., Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum saec. VI—IX (1878), p. 370, c. 140 (ad annum c. 709); dazu Haussig, Anfänge der Themenordnung, a. Anm. 69 a. O., S. 109, Anm. 76 (vorletzter Absatz).

[313]) Die Siedler treten zu der Grundherrschaft, geg. falls aber auch zu dem einzelnen Alteingesessenen, der Landfremde aufnimmt, in ein besonderes Rechtsverhältnis; die Befugnis zur Aufnahme von Siedlern wird als ius bzw. potestas affidandi bezeichnet.

In dieses Bild der Kontinuität der Entwicklung des Agrarzehnten als einer ursprünglich staatseigene Grundstücke belastenden, dann mit diesen in erster Linie an kirchliche Grundherrschaften übergegangenen Abgabe fügt sich, was wir von der byzantinischen μορτή wissen, trefflich ein: augenscheinlich hat sich in ihr, zunächst auf dem Boden Kleinasiens, ein vor der römischen Eroberung entstandenes Institut durch die Periode der römischen und der byzantinischen Herrschaft bis in die Türkenzeit erhalten. Während im westlichen Teil des ehemaligen römischen Reichsgebiets überall, wo nicht besondere Voraussetzungen vorliegen, wie sie etwa bei Urbarmachungsaktionen gegeben sind, die Grundherrschaften danach streben, mit einer höheren Quote am Ertrag der Wirtschaften ihrer bäuerlichen Hintersassen teilzunehmen, bleibt im byzanti-

Vgl. darüber G. Tamassia, Ius affidandi, Origine e svolgimento nell'Italia meridionale, Atti del R. Istituto Veneto 72 (1912/13) 343–390; O. Sepe, La "potestas affidandi" nell'Italia meridionale, Atti dell'Accad. di Scienze morali e politiche di Napoli 62 (1949) 201–232. In diesen Abhandlungen sowie bei M. L. Abramson, Položenie krest'janstva i krest'janskie dviženija v Južnoj Italii v XII–XIII vekach (Die Lage der Bauernschaft und die Bauernunruhen in Süditalien im XII. und XIII. Jahrhundert), Srednie veka (Mittelalter) 3 (1951) 49–73, demselben, Krest'janstvo v vizantijskich oblastjach Južnoj Italii IX–XI vv. (Das Bauerntum in den byzantinischen Gebieten Süditaliens im 9.–11. Jahrhundert), VV 7 (1953) 161–193, Beispiele für Besiedlungsaktionen aus den Jahren 939, 945, 950, 972–976, 1046, 1086, 1105. Dazu einige Beispiele aus späteren Jahrhunderten: 1172, Il Chartularium del Monastero di S. Benedetto di Conversano [D. Morea], 1, Montecassino 1892, p. 235–240 (Neubesiedlung des wüsten Castellana, tenore quidem tali, ut omnes illi qui ad habitandam ibi venerint ... quidquid de eorum seminibus ... lucrati fuerint et de vinearum musto et de porcorum et ovium suarum nutrimine, lana caseo et recuctis [ital. ricotta, Molkenkäse] integram decimam annuatim nostro persolvant monasterio) – 1190, G. A. Tria, Memorie storiche, civili ed ecclesiastiche della città e diocesi di Larino, Roma 1774, p. 472]: Abt Johannes von S. Elena in Pontasia bestätigt die von König Roger von Sizilien (1135–1153) genehmigten Usus et mores von Montecalvo: l. IV, c. 9: Item si aliquis Montis Calvi aliquem extraneum in suum dominium conduxerit, de ipso recommendato monasterium ... decimas et placzeas [Marktgebühr] habebit; entsprechend c. 13, 14, 15, 16. – 1200, V. Bindi, Monumenti storici ed artistici degli Abruzzi, Napoli 1889, p. 456: Abt Oderisius von S. Giovanni in Venere erläßt ein Statut für die neugegründete Siedlung Rocca S. Giovanni: c. 18, Quicumque tenet terram ad plantandum a tribus annis supra, decimam reddat decimario nostro.- O. Pasanisi, I capitoli di Torre Orscia concessi dal vescovo di Policastro, Archivio storico della Provincia di Salerno N. S. 3, 1 (1935) 32–52: Bei der Wiederbesiedlung der durch Sarazeneneinfälle verwüsteten Dotalgüter des Bistums Policastro im 13. Jahrhundert werden die Siedler verpflichtet, einerseits von Hofstätte, Garten und Weinberg einen festen Zins, andererseits vom Ertrag des erst urbar zu machenden Landes den Zehnten zu entrichten (Die Bestimmungen werden in der Vorrede der 1502 redigierten Capitula terre turris Ursaye dem 1294 bezeugten Bischof Paganus zugeschrieben). – 1477, G. de Blasiis, Un poema inedito latino in lode del Conte di Sarno, Archivio storico per le provincie Napoletane 8 (1883) 744 s.: Bernhard, Kardinal von S. Sabina und Kommendatar-Abt des Klosters S. Maria di Ponza, der sich die Herrschaft über die Pontinischen Inseln angemaßt hat, verleiht diese zu ständiger Emphyteuse an den Rechnungsschreiber Alberico Caraffa und die Grafen Antonello Petrucci von Policastro und Aniello Arcamone von Borelli: diese sollen Siedler aus Neapel heranführen, die den Zehnten zu entrichten haben werden.

nischen Osten der Ertragsanteil des Grundherrn konstant: so ergibt sich ein neuer, wichtiger Beleg für die in jüngster Zeit wiederholt vorgetragene These, daß die Lage der bäuerlichen Bevölkerung nach dem Zerfall der Einheit des Römischen Reichs sich im Osten des einstigen Reichsgebiets zunächst günstiger gestaltet habe als im Westen [314]).

Der Verbreitungsraum der μορτή, Kleinasien und die Umgebung von Konstantinopel, ist jedenfalls auch als nächstes Anwendungsgebiet des Νόμος γεωργικός zu betrachten. Dort oder in der Reichshauptstadt selbst wird er entstanden sein, als Statut der μορτή- pflichtigen Bebauer ursprünglich staatlichen Landes, vielleicht im Zeitpunkt, in dem ein staatlicher Güterkomplex an eine kirchliche Anstalt überging; vielleicht zunächst als Weistum für ein Urbarmachungsunternehmen. [314a]) Der Νόμος γεωργικός spiegelt in seinen agrarrechtlichen Bestimmungen eine autochthone, auf antiker Basis ruhende Rechtsentwicklung wieder; es besteht keinerlei Anlaß zu der Annahme, daß in ihnen slavisches Rechtsgut seinen Niederschlag gefunden habe.

In der walachischen dižma lebt in Wort und Sache die römische decima fort. Wort und Sache haben augenscheinlich eine Epoche des Heimischwerdens auf slavischem Boden erlebt, dort aber nur geringe Verbreitung gefunden [315]), die, ebenso wie Entstehung und Bedeutung von madj. dézsma [316]), noch der Untersuchung bedarf. Als ein Teil der walachischen Wanderhirten romanischer Herkunft und Sprache nach dem Vorbild slavischer Nachbarn, die ihrerseits sich romanisches Kulturgut in Sprache und Wirtschaft angeeignet hatten, zu Ackerbauern wurde [317]), fanden Bezeichnung und Einrichtung der dižma wieder Eingang in den Bestand rumänischer Sprache und Lebensordnung, aller Wahrscheinlichkeit nach zunächst bei der Urbarmachung von Ödland. Und auch auf der Insel Krk leisten die Morlaken als Ödlandkolonisten den Agrarzehnten [318]).

[314]) So namentlich Pallasse, Orient et Occident, mit der Besprechung durch E. M. Štaerman, VV 7 (1953) 318–330, ferner E. Demougeot, De l'unité à la division de l'Empire Romain 395–410, Essai sur le gouvernement impérial, Paris 1951, p. 544–548, mit der Besprechung durch J. F. Fichman, VV 9 (1956) 286–296. Weitere sowjetische Literatur zu diesem Thema wird bei Rubin, Völkerwanderung und Sowjetwissenschaft a. in Anm. 61 a. O., S. 236–247 gewürdigt.

[314a]) Den quellenmäßigen Niederschlag von Ansiedlungsplanungen byzantinischer Klöster verarbeitet Ostrogorskij, Quelques problèmes, p. 26–40; lohnend wäre ein Vergleich dieser Vorgänge mit den aus Süditalien bekannten, vgl. Anm. 313.

[315]) Vgl. zunächst F. Miklosich, Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen, Wien 1886, S. 46, s. v. dižma; V. Mažuranić, Prinosi za hrvatski pravno-povjestni rječnik (Beiträge zum kroatischen rechtshistorischen Wörterbuch), u Zagrebu 1908–1922, p. 223, s. vv. dežma, dežmar, dežmarica.

[316]) Vgl. A. Bartal, Glossarium mediae et infimae latinitatis regni Hungariae, Lipsiae 1901, p. 198, s. v. Decima.

[317]) Vgl. dazu etwa G. Stadtmüller, Geschichte Südosteuropas, Wien 1950, S. 202–211 mit den Literaturangaben auf S. 419f.; K. Ortiz, Manualetto rumeno, Bucarest 1936, p. 34–37.

[318]) Vgl. oben S. 90 f.

Auch die Vieh- und Bienenzuchtabgabe in Zehntform, die für ihr gesamtes Ausbreitungsgebiet im Balkan- und Karpathenraum charakteristisch ist, haben die Walachen vermutlich aus derselben Quelle empfangen wie den Agrarzehnten. Der römische ager publicus umfaßte auch Weide- und Waldflächen [319]). Nicht zufällig stellt das Agrargesetz aus dem Jahre 111 v. Chr. das vectigal decumas, den Agrarzehnten, und scripturam pro pecore nebeneinander [320]). In dieser scriptura, die mit griech. ἐννόμιον gleichgestellt wird [321]), möchten wir die älteste Entwicklungsstufe des Vieh- und Bienenzehnten sehen, der in seinem byzantinischen Verbreitungsgebiet ja auch wieder mit dem ἐννόμιον von Vieh und Bienen zusammenfällt [322]).

Mit den Bergweiden und Wäldern, deren Nutzer sie trifft, bleibt diese Abgabe, wo sie besteht [323]), überwiegend in der Hand des Landesherrn. Dagegen ist der Agrarzehnt vom Staatsland großenteils mit diesem an die Kirche übergegangen, im Osten wie im Westen des Römischen Reichs. Schenkungen von Staatsland an die Kirche haben vermutlich schon im Zeitpunkt ihrer staatlichen Anerkennung, unter Konstantin dem Großen stattgefunden [324]). Die

[319]) Vgl. dazu C. Plini Secundi Naturalis Historia l. XVIII, 3 (ed. C. Mughoff 3, Lipsiae 1892, p. 144): Etiam nunc (sc. 23/34—79 p. Chr. n.) in tabulis censoriis pascua dicuntur omnia ex quibus populus reditus habet, quia diu hoc solum vectigal fuerat.

[320]) Vgl. die Lex Agraria (Baebia) a. 643, Fontes Iuris Romani Antejustiniani 1, Leges iterum edidit S. Riccobono, Florentiae 1941, p. 118 (vgl. Wenger, Quellen, S. 373 mit Anm. 23). Dazu A. Burdese, Studi sull'Ager publicus, Torino s. a. (1952; Università di Torino, Memorie dell'Istituto Giuridico, ser. II, 76).

[321]) Vgl. den Wortartikel Scriptura [Kübler], PW 2, R. 2, 1923, Sp. 905f.

[322]) Vgl. oben S. 52.

[323]) Im Abendland kommen Abgaben in Betracht, die aus einem Boden-bzw. Forstregal des Landesherrn (vgl. Schröder — v. Künßberg, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte [6], S. 209) erklärt werden, so insbesondere eine Abgabe für das Eintreiben der Schweine in den Wald zur Eichelmast, die mit aus lat. decima abgeleiteten Wörtern bezeichnet wird, vgl. Deutsches Rechtswörterbuch (Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache) 2, Weimar 1932—1935, Sp. 746—750 s. vv. Degme, Dehem. Vgl. dazu unten S. 105 mit Anm. 353.

[324]) In der reichen Literatur über Konstantins Verhältnis zur Kirche ist überraschenderweise die Frage, inwieweit der Kaiser selbst für die Ausstattung der kirchlichen Anstalten Sorge getragen hat, kaum erörtert worden; so schweigen über sie J. Vogt und W. Seston in dem Kollektivreferat Die constantinische Frage, Comitato Internaz. di Scienze Storiche, X Congresso Internaz. di Scienze Stor. Roma 1955, Relazioni 6, Firenze s. a. (1955), p. 731—799. Die Quellenzeugnisse stellt zusammen und erörtert S. Mochi Onory, Vescovi e città (sec. IV—VI), Bologna 1933 (BRSDI 8) p. 145 s.; dort p. 145, n. 22 einzelne Beispiele für die Ausstattung von Kirchen mit Grundstücken ursprünglich fiskalischer Pertinenz. Die Wahrscheinlichkeit konstantinischer Ausstattung ist bei allen den Kirchen gegeben, die der Tradition nach von Konstantin selbst oder auf sein Geheiß gegründet worden sind: es sind deren allein in Rom sechs, vgl. V. Monachino, La cura pastorale a Milano, Cartagine e Roma nel secolo IV, Romae 1947 (Analecta Gregoriana 41), p. 310—321, zwei in Neapel, vgl. D. Mallardo, Le origini della Chiesa di Napoli, Miscellanea Pio Paschini 1, Romae 1948 (Lateranum N. S. 14), p. 27—68.

Kirche hat dann ihrerseits auch Grundstücke, die nicht Staatsland gewesen waren, sondern die sie etwa den Schenkungen Privater verdankte, in großem Umfang gegen Leistung des Ertragszehnten verpachtet — wenn kein höherer Pachtzins zu erzielen war, wie das besonders wieder bei Ödland-Flächen der Fall war [325]). Hier liegt der Ursprung der μορτή und δεκατεία, wenn diese Abgaben von vornherein kirchlichen Anstalten zufließen, — aber auch die lebenskräftigste Wurzel des abendländischen kirchlichen Zehntrechts [326]). Die große Verbreitung der Zehntleistung für gepachtetes kirchliches Land, die in erster Linie als Eigentums-Rekognitionszins betrachtet wurde, hat der fränkischen Gesetzgebung die Einführung der Zehntpflicht maßgeblich erleichtert [327]); sie wurde gefördert durch die Lehre der Kirchenväter, daß alles irdische Gut von Haus aus Eigentum Gottes sei, dem man für seine Nutzung zehnten müsse [328]). Die Zehntpflicht der abendländischen Christen wurde mit

[325]) Dabei folgte die Kirche dem Vorbild, das die Kultorganisation des Heidentums bot: die Tempelgüter wurden verpachtet gegen Pachtzinsen, deren Höhe wesentlich davon abhing, ob die Grundstücke bereits angebaut waren oder der Urbarmachung bedurften; aufschlußreich ist das Beispiel von Heraclea am Golf von Tarent: hier wurden Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. Verhandlungen über die Revindikation, die Neuvermessung und Verpachtung der Güter der Tempel des Dionysos und der Athene Polias geführt, deren Ergebnisse in der als Tabulae Heracleenses bekannten Inschrift niedergelegt wurden, vgl. Inscriptiones Graecae Siciliae et infimae Italiae ad ius pertinentes edd. V. Arangio-Ruiz et A. Olivieri, Mediolani 1925 (Fondazione Guglielmo Castelli 3), p. 1—46: die großenteils brachliegenden Äcker des Dionysos-Tempels bringen nur einen minimalen Zins (etwa 1/17 des Ertrags) ein, die im Anbau befindlichen des Athene-Tempels bringen weit höhere Einnahmen.

[326]) Dieser Zusammenhang ist von Früheren mehr geahnt als erkannt worden: vgl. z. B. E. Loening, Das Kirchenrecht im Reiche der Merowinger, Straßburg 1878 (Geschichte des deutschen Kirchenrechts 2), S. 679f.; P. Thibault, L'impôt foncier direct et la propriété foncière dans le royaume des Lombards, Nouvelle Revue historique de Droit français et étranger 28 (1904) 175, n. 3. Dazu Pöschl, Neubruchzehnt, a. a. O. S. 35, mit den Literaturangaben S. 23, Anm. 5.

[327]) Im Sinne der Lehre von Ulrich Stutz (vgl. oben Anm. 3) bildete die allgemeine Einführung der Zehntpflicht die Gegenleistung des fränkischen Staates für den (stillschweigenden) Verzicht der Kirche auf Rückgabe der säkularisierten Kirchengüter, deren Inhaber zur Leistung eines zweiten Zehnten, der nona, verhalten wurden und schon dadurch ein Äquivalent für den Mindestpachtzins leisteten, den diese Güter, wenn sie der Kirche erhalten geblieben wären, dieser hätten erbringen können. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, daß die nona nur auf den vom Gutsinhaber in Eigenbetrieb bewirtschafteten Grundstücken, dem dominicatum, lastete, vgl. E. Lesne, La dîme des biens ecclésiastiques aux IXe et Xe siècles, Revue d'Hist. Ecclés. 13 (1912) 477 ss., 659 ss., 14 (1913) 97 ss., 489 ss. Die zu den ehemaligen Kirchengütern gehörigen verpachteten Grundstücke erbrachten daher weiterhin der Kirche mit dem Zehnten ein Äquivalent für den Mindestzinsertrag.

[328]) Vgl. die Belege in der oben Anm. 4 angeführten Literatur. — Auf den Lehren der Kirchenväter beruht die Zehntpredigt: ein eindrucksvolles Beispiel für eine solche aus der Mitte des 8. Jahrhunderts bietet P. Piper, Superstitiones et paganiae Einsidlenses, Mélanges offerts à M. Émile Chatelain, Paris 1910, p. 300—311 (Incipit de reddendis decimis sermo . . .).

den alttestamentlichen Zehntvorschriften theorethisch unterbaut [329]). Praktisch blieben diese wirkungslos, wo nicht die Staatsgewalt die Zehntleistung geboten hat, wie im Frankenreich 776 [330]). Wo einerseits in großem Umfang Kirchenland gegen Zehntleistung verpachtet ist, andererseits das Interesse des Staates an der Sicherung der Zehntleistung der gesamten Bevölkerung fehlt oder erlahmt, verwischen sich leicht die Unterschiede zwischen „dominikalen" und „sakramentalen" Zehnten [331]). Ein frühes Beispiel solcher Verwischung bietet das Placitum von Risano (in Istrien) im Jahre 804 [332]). In Italien ist

[329]) Vgl. oben Anm. 67. Wie die Berufung auf das biblische Zehntgebot in den arengae kirchenslavischer Urkunden aus der Walachei, in der eine effektive Zehntleistung an die Kirche unbekannt war, erweist, konnte jede Schenkung an die Kirche als Erfüllung des biblischen Zehntgebots betrachtet werden: diese Beobachtung ist wichtig auch für die Bewertung des anscheinend geringen Erfolges der Zehntmahnungen der Kirchenväter: die Gläubigen glaubten diese zu befolgen, wenn sie in beliebiger Form die Kirche beschenkten, vgl. dazu unten S. 105—107.

[330]) So berufen sich die 898 zu Ravenna zum Konzil versammelten Bischöfe des Reiches Kaiser Lamberts bei Einschärfung der Zehntpflicht (c. XXIII, Mon. Germ. Hist., Capitularia I, p. 109, nr. 225, p. 123, nr. 230) in erster Linie auf die Gebote der Kaiser Karl, Ludwigs I., Lothars I. und Ludwigs II.

[331]) Diese Kategorien verwendet im allgemeinen die italienische zehntrechtliche und -geschichtliche Literatur, vgl. unten Anm. 333.

[332]) Letzter Druck: I placiti del „Regnum Italiae" a cura di C. Manaresi, Roma 1955 (Fonti per la Storia d'Italia 92), p. 48—56; dort Angabe der früheren Ausgaben, in deren Reihe nachzutragen sind: der Abdruck im Codex diplomaticus regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae 1, u Zagrebu 1874 (Monumenta historica Slavorum Meridionalium ed. J. Kukuljević-Sakcinski 2), p. 36, nr. 52; das Regest bei F. Kos, Gradivo za zgodovino Slovencev v srednjem veku (Materialien zur Geschichte der Slovenen im Mittelalter) 2, Ljubljana 1908, p. 19, nr. 23; der Abdruck bei P. S. Leicht, Storia del Diritto italiano. Le Fonti [3], Milano 1947, p. 233—238, nr. II; unter den Literaturangaben ist nachzutragen: P. S. Leicht, Oriente ed Occidente nella storia del diritto pubblico italiano nel medio evo, Rivista di Storia del Diritto italiano 9 (1936) 209—229, Wiederabdruck in seinen Scritti vari di Storia del Diritto italiano 1, Milano 1943, p. 385—404; M. Kos, O starejši slovanski kolonizacji v Istri (Über die ältere slavische Landnahme in Istrien), Slovenska Akademija Znanosti in Umetnosti — Academia Scientiarum et Artium Slovenica, Razred za zgodovino in društvene vede — Classis I: Historia et Sociologia, Razprave — Dissertationes 1, Ljubljana 1940, p. 55—82. — Vor den missi Karls des Großen führen 172 Vertreter de singulis civitatibus seu castellis Istriens Beschwerde über den Herzog Johannes, sie bringen u. a. vor (l. c., p. 55): Per tres vero annos illas decimas, quas ad sanctam ecclesiam dare debuimus, ad paganos Sclavos dedimus, quando eos super ecclesiarum et populares terras nostras misit in sua peccata et nostra perditione, Von den Slaven heißt es vorher (l. c., p. 53): Insuper Sclavos super terras nostras posuit; ipsi arant nostras terras et nostras runcoras (Brachland), segant nostras pradas, pascunt nostra pascua, et de ipsas nostras terras reddunt pensionem Ioanni. — Die gute alte Zeit, die den Beschwerdeführern vor Augen schwebt, ist die „dum fuimus sub potestate Grecorum Imperii" (l. c., p. 53), d. h. vor der fränkischen Eroberung Istriens im Jahre 788; damals, unter byzantinischer Herrschaft, galt in Istrien kein allgemeines Zehntgebot; es kann sich daher nur um „dominikale" Zehnten handeln, die von den istrischen Grundherren, die kircheneigenes Land bewirtschafteten, an dessen Eigentümer, d. h. an die kirchlichen Anstalten geleistet wurden. Immerhin scheint in der Ausdrucksweise schon der Gedanke an die allgemeine Verbindlichkeit des Zehntgebots anzuklingen.

sie häufig und gibt bis in die Gegenwart Anlaß zu zahlreichen Rechtsstreiten [333]).

Erleichert wird die Verwirklichung des Zehntanspruchs der Kirche auch durch den Umstand, daß es im griechischen wie im römischen Heidentum ein weit verbreitetes, gut durchgebildetes sakrales Zehntrecht gegeben hat [334]). Ihm wurden vor allem staatliche Einnahmen unterworfen [335]). Bald nach der

[333]) Die italienische zehntrechtliche und -geschichtliche Literatur hat schon im 18. Jahrhundert mit dem in Anm. 6 angeführten Werk von J. de Vita eine ausgezeichnete Leistung aufzuweisen. Die Abschaffung der „sakramentalen" Zehnten im Königreich Italien durch Gesetz vom 14. 7. 1887 hatte die Veröffentlichung einer Reihe von zehntrechtlichen und -geschichtlichen Schriften zur Folge; von ihnen haben noch heute Bedeutung: C. Bertagnolli, Politica agraria e politica ecclesiastica nella questione della decima, Roma 1887; C. Carassai, Decima e prestazioni fondiarie perpetue, Roma 1898; L. Fulci, Le decime ecclesiastiche, Messina 1881; F. Lampertico, La Legge 14 luglio 1887 sulle decime [2], Padova-Verona 1888; F. Ruffini, Decime contrattuali o costituenti la dote di un beneficio. Giurisprudenza italiana 54 (1902) IV, col. 177—231, Wiederabdruck in seinen Scritti giuridici minori 1, Milano 1936, p. 529—614; derselbe, Della novazione in materia di decime sacramentali, Studi giuridici in onore di Carlo Fadda 4, Napoli 1906, p. 227—267, Wiederabdruck Scritti l. c., p. 615—652, und namentlich der Wortartikel Decime: 1. Storia delle decime des Rechtshistorikers G. Salvioli, Digesto italiano 9, 1 (1887—1898) 500—603. In ihren rechtshistorischen Gesamtdarstellungen behandeln die Zehntgeschichte ausführlich A. Pertile, Storia del diritto italiano [2] 4, Torino 1893, p. 439—447, G. Salvioli, Storia del Diritto italiano [9], Torino 1930, p. 495 s., A. Solmi, Storia del diritto italiano [3], Milano 1930, p. 379, M. Roberti, Svolgimento storico del diritto privato in Italia [2] 2, Padova 1935, p. 199—205, und namentlich F. Schupfer, Il diritto delle obbligazioni in Italia nell'età del risorgimento 3, Torino 1921, p. 280—293. In der Zwischenkriegszeit wurden seit Jahrhunderten brachliegende Landflächen anbaufähig gemacht; infolgedessen entbrannte der Streit um die Rechtsnatur der zum Benefizialvermögen gehörigen Zehnten, die namentlich von den Gerichtshöfen Venetiens in ständiger Judikatur als „dominikal" anerkannt worden waren und daher weiterhin hatten entrichtet werden müssen, von neuem. Er fand Niederschlag vor allem in dem Buch von M. Ferraboschi, Il diritto di decima, Padova 1943 (Pubblicazioni della Facoltà di Giurisprudenza della R. Università di Padova 7). Eine Nebenfrucht dieser Entwicklung bilden letzten Endes auch die zehntgeschichtlichen Untersuchungen von Catherine E. Boyd, Tithes and Parishes in Medieval Italy: The Historical Roots of a Modern Problem, Published for The American Historical Association, Cornell University Press, Ithaca, New York s. a. (1952), aus der das Kapitel: The Beginnings of Tithe in Italy zum Vorabdruck gelangt war in der Zeitschrift Speculum 21 (1946) 158—172.

[334]) Vgl. darüber zunächst, außer den in Anm. 298 angeführten Wortartikeln Decuma(e) die Wortartikel Dekatè, Δεκάτη (E. Caillemer), Dictionnaire des Antiquités 2, 1. l. c., p. 52—54, bzw. Δεκάτη (Koch), PW 4 a. a. O., Sp. 2423f.; zahlreiche Nachweise auch bei A. Andreades, Geschichte der griechischen Staatswirtschaft 1, München 1931, vgl. das Inhaltsverzeichnis s. v. Zehnten. Caillemer stellt fest (l. c., p. 53): À l'époque classique, presque toutes les dîmes appartenaient aux temples.

[335]) Auf eine eigentümliche Erscheinungsform des heidnischen Sakralzehnten hat schon de Vita, De origine et jure decimarum l.c., p. 66, n. 1 hingewiesen: das decumam facere Herculi. Dem Hercules invictus auf dem Forum Boarium in Rom brachten nicht nur siegreiche Feldherren den Zehnten der Kriegsbeute dar — ihm gelobte, wer eine finanzielle Transaktion unternahm, den Zehnten vom erhofften Gewinn, um so den Heros dem Unternehmen, an dem er nunmehr beteiligt war, geneigt zu

staatlichen Anerkennung der christlichen Kirche, vielleicht noch durch Konstantin den Großen selbst, ist diese mit Fiskalzehnten ausgestattet worden [336]). Fiskalzehnten sind auch im Frankenreich bekannt [337]). Sie treten aber hier gegenüber der allgemeinen Zehntleistung der Bevölkerung in den Hintergrund. Doch wird das Institut, auch im ostfränkisch-deutschen Nachfolgestaat des Fränkischen Reichs, wieder aus der Vorratskammer geholt, wenn es gilt, Neuland des Christentums kirchlich zu organisieren, so für Sachsen durch Karl den Großen [338]), für die Elb- und Ostseeslaven durch Otto I. [339]).

Außerhalb des Wirkungsbereichs des karolingischen Zehntgebots, so in Süditalien [340]) und in Dalmatien [341]) bilden die Fiskalzehnten, neben freiwilligen Zehntleistungen einzelner Gläubigen, die wichtigste Erscheinungsform kirchlichen Zehntrechts. Für sein sizilisch-süditalienisches Königreich hat sie Friedrich II. 1231 sanktioniert [341a]), und seine Nachfolger aus dem Hause Anjou haben dieses spezifizierte staatliche Zehntgebot bestätigt [342]).

Hauptgegenstand der Fiskalzehntung pflegt der Zoll zu sein. Dieser ist seinerseits in der Welt des Griechentums vielfach als Zehnt gestaltet; die kommerzielle δεκάτη hat sich hier seit der Zeit des Peisistratos und des Alkibiades unverändert bis in die Periode der Kreuzzüge erhalten [343]). 1162 wird sie, als decatia, in Pisa erwähnt [344]). Hier und ebenso in Genua [345]) erscheint der zehntförmige Zoll in der Hand des Erzbischofs. Dagegen ist ein an den trockenen Grenzen erhobener zehntförmiger Zoll in Reichsitalien in der Hand des Landesherrn [346]).

---

machen; vgl. den Wortartikel Hercules (Haug) PW 8, 1913, Sp. 567—571. Ein Beispiel für das Zehntgelöbnis eines Geldverleihers in Reate (Rieti) an Hercules Victor bietet die von V. Arangio-Ruiz, Fontes Iuris Romani Antejustiniani 3, 1943, p. 232 s., n. 77 veröffentlichte Inschrift. Auf solche Zehntgelöbnisse bezieht sich, nach de Vita l. c., die Bestimmung in Justinians Digesten L, XII, De pollicitationibus, 2, l. 2: Si decimam quis bonorum vovit . . .

[336]) Das berichten die Actus Silvestri, Boninus Mombritius, Sanctuarium seu Vitae Sanctorum, novam editionem curaverunt duo monachi Solesmenses (H. Quentin und A. Brunet), Parisiis 1910, p. 513: Nach seiner Taufe und der Reinigung vom Aussatz habe Konstantin u. a. bestimmt: Septima die omnium possessionum regalium decimas manu iudiciaria exigi ad aedificationem ecclesiarum. Dazu W. Levison, Konstantinische Schenkung und Silvester-Legende, Miscellanea Francesco Ehrle 2, Roma 1924 (Studi e Testi 38) p. 159—246; derselbe, Kirchenrechtliches in den Actus Silvestri, ZRG 46, Kan. Abt. 15 (1926) 501—511: die Aufzeichnung ist vermutlich etwa Mitte des 5. Jahrhunderts entstanden. Der angeführte Passus bietet eine durchaus glaubwürdige Präzision des einzigen authentischen Quellenzeugnisses über die Zuweisung laufender Einnahmen an die kirchlichen Anstalten durch Konstantin: Sozomenos, Historia ecclesiastica V, 5, 2, Migne, Patr. Gr. 67, 1228 A 5ff.: ἡνίκα γὰς Κωνσταντῖνος τὰ τῶν ἐκκλησιῶν διέταττε πράγματα, ἐκ τῶν ἑκάστης πόλεως φόρων τὰ ἀρκοῦντα πρὸς παρασκευὴν ἐπιτηδείων ἀπένειμε τοῖς πανταχοῦ κλήροις . . .

[337]) Vgl. Viard, l.c., p. 61 s.

[338]) Viard l.c., p. 105.

[339]) Vgl. oben S. 92.

[340]) Einige Beispiele: Fiskalzehnten werden verliehen bzw. bestätigt der (Erz-)Bischofskirche in Bari 1082, Codice diplomatico Barese (CDB) 1, Bari 1897, p. 52, nr. 29, (dazu R. Salomon, Studien zur normannisch-italischen Diplomatik: Die Herzogsurkunden für Bari, phil. Diss., Berlin 1907, S. 10—14), 1087 ibid, p. 59, nr. 32, 1195 ibid. p. 127, nr. 65, 1293 ibid, p. 167, nr. 89; Barletta 1232, CDB 8, 1914, p. 297, nr. 237, 1235, ibid. p. 313, nr. 249, 1247, CD Barlettano 1, Barletta 1924, p. 69, nr. 27, 1289, ibid. p. 159, nr. 56, p. 164, nr. 57, 1293. ibid. p. 202, nr. 73, u. a.; Brindisi 1100, CD Brindisino (G. M. Monti), Trani 1940, p. 18, nr. 16, 1191, ibid. p. 51, nr. 27, 1219, ibid. p. 74, nr. 44, 1245, ibid. p. 106, nr. 64, 1260, ibid. p. 137, nr. 78, 1269, ibid. p. 161, nr. 85; Canne 1138, CDB 8, p. 71, nr. 43, 1155, ibid. p. 107, nr. 74; Castellamare di Stabia 1295, P. Th. Milante, De Stabiis, Stabiana ecclesia et episcopis eius, Neapoli 1750, p. 222; Giovinazzo 1134, CDB 2, 1899, p. 173, nr. 4; Larino 1181, Tria, Memorie l. c., p. 190; Monteverde (Prov. Avellino) 1285, CD Barlettano 1, p. 110, nr. 41, 1286, ibid. p. 133, nr. 45; Ostuni 1269, Il libro rosso della Città di Ostuni (L. Pepe), Valle di Pompei 1888, p. 69, nr. 1; Salerno 1216, CD Salernitano del sec. XIII (C. Carucci) 1, Subiaco 1931, p. 107, nr. 43; Trani 1198, Le carte che si conservano nello Archivio del Capitolo Metropolitano della Città di Trani (A. Prologo), Barletta 1877, p. 183, nr. 89.

[341]) In Trogir (Traù) 1107, 1266, 1267, in Šibenik (Sebenico) 1167, vgl. H. F. Schmid, Die Grundzüge und Grundlagen der Entwicklung des kirchlichen Zehntrechts auf kroatischem Boden während des Mittelalters, Šišićev Zbornik — Mélanges Šišić, Zagreb 1929, p. 429, nr. 33, p. 436, nr. 73.

[341a]) Vgl. im Liber constitutionum Regni Siciliae Friedrichs II., Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici Secundi, 4, 1, Parisiis 1852, p. 110, l. 1. tit. 7: Officialibus nostris universis et singulis praesentis legis auctoritate mandamus, ut decimas integre, prout regis Giulelmi [sc. Wilhelms II., 1166—1189] tempore consobrini et praedecessoris nostri ab antecessoribus officialibus et baiulis exolutae fuerunt, locorum praelatis exolvere absque omni difficultate procurent. Zur Vorgeschichte vgl. H. Niese, Die Gesetzgebung der normannischen Dynastie im Regnum Siciliae, Halle a. S., 1910, S. 16.

[342]) Karl II. von Anjou als Vertreter seines Vaters Karls I. 1283, La legislazione angiovina (R. Trifone), Napoli 1921 (Documenti per la storia dell'Italia Meridionale 1), p. 96, Karl II. 1289, l. c., p. 113 s., derselbe 1295 (?), l. c., p. 129.

[343]) Vgl. die in Anm. 334 angeführte Literatur und oben S. 49.

[344]) Im Breve consulum Pisanae Civitatis ed. F. Bonaini, Statuti inediti della città di Pisa 1, Firenze 1854, p. 38: bei Antritt seines Amtes gelobt der Konsul: in rerum Operae sanctae Mariae (der Verwaltung des Fabriksguts der Domkirche) et degatiae possessionem neminem per sententiam mittam vel mittere faciam. 1188 erklären Sigerius und Parlascius, capitanei der degatia, . . . indecens esse, Plumbinenses [die Bewohner von Piombino] liberos esse debere a prestatione et decatie datione, a qua etiam nullus Pisanorum civis liber et absolutus esse potest, G. Volpe, Studi sulle istituzioni comunali a Pisa, Pisa 1902, p. 85; die capitanei oder domni decatiae verwalten den im Sinne der Verträge von 1111, 1136 und 1170 von den byzantinischen Kaisern an die Pisaner Domkirche entrichteten Zins bzw. die jener in Konstantinopel zufließenden Einnahmen, l.c., p. 303 mit n. 3.

[345]) Vgl. L. T. Belgrano, Illustrazione del Registro arcivescovile, Atti della Società ligure di Storia patria (ASL) 2, 1 (1870) 458—467; H. Sieveking, Genueser Finanzwesen mit besonderer Berücksichtigung der Casa di S. Giorgio, 1, Freiburg i. B. 1898, S. 13 (in der vervollständigten italienischen Übersetzung durch O. Suardi, Studio sulle finanze genovesi nel medioevo, ASL 35, 1 (1906), p. 17s.); A. Schaube, Handelsgeschichte der romanischen Völker des Mittelmeergebietes, München und Berlin, 1906, S. 148, 229, 573, 558, 590.

[346]) Wichtigstes Zeugnis sind die Instituta regalia et ministeria camerae regum Longobardorum et Honorantiae civitatis Papiae aus der Zeit Konrads II. (1024—1039),

Der kommerzielle Zehnt kann, wie das z. B. 1187 in Brindisi vorgesehen wird [347]), als Vertragsgebühr vom Kaufpreis erhoben werden. Das Institut ist in Apulien vermutlich byzantinischen Ursprungs und wesensgleich mit der 1309 und 1327 bezeugten zehntförmigen byzantinischen Beurkundungsgebühr für Kaufverträge [348]). In Dalmatiens romanischen Städten und ihrem kroatischen Hinterland erhält der Träger der fides publica, der pristav, eine Gebühr im Betrage von einem Zehntel des Wertes der Sache, deren Übergabe oder anderweitige Behandlung er bezeugen soll [349]).

Dieser „notarielle" Zehnt steht wiederum dem Streitzehnt, der decima litis, nahe, der Gebühr, die der vor Gericht sachfällig gewordene Streitteil in der Höhe von einem Zehntel des Streitwertes zu entrichten hat [350]). Der Streitzehnt kommt zunächst dem obsiegenden Streitteil zu; ein Gesetz Kaiser Zenons aus dem Jahr 487 ermöglicht seine Einziehung durch den Richter [351]). Vermutlich seit diesem Zeitpunkt bildet die decima litis in Italien die wichtigste Einnahmequelle der Träger einer nichtstaatlichen Gerichtsbarkeit, aus der die Tätigkeit der consules placitorum oder iustitiae des italienischen comune seit dem 12. Jahrhundert herauswächst [352]).

MGH Scriptores 30, 2, 1934, p. 1444—1460 (A. Hofmeister), mit ausführlichem Kommentar; vorher veröffentlicht und erläutert durch A. Solmi, L'Amministrazione finanziaria del Regno italico nell'alto Medio Evo, Pavia 1932 (Bibl. della Soc. Pavese di Storia patria 2).

[347]) CD Brindisino p. 43, nr. 22: ein Vertrag über den Verkauf eines Grundstücks wird geschlossen . . . salva decima pretii quanti et quandocumque vendetur regie curie persolvenda; 1205, ibidem, p. 68, nr. 40: bei einem Hausverkauf fällt die decima precii an das Marienkloster in Brindisi, augenscheinlich weil diesem das Eigentum an dem Hausgrundstück zusteht, von dem ihm ein Wachszins gebührt.

[348]) Vgl. oben S. 67.

[349]) Vgl. M. Kostrenčić, Fides publica (javna vera) u pravnoj istorii Srba i Hrvata do kraja XV veka (Die f. p. in der Rechtsgeschichte der Serben und Kroaten bis zum Ende des 15. Jahrhunderts), Beograd 1930 (Srpska kr. Akademija [Kgl. Serbische Akademie], Posebna izdanja [Selbständige Veröffentlichungen] 77), p. 39—41.

[350]) Vgl. dazu die oben Anm. 298 und 334 angeführte Literatur, ferner den Wortartikel 'Επιδέκατον (Szanto) PW 6, 1909, Sp. 55; als ἐπιδέκατον wird der „Streitzehnt" bezeichnet u. a. in der Lex collegii iuvenum unctorum Tauromenitani (Taormina in Sizilien), Inscr. Gr. Siciliae . . . l.c., p. 133—136, nr. 15; dort weitere Quellenzeugnisse und Literaturangaben.

[351]) Das Gesetz wurde von Justinian in seinen Codex aufgenommen: C. 7, 51, 5. Vgl. dazu L. Chiovenda, La condanna nelle spese di lite in Diritto romano, RISG 26 (1898) 3—42, 161—204; denselben, La condanna nelle spese giudiziali, Torino 1901, p. 50—70.

[352]) Vgl. dazu H. F. Schmid, Das Weiterleben und die Wiederbelebung antiker Institutionen im mittelalterlichen Städtewesen, Annali di Storia del Diritto 1, Milano 1957, p. 118. — 1190, CD Barese 8, p. 206, nr. 161, erteilt König Tankred von Sizilien der Stadt Barletta Privilegien, darunter . . . . ut . . . pro eptagia non nisi decimam partem debiti tribuatis. Als eptagium u. ä. wird in Apulien und Süddalmatien die Gebühr für die gerichtliche Pfändungserlaubnis bezeichnet: vgl. I. Puhan, „Aptagi" dubrovačkog prava (Die „A." des Rechtes von Dubrovnik/Ragusa), Istorisko-pravni zbornik (Rechtshistorische Sammelschrift) 2, H. 3—4, Sarajevo 1950, p. 200—213.

Der Streitzehnt, ein aus der Zehntleistung des ager publicus abzuleitender Forstzehnt [353]) und der vielleicht auch als Fortsetzung eines römischrechtlichen Instituts erscheinende Bergbauzehnt [354]) sind im Abendlande die nicht verkirchlichten Typen des Zehnten. In der orthodoxen Welt ist eine Verkirchlichung von Zehnten nicht erfolgt: Individualeigentum und Verfügungsfreiheit des Eigentümers unterlagen im oströmischen Reich, gerade wenn es um Schenkungen an die Kirche ging, keinerlei Beschränkung [355]), während im Abendlande die Kirche in die Rechtsordnung germanischer und slavischer Länder sowie Ungarns hineinwuchs, in der das Immobiliareigentum zunächst der Sippe zustand [356]). Solange die einzelnen Gläubigen ihren Schenkungswillen nicht frei betätigen konnten, war die Kirche zunächst auf die Fiskalzehnten angewiesen. Daneben konnte, wie das in Sachsen und wieder in Nor-

---

[353]) Vgl. oben Anm. 32; dazu F. Philippi, Forst und Zehnte, Archiv für Urkundenforschung 2 (1909) 327—334; denselben, Zehnten und Zehntstreitigkeiten, MIÖG 33 (1912) 403—406; Pöschl, Neubruchzehnt a. a. O., S. 172—175, 196—200, 517f.

[354]) Vgl. oben Anm. 234 sowie H. Conrad, Deutsche Rechtsgeschichte 1, Karlsruhe 1954. S. 375; zum römischen Bergrecht vgl. Wenger, Quellen, S. 406 mit der dort in Anm. 164 angeführten Literatur. — 1066, Acta pontificum Romanorum inedita ed. Pflugk-Hartung 2, Stuttgart 1884, p. 102 nr. 137 bezieht der Bischof von Populonia einen Erzzehnten von der Insel Elba.

[355]) Das die freie Veräußerlichkeit von Grundstücken zugunsten von Verwandten und Nachbarn des Eigentümers einschränkende Näher- bzw. Vorkaufsrecht (προτίμησις), das durch eine Novelle des Kaisers Romanos Lakapenos a. d. J. 922 normiert wurde, erstreckt sich nicht auf Schenkungen. Vgl. K. E. Zachariä von Lingenthal, Geschichte des griechisch-römischen Rechts [3], Berlin 1892, S. 236—248; G. Platon, Observations sur le Droit de προτίμησις en Droit byzantin, Paris 1906 (Extrait de la Revue générale de Droit); G. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates [2], München 1952, S. 205, 220.

[356]) Vgl. dazu für den germanischen Bereich die klassische Untersuchung von Alfred Schultze, Augustin und der Seelteil des germanischen Erbrechts, Leipzig 1928 (Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Sächs. Akademie der Wiss. 38, nr. 4), für den slavischen Bereich K. Kolanczyk, Studia nad reliktami wspólnej własności ziemi w najdawniejszej Polsce (Les vestiges de la communauté agraire en Pologne à l'époque du Moyen âge), Poznań (Posen) 1950 (Studia nad historią prawa polskiego/Studien zur Geschichte des polnischen Rechts 20,2; mit ausführlichem französischen Résumé, p. 521—592), für Ungarn A. Murarik, Az ösiség alapintézményeinek eredete (Herkunft der Aviticität — des Verbotes der Vermögensveräußerung im ältesten ungarischen Recht), Budapest 1938 (mit ausführlicher deutscher Inhaltsangabe S. 210—225); für das Gesamtgebiet K. Koranyi, Podstawy średniowiecznego prawa spadkowego (Die Grundlagen des mittelalterlichen Erbrechts), Lwów (Lemberg) 1930 (Pamiętnik Historyczno-Prawny/Rechtshistorisches Archiv 9, 2) mit der Besprechung durch H. F. Schmid, ZRG. 51, Germ. Abt. (1931) 770—786, ferner A. Murarik, Myšlenky svatého Augustina ve středověkém právě střední Evropy (Die Gedanken des hl. Augustin im mittelalterlichen Recht Mitteleuropas), Miscellanea historico-iuridica, Sborník prací o dějinách práva napsaných k oslavě šedesátin Jana Kaprasa (Sammlung von rechtshistorischen Arbeiten zur Feier des 60. Geburtstags von Jan Kapras), Praha 1940, p. 208—224, E. F. Bruck, Kirchenväter und soziales Erbrecht, Wanderungen religiöser Ideen durch die Rechte der östlichen und westlichen Welt, Berlin-Göttingen-Heidelberg 1956.

wegen und Island geschehen ist, der Landesherr im Interesse des Aufbaus der kirchlichen Organisation die Abgabe des zehnten Teils von der Substanz des Vermögens anordnen [357]). Aber auch die laufende Zehntleistung an die Kirche vom Agrarertrag war durchführbar, selbst wenn die Substanz des Immobiliarvermögens noch der Hausgemeinschaft verhaftet war [358]). Noch leichter ist augenscheinlich die Auferlegung einer fixierten Zehntablöse in Getreide oder Geld durchführbar gewesen, zumal diese nicht so leicht wie die Zehntung vom wirklichen Ertrag als Anerkennung eines Eigentumsanspruchs des Zehntherrn gewertet werden konnte [359]).

Der agrarrechtliche Ursprung des abendländischen kirchlichen Zehntanspruchs wirkt sich darin aus, daß die nichtagrarischen Erwerbszweige der städtischen Bevölkerung wohl nirgends tatsächlich von einer auf dem Einkommen lastenden Zehntpflicht erfaßt worden sind [360]). Wo das kirchliche Zehntgebot vom Staat sanktioniert ist und die Nichtleistung einer normierten Abgabe an die Kirche infolgedessen anstößig erscheint, gelingt der Kirche vielfach die Schaffung eines Ersatzes in Gestalt entweder von fixierten Oblationen [361]) oder des Testaments-Zehnten, d. h. der den Gläubigen auferlegten Verpflichtung, in den letzwilligen Verfügungen die Kirche mit Legaten zu bedenken, die ausdrücklich als Gutmachung für die Nichtleistung eines Zehnten zu Lebzeiten betrachtet und bezeichnet werden [362]).

Im 12. Jahrhundert bürgert sich im gesamten Ausbreitungsraum der katholischen Kirche das aus der karolingischen Sanktionierung des kirchlichen Zehntanspruchs hervorgegangene kanonische Zehntrecht ein [363]). Zwar gelingt

[357]) Vgl. A. Schultze a.a.O., S. 165—178.

[358]) Vgl. H. F. Schmid, Die rechtlichen Grundlagen der Pfarrorganisation a.a.O., S. 923—976.

[359]) Wahrscheinlich hat dieses Motiv eine ausschlaggebende Rolle gespielt bei den Weigerungen, die slavische Bevölkerung ihrer Herrschaftsgebiete zur Leistung des vollen Ertragszehnten zu verhalten, wie sie die Wendenfürsten des Obotritenlandes 1014—1023, für den sorbischen Orlagau Erzbischof Anno von Köln 1074, für Böhmen König Přemysl Ottokar I. 1216 geäußert haben: vgl. Schmid a.a.O., S. 956.

[360]) Während die oben Anm. 328 angeführte Zehntpredigt aus dem 8. Jahrhundert noch die Mahnung enthält, den Zehnten auch de milicia, de negutio, de arteficio zu leisten (l. c., p. 302), bemerkt das höchst aufschlußreiche 78-zeilige Zehntgedicht des Guido Taberna (bei F. Berlan, Liber consuetudinum Mediolani anni MCCXVI, Mediolani 1868, p. 60, nr. 1), das vermutlich im 11. Jahrhundert in Mailand entstanden ist (vgl. A. Bosisio, Origini del comune di Milano, Messina-Milano s. a. (1933), p. 23) ausdrücklich: De precio mercis mercator non oneratur, Nummos distracte suscipit ille rei. Suscipit in totum decimam nec solvere debet: Nam genus hoc hominum non gravat illud onus.

[361]) Vgl. die Beispiele bei Schmid, a.a.O., S. 979 mit Anm. 3.

[362]) Vgl. dazu im allgemeinen die in Anm. 333 angeführte Literatur, namentlich Schupfer l.c.

[363]) Vgl. über seine Anfänge E. Melichar, Der Zehent als Kirchensteuer bei Gratian, Studia Gratiana 2, Bononiae 1954, p. 387—407.

es nicht, den vielfach erfolgten Übergang kirchlicher Zehntrechte in Laienhände, die Feudalisierung von Zehnten, rückgängig zu machen [364]). Wohl aber wird man sich dort, wo das karolingische Zehntgebot niemals wirksam geworden war, das kanonische Zehntgebot aber Geltung beansprucht, der Tatsache bewußt, daß man sich in einer Ausnahmesituation befindet; das kommt etwa in der um 1200 durchgeführten Niederlegung des Gewohnheitsrechtes von Bari deutlich zum Ausdruck: die Redaktoren rechtfertigen die Nichtleistung eines Zehnten durch ihre Mitbürger mit dem Hinweis auf die Opfer, die die Vorfahren durch freigebige Ausstattung der kirchlichen Anstalten auf sich genommen haben [365]).

Wie Bari ist Neapel [366]), sind die dalmatinischen Städte niemals zehntpflichtig gewesen [367]). Das Gleiche gilt von Venedig: doch wird hier im 10. Jahrhundert eine Bezehntung der Substanz des Vermögens im Falle öffentlichen, insbesondere staatlichen Notstandes durchgeführt [368]). Aus diesem weltlichen Hauptzehnten entwickelt sich allmählich ein das Einkommen treffender Zehntanspruch des Staates, der auch in den venezianischen Außengebieten, in Dalmatien [369]), in Kreta und auf den Ionischen Inseln [370]) wirksam wird und hier mit dem zum Attribut der Grundherrschaft gewordenen Agrarzehnt römisch-rechtlichen Ursprungs zusammentreffen kann [371]).

[364]) Vgl. dazu, außer Melichar a.a.O., zahlreiche Beispiele etwa bei A. Pöschl, Neubruchzehnt a. a. O., S. 171, 499—519; ferner bei demselben, Die Regalien der mittelalterlichen Kirchen, Graz-Wien-Leipzig 1928 (Festschrift der Grazer Universität für 1927), passim.

[365]) „A decimis et primitiis, quartis (das gewöhnlich dem Ortsgeistlichen zukommende Zehnt-Viertel) et iuditiis defunctorum (die anderwärts anerkannte Verpflichtung der Erblasser, Testamentsvollstrecker oder Erben, einen Teil des Nachlasses der Kirche zuzuwenden), quas laicae personae institutio decretalis imponit, nos omni tempore fuimus absoluti, et in earum vices possessiones et amplissima praedia, ex quibus ecclesias ditavimus, suppleverunt: et fructus annui ecclesiarum usibus perficiantur et a praedictorum (sic!) nos rediment oneribus functionum. T. Massa, Le Consuetudini della Città di Bari, Bari 1903 (Commissione Provinciale di Archeologia e Storia patria, Documenti e Monografie, 5) p. 66, Vgl. über Alter und Bedeutung des Bareser Gewohnheitsrechtsbuchs namentlich E. Besta, Il diritto consuetudinario di Bari e la sua genesi, RISG 36 (1903) 3—113, und zuletzt Calasso, Medioevo del Diritto 1, p. 415 s.

[366]) Vgl. Massa l.c., p. 67.

[367]) Die Zehntfreiheit ist ausdrücklich bezeugt für Trogir 1267, für Rab (Arbe) 1268, vgl. Schmid, Grundzüge und Grundlagen, a.a.O. S. 427; aller Wahrscheinlichkeit nach waren auch die übrigen Städte Dalmatiens von Haus aus zehntfrei.

[368]) Vgl. darüber Fabio Besta in der Introduzione zu: R. Commissione per la pubblicazione dei documenti finanziari della Repubblica di Venezia, Ser. II., Bilanci generali, vol. I, tomo 1, Venezia 1912, p. CXLIII—CLIII, mit dem Abdruck der mit 976 einsetzenden Urkunden, l.c., p. 3 ss.; H. Kretschmayr, Geschichte von Venedig 2, Gotha 1920, S. 122f. mit S. 585—587.

[369]) Vgl. Schmid a.a.O., S. 429 mit Anm. 29.

[370]) Vgl. die in Anm. 125 und 126 angeführte Literatur.

[371]) Vgl. oben S. 68, 78.

Justinians Kodifikation kennt, mit Ausnahme des Streitzehnten [372]), weder ein weltliches noch ein kirchliches Zehntrecht [373]). Beide Erscheinungsformen gehören in ihren Ursprüngen dem Bereich des Vulgarrechts des Römischen Reiches an, das in dessen östlichem Teil vielfach griechischer Herkunft ist. [374]). Die vorliegende Untersuchung stellt einen Versuch dar, Erscheinungen des Rechts- und Wirtschaftslebens des Byzantinischen Reiches und der orthodoxen Länder Europas zur Vervollständigung des Bildes dieses Vulgarrechts heranzuziehen, dessen Grundfarben an seinem östlichen Flügel Ludwig Mitteis vor bald siebzig Jahren aufgetragen hat[375]), während an der Ausführung seines westlichen Flügels gegenwärtig eine kleine Elite von Forschern arbeitet, an deren Spitze Gelehrte wie Ernst Levi[376]), Artur Steinwenter[377]), Francesco Calasso[378]), Franz Wieacker[379]) und Jean Gaudemet[380]) stehen. Besondere Beachtung darf in diesem Zusammenhang das Gewohnheitsrecht des rumänischen Volkes [381]) beanspruchen, in dessen Bestand, wie das Beispiel

[372]) Vgl. oben S. 104.

[373]) Vgl. oben S. 45 f.

[374]) Vgl. über Begriff und Literatur des römischen Vulgarrechts F. Calasso, Diritto volgare, diritti romanzi, diritto comune, ACIDRV, 2, p. 357—380; denselben, Medioevo del diritto 1, p. 51—80, G. Cassandro, L'elemento volgare nella storia giuridica, ACIDRV, 2, p. 381—390; J. Gaudemet, La formation du droit séculier et du droit de l'Église aux IVe et Ve siècles, Sirey (Paris) 1957 (Institut de Droit Romain de l'Université de Paris 15), p. 119—131; F. Wieacker, Vulgarismus und Klassizismus im Recht der Spätantike, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wiss., Phil.-hist. Klasse 1955, 7, 64; denselben, Vulgarismus und Klassizismus im römischen Recht der ausgehenden Antike, Studi in onore di Pietro de Francisci, Milano 1956, 3, p. 117—138.

[375]) Vgl. L. Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des römischen Kaiserreichs, Leipzig 1891.

[376]) Vgl. seine standard-works: West Roman Vulgar Law I, The Law of Property (angeführt in Anm. 304) und Weströmisches Vulgarrecht II: Das Obligationenrecht, Weimar 1956.

[377]) Vgl. seine — auch das Weiterleben vorrömischen und vulgarrömischen Ostrechts in der byzantinischen Rechtsordnung berücksichtigenden — Forschungsberichte: Zum Problem der Kontinuität, IVRA 2 (Napoli 1951) 13—43; Das Fortleben der römischen Institutionen im Mittelalter, Relazioni 6, (vgl. Anm. 324), p. 547—559.

[378]) Vgl. Anm. 374.

[379]) Vgl. Anm. 374.

[380]) Vgl. Anm. 374.

[381]) Vgl. darüber, außer dem in Anm. 222 angeführten Buch von Fotino (mit reichhaltiger Bibliographie) und den wenig ertragreichen Aufsätzen von G. Draganescu, Quellen des rumänischen Rechts, Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft (ZVR) 24 (1910) 100—177, Studien zur Geschichte und Dogmatik des rumänischen Näherrechts ... zugleich ein Beitrag zum Problem der Entstehung des rumänischen Rechts, das. 32 (1915) 181—265, namentlich A. Albertoni, Diritto bizantino, diritti balcanici, diritto italiano, Studi Rumeni 4 (1929—30), Roma 1930, p. 3—40; N. Iorga, Brève histoire du droit coutumier roumain, Einleitung zu den von ihm herausgegebenen Anciens documents de droit roumain, 2 vol., Paris-Bucarest 1930, 1, p. 1—54. Dazu V. Sotropa, Introducere şi bibliografie la istoria dreptului român (Einführung und Bibliographie zur Geschichte des rumänischen Rechts), Cluj (Klausenburg), 1937. Vgl. ferner die bei Wenger, Quellen, S. 726, Anm. 545, sowie bei Soloviev, L'influence (oben Anm. 205) l. c., p. 646 s. angeführte Literatur.

der dižma-dijmă gezeigt hat, echtes römisches Vulgarrecht zum Vorschein kommen kann [382]).

Aus der Vorratskammer dieses römischen Vulgarrechts, das den wirtschaftlichen Bedürfnissen der eben vom Staate anerkannten Kirche augenscheinlich sehr bald mit der Schaffung der Fiskalzehnten Rechnung getragen hat, hat auch das Kiever Rußland im Zeitpunkt seiner Christianisierung mit der Einführung der Bezehntung der landesherrlichen Einnahmen geschöpft. Als Vermittler kann dabei die lebendige Wirklichkeit einer wesensgleichen Organisation der wirtschaftlichen Lebensgrundlage der Kirche im deutsch-westslavischen Berührungsraum gedient haben; es könnte freilich auch einer der Männer, die bei der Christianisierung Rußlands und der Organisation der russischen Kirche an führender Stelle tätig waren, im Sinne einer im kirchlichen Schrifttum lebendigen Tradition die Konstantin zugeschriebene Ausstattung der Kirche mit Fiskal-Zehnten haben wiederholen wollen. Auch der Schöpfer des ältesten slavischen Rechtsdenkmals, des „Gesetzes zum Richten der Leute", der vermutlich kein anderer als der Slavenapostel Methodius (+ 885) war [383]), hatte ja in Konstantin den Organisator der Bewidmung der Kirche mit Vermögensrechten gesehen [384]).

Das Fiskalzehntwesen ist nicht das einzige Band, das die mittelalterliche ostslavische Kirche in enge Beziehung bringt zu der Kirche Italiens im frühen und hohen Mittelalter: die Aufsicht über Maße und Gewichte etwa führt hier wie dort der Bischof [385]); hier wie dort nimmt der Bischof eine führende

[382]) Vgl. oben S. 82—84, 93.

[383]) Vgl. dazu einerseits H. F. Schmid, La legislazione bizantina e la pratica giudiziaria occidentale nel più antico codice slavo, ACIDRV 1, p. 395—404, andererseits I. Vašica, Origine Cyrillo-Méthodienne du plus ancien code slave dit „Zakon sudnyj ljudem", Byzantinoslavica 12 (1951) 154—174; ferner Soloviev, L'influence, l. c., 607 s.

[384]) In dem im Text erwähnten Gesetz (in seiner kürzeren, jedenfalls ursprünglicheren Fassung) lautet das 1. Kapitel (in Übersetzung aus dem Kirchenslavischen): „Vor aller Rechtssatzung geziemt es sich, von der göttlichen Rechtssatzung zu sprechen. So hat der heilige Konstantin, als er das erste Gesetz niederschrieb, Folgendes festgesetzt: Daß jede Siedlung, in der heidnische Opfer oder Eidesleistungen stattfinden, mit allem Zubehör an Gottes Kirche fallen soll, und die Herren einer solchen Siedlung, wo Opfer und Eidesleistungen stattfinden, sollen mit aller ihrer Habe [als Sklaven] verkauft werden, und ihr [dabei erzielter] Verkaufspreis soll den Armen gegeben werden"; nach der Ausgabe von I. I. Sreznevskij, Obozrěnie drevnich russkich spiskov Kormčej knigi (Übersicht der alten russischen Handschriften der Kormčaja kniga), Sbornik Otdělenija russkago jazyka i slovesnosti Imperatorskoj Akademii Nauk (Sammelschrift der Abt. für russ. Sprache u. Literatur der Kais. Akad. d. Wiss. 65, Sanktpeterburg 1899, No 2, p. 200.

[385]) Ausgangspunkt ist c. 19 der von Justinian 554, nach der Rückeroberung Italiens erlassenen Pragmatica Sanctio „Pro petitione Vigilii" (sc. des Papstes Vigilius)

Stellung in der Stadtgemeinde ein, die sich als Freistaat organisiert [386]. In der Herausarbeitung dieser Gemeinsamkeiten, in dem Anreiz, etwaige vermittelnde Glieder zwischen Italien und Novgorod mit ähnlicher Präzision festzustellen, wie man die Mittler der Übertragung des Romgedankens nach Moskau ermittelt hat [387], harren der Forschung lohnende Aufgaben. Sie können nicht ohne tätige Mitwirkung der Byzantinistik gelöst werden. [388]

Nov. app. VII, vgl. dazu G. Ferrari delle Spade, La legislazione dell' Impero d'Oriente in Italia, Atti del R. Istituto Veneto 96 (1936/37), p. II, p. 172 s.; im Wiederabdruck Scritti giuridici 3, 1956, p. 51 s.; E. Stein, Histoire du Bas-Empire 2, Paris-Bruxelles-Amsterdam 1949, p. 613–618, Wenger, Quellen, S. 435, 658f., 727. Über die Entwicklung in Italien vgl. etwa F. Carli, Storia del commercio italiano 1: Il mercato nell'alto Medio Evo, Padova 1934, passim; für Rußland vgl. etwa A. Eck, Le Moyen Age russe, Paris 1933, p. 136.

[386]) Vgl. für Italien Schmid, Weiterleben und Wiederbelebung a.a.O. p. 88–95 und die dort angeführte Literatur, für Rußland außer den wertvollen Ausführungen bei Medlin, Moscow and East Rome, p. 45–61, etwa A. Nikitskij, Očerk vnutrennej istorii cerkvi v Velikom Novgorodě (Skizze der inneren Geschichte der Kirche in Groß-Novgorod), S.-Peterburg 1879; L. K. Goetz, Staat und Kirche in Altrußland, Berlin 1908; A. Špakov, Gosudarstvo i cerkov' (Staat und Kirche), Odessa 1912, p. 217 ss.; W. Anderssen, Die Verfassungen vom Nowgorodtyp, ZVR 50 (1935) 70–151.

[387]) Vgl. außer der grundlegenden Untersuchung von H. Schaeder, Moskau das Dritte Rom, Hamburg 1939 (Osteuropäische Studien 1) namentlich I. S. Čaev, „Moskva – tretij Rim" v političeskoj praktike Moskovskogo pravitel'stva XVIv. („Moskau das dritte Rom" in der politischen Praxis der Moskauer Regierung im 16. Jhdt.) Istoričeskie Zapiski (Historische Notizen) 17 (1945), 1–23, M. de Taube, A propos de „Moscou, troisième Rome", Russie et Chrétienté, 1948 f. 3–4, p. 17–24, D. Strémooukhoff, Moscow the Third Rome, Speculum 28 (1953) 84–101 und besonders Medlin, Moscow and East Rome; dazu der Bericht von S. M. Kaštanov, Ob idealističeskoj traktovke nekotorych voprosov istorii russkoj političeskoj mysli v zarubežnoj istoriografii (Über die idealistische Erörterung einiger Fragen der Geschichte des russischen politischen Gedankens in der Geschichtswissenschaft des Auslandes), VV 11 (1956) 308–324.

[388]) Korrekturnotizen: 1.) zu Anm. 302: Dazu ferner die wichtigen Ausführungen von A. Segré, Studies in Byzantine Economy: Iugatio and Capitatio, Traditio 3 (1945) 101–129: The Byzantine Colonat, ibidem 5 (1947) 103–133. 2.) zu Anm. 304: Grundlegend wichtig bleibt V. Arangio-Ruiz, La struttura dei diritti sulla cosa altrui in diritto romano, Archivio Giuridico 81 (3. serie 10) [1908] 361–470, 82 (3. serie 11) [1909] 417–469.

ANDRÉ GRABAR / PARIS

LA DÉCORATION DES COUPOLES A KARYE CAMII ET LES PEINTURES ITALIENNES DU DUGENTO

Mit sieben Tafeln

A la mémoire de D. V. Aïnalov

La présente étude voudrait contribuer à la connaissance des sources d'inspiration des peintres byzantins du temps des Paléologues. Consacrée à un sujet précis — l'ordonnance décorative de certaines voûtes — elle se propose de réunir les antécédents de ce thème décoratif et de montrer qu'il a de grandes chances d'avoir atteint les mosaïstes de Karye Camii par l'intermédiaire de la peinture italienne du Dugento. Ce sera une occasion de rappeler la parenté des expériences artistiques du XIIIème et du début du XIVème siècle, dans tous les pays chrétiens riverains de la Méditerranée et surtout à Byzance et en Italie, et l'utilité des études de l'art du Dugento considéré à travers ses manifestations dans tous ces pays.

On se rappelle que les mosaïques des deux vestibules de Karye Camii ont été exécutées dans les toutes premières années du XIVème siècle. Sans avoir à les considérer dans leur ensemble, souvenons-nous de l'essor du décor purement ornemental qui caractérise cette oeuvre, en comparaison avec les mosaïques byzantines plus anciennes. Chaque panneau avec personnages y est enfermé dans un cadre ornementé; l'intrados des grands arcs n'y présente parfois que des figurations ornementales, plus ou moins somptueuses, et dans les coupoles côtelées chaque arête reçoit une bande décorative, dont les motifs se recommandent par leur variété et la mise en valeur des formes plastiques.

En dehors de l'abondance et de la richesse des ornementations, Karye-Camii se distingue des mosaïques byzantines antérieures par l'application de certaines ordonnances décoratives particulières. A côté d'autres, on en trouve deux qui concernent les coupoles et les voûtes en calotte qui se laissent assimiler à la coupole quant à l'ordonnance décorative. Nous ne ferons que mentionner un premier type de ces ordonnances, celui qui, réservé aux coupoles côtelées, partage la surface de la voûte sphérique en une série de triangles aux bords saillants (fig. 1) (cf. Kilisse-Camii, contemporain). Les saillies des nervures y sont relevées par des bandes ornementales, tandis que l'espace triangulaire qui les sépare est occupé par un fond or uniforme sur lequel se profile une

figure debout (silhouette adaptée au cadre en forme de triangle étiré en hauteur). Les origines de cette ordonnance décorative mériteraient une étude plus poussée. Il suffira de rappeler, pour l'instant, que le système d'origine antique qui consiste à souligner les arêtes (les nervures) des voûtes par des bandes ornementales a été peu exploité par les décorateurs (mosaïstes et fresquistes) byzantins du haut moyen age (v. cependant quelques voûtes d'arête à Hosios Lukas et á Daphni), tandis que les mosaïstes et peintres musulmans (Cordoue, grande mosquée, voûte devant le mihrab, Xème siècle; plafond peint de la Capella Palatina à Palerme, vers 1140) et surtout les mosaïstes et fresquistes d'Italie, des XIIème, XIIIème et XIVème siècles (parmi beaucoup d'autres exemples: voûte ogivale à Cefalu [XIIème siècle], Civate près de Como [XIIème siècle], Anagni [XIIIème siècle], Assise, église supérieure, peintures de 1290 environ) en ont tiré un parti très remarquable. L'essor des voûtes gothiques, inconnues à Byzance, favorisa certainement ce genre d'ordonnances, en Occident. A l'avance par conséquent l'hypothèse d'une priorité des exemples latins sur les byzantins parait plausible, quant à l'application du thème décoratif qui oppose le réseau des nervures ornementées au fond nu ou animé par des personnages. Mais il faudrait une étude approfondie, pour pouvoir décider s'il y a eu une influence directe des exemples occidentaux de ce décor sur les spécimens que nous en trouvons à Karye Camii. Certaines ornementations sur ces nervures et notamment sur celles de la coupole du „parekklesion" de Karye, font présumer à l'avance un contact étroit avec les réalisations parallèles des Italiens (voir notamment les rinceaux fins, aux feuilles et tiges très „sculptées", ou les masques qui avalent les rinceaux).

Nous voudrions nous arrêter davantage à l'examen d'un autre type d'ordonnance décorative et aux exemples qu'on en connaît. A Karye Camii, les calottes tapissées de mosaïques se distinguent des exemples byzantins plus anciens de voûtes peintes par la présence de deux ou plusieurs scènes sur le pourtour, aligneés les unes à la suite des autres. A l'époque antérieure, les scènes dans les voûtes n'apparaissent que dans les berceaux et les voûtes d'arête, sur chacun des deux penchants de la voûte: chacun de ces penchants s'y présentait donc en prolongement du mur au-dessous. Les quelques exemples pré-paléologues de scènes représentées dans une coupole byzantine témoignent d'une conception très différente de celle de Karye Camii : une seule scène y occupe toute la calotte (Ascension, Pentecôte); son image principale — le Christ dans un médaillon — y occupe le sommet de la voûte, tandis que les autres figures — apôtres, Vierge — forment un cercle autour, en se tenant, debout ou assis, sur le pourtour de la calotte ou au bas de celle-ci. Conformément à un principe de la peinture monumentale des Byzantins, à un élément de l'architecture telle la coupole correspond un seul thème

iconographique. Or cette règle semble négligée à Karye Camii, où chaque calotte réunit plusieurs scènes distinctes. Celles-ci font le tour de la voûte et y réunissent ainsi — comme dans n'importe quelle image pariétale — personnages en action, architectures et paysage. Le système de présentation est donc manifestement distinct et nouveau par rapport aux oeuvres fidèles à la tradition byzantine. L'originalité de l'ordonnance nouvelle, à Karye Camii, est soulignée, et le type d'ordonnance qui nous occupera dorénavant y est définitivement constitué, dans les trois calottes, où le sommet de la voûte est occupé par un grand médaillon ornementé (fig. 2)[1]. Ce type d'ordonnance se laisse définir alors par la présence, autour du médaillon décoratif du milieu, d'une frise de scènes sur le pourtour de la calotte. Dans certaines voûtes de Karye Camii, on trouve, en outre, le souvenir d'un traitement décoarctif distinct des pendentifs, au-dessous de la calotte proprement dite, quoique les mosaïstes de cette église ne semblent pas avoir apporté toute la netteté possible à l'application de cette règle. Il n'en reste pas moins que, dans l'une des voûtes avec médaillon central (notre fig. 2), les angles sont occupés par de grandes images de paons. Ces oiseaux empiettent sur l'espace réservé aux scènes; ils auraient dû être plus petits et occuper uniquement les pendentifs. Mais on ne peut douter de la fonction décorative de ce motif des paons, qu'on voit déjà dans les compositions antiques, et précisément dans les angles des voûtes (cf. S. Vitale), comme à Karye Camii. A Anagni, dont nous avons déjà cité les fresques, une calotte présente, sur les pendentifs, les mêmes paons mais vus de face (c'est le type habituel) (fig. 6). Sur d'autres voûtes de Karye Camii, les angles-pendentifs montrent des enfants ou un autre groupe autonome et d'allure antique (personnage tuant un veau)[1], qui ont été intentionnellement détachés des scènes du pourtour de la calotte, pour remplir les extrémités de la voûte. Toutefois — je le répète — cette intention, évidente pour le créateur de ce type d'ordonnance, n'a peut-être pas été très bien saisie par les mosaïstes de Karye Camii, qui ont pu être gênés aussi par les dimensions réduites des voûtes. Les pendants à ces ordonnances qu'on voit au XIIIème siècle en Italie sont des oeuvres beaucoup plus conscientes, et les paons, vases, couronnes, petits personnages et chérubins qu'on y installe, sous la frise des scènes du pourtour de la calotte, se séparent nettement de cette frise, pour remplir leur fonction particulière d'un décor des pendentifs.

Les ornementations qu'on réunit à Karye Camii sur le médaillon du sommet de la calotte (fig. 2) sont toutes d'origine antique (quatre conques réunies

[1]) Theodor I. Šmit, Kahrie-Djami, ed. Inst. Archeol. Russe de Constantinople, Munich. 1906. Pl. XXIV, XLVI, XL—XLIII. Ibid. pl. XL, XLV. Le personnage égorgeant le veau apparait ici aux Noces de Cana. Mais il est représenté selon la formule de l'iconographie antique qu'on appliquait à la figuration des sacrificateurs et de Mitra tauroctone. Dès le XIIe siècle, les sculpteurs des chapiteaux de Monreale se laissèrent inspirer par un relief antique qui traitait ce thème.

autour d'un losange à palmettes, bande de crochets, ruban en accordéon, etc.). Ce sont des motifs familiers à l'art la fin de l'Antiquité, y compris l'art paléochrétien, et on a pu en avoir reproduit les motifs à Constantinople même, avant les Iconoclastes. Mais on les oublia sous les Macédoniens et les Comnènes, notamment dans la peinture monumentale. Les mosaïstes de Karye Camii les ont remis à l'honneur, et on les retrouve alors, à Salonique, dans l'église des Saints-Apôtres, dont les mosaïques, d'un style très apparenté à celui de Karye Camii [2]), font également usage du motif du médaillon ornementé placé au sommet d'une voûte, entre deux scènes qui occupent les pendentifs d'un berceau (fig. 3) (dans cette église, l'absence de calottes a fait adapter un thème de la décoration de coupole à la décoration de berceaux). Les médaillons ornementés des Saints-Apôtres de Salonique, sans coïncider exactement avec les médaillons de Karye Camii quant aux motifs qu'on y réunit, ont également recours au répertoire des derniers siècles de l'Antiquité (quatre conques réunies autour d'un losange central, guirlande „grecque", bande de crochets, etc.). Les mosaïques de cette église dépendent sûrement des oeuvres de la capitale de l'Empire, dans le genre de Karye Camii, et leur parenté — qui se confirme en ce qui concerne les morceaux décoratifs que nous étudions — fait mieux ressortir l'isolement de ces deux oeuvres. On aurait pu penser à un isolement apparent, dû à la destruction massive des oeuvres byzantines de l'époque des Paléologues. Mais sinon dans la capitale, on connait en province byzantine, à Mistra, à Castoria et dans les pays balkaniques qui demandaient les modèles de leur art religieux aux Byzantins, des quantités de décorations peintes des églises, légèrement antérieures, contemporaines et postérieures à Karye Camii. Or on n'y retrouve qu un seul exemple de l' ordonnance décorative pour coupoles que nous observons à Karye Camii et aux Saints-Apôtres.

C'est une fresque des premières années du XIVe siècle (mêmes années que Karye Camii), au narthex de l'église de la Vierge „Leviška", à Prizren, Macédoine (inédite).

Autrement dit, absent des décorations antérieures que nous connaissons, ce type de décoration l'est également après Karye Camii. La rareté des motifs que nous étudions au sein de l'art byzantin suffirait à elle seule pour ne pas les considérer a priori comme foncièrement byzantins.

Il est d'autant plus légitime de poser la question de leur origine que, exceptionnelle dans l'art byzantin, l'ordonnance du décor des coupoles nous est connue par toute une série d'exemples, en pays d'Occident, à l'époque qui précède immédiatement son apparition à Byzance (Karye Camii). Le plus ancien de ces exemples n'a été découvert que récemment et n'a jamais été

[2]) A. Xyngopoulos, Ἡ ψηφιδωτὴ διακόσμησις τοῦ ναοῦ τῶν ἁγίων Ἀποστόλων Θεσσαλονίκης. Salonique 1953.

rapproché des mosaïques des Paléologues. Il s'agit de la décoration peinte d'une grande calotte sur pendentifs, qui surmonte la tribune de l'abbatiale romane de Lambach, en Autriche (entre Salzburg et Linz) (fig. 4). On voudrait dater ces fresques du XIème siècle, étant donné leur style archaïque (images plates, contours apparents et modelé faible, dessin assez rude des visages, tournés de profil); mais après avoir accepté cette datation, je me demande maintenant s'il ne s'agit pas plutôt de peintures du XIIème siècle. [3]) Dans la région où elles se trouvent, les fresques du Lambach avaient toutes les chances de dépendre d'une façon plus ou moins étroite des grandes écoles de Salzburg et de Regensburg et, avec tout l'art qu'on pratiquait dans ces scriptoria, de se rattacher d'une façon quelconque à la peinture italienne de l'époque, avec ses réminiscences paléochrétiennes et romaines et ses contacts avec les oeuvres byzantines contemporaines (cf. plus loin). Car, par Aquilée, cet art roman de l'Allemagne du Sud touche aux monuments qu'on réalisait alors à Rome et en Lombardie.

A Lambach, un cycle détaillé des Rois Mages était déployé sur l'ensemble des voûtes — y compris la coupole centrale — et sur les murs de la tribune. La calotte accueillit trois épisodes de cette histoire et notamment l'Adoration de l'Enfant par les Mages; mais ce qui nous y intéresse surtout c'est l'ordonnance des peintures par rapport à la coupole. Le sommet de la voûte est occupé par une grande étoile de Bethléem; les épisodes de l'histoire des Mages se suivent en frise, sans interruption, sur le pourtour de la calotte (l'axe de l'église étant relevé par une Mère de Dieu frontale trônant sur un siège immense). Autrement dit, c'est bien l'ordonnance des coupoles de Karye Camii, sauf que le disque ornementé du milieu est remplacé par l'étoile qu'exigeait le récit illustré par les scènes du pourtour. Les motifs des pendentifs, aussi antiquisants qu'à Karye Camii — un grand palmier seul dans chacun des pendentifs — sont mieux séparés des images de la calotte que dans les mosaïques de Karye Camii.

Venise offre tout un groupe de coupoles décorées de la même façon. Ce sont les calottes aveugles du vestibule Nord, qui datent de la période qui va de 1260 à 1280. Ce sont par conséquent des oeuvres qui chronologiquement précèdent de peu les mosaïques de Karye Camii. On ne pouvait manquer d'observer la ressemblance qu'il y a entre les deux séries de figurations de dates aussi rapprochées, et étant donné la priorité chronologique de Venise on a conclu à une influence des mosaïstes vénitiens sur ceux de Constantinople. Récemment M. Sergio Bettini a même voulu tirer de cette observation des conclusions plus générales sur la contribution (qu'il croit essentielle) de l'art

[3]) Je tiens à remercier mon ami le professeur Dr. Otto Demus, Directeur du Bundesdenkmalamt d'Autriche, de m'avoir facilité l'examen des fresques de Lambach et communiqué, avec autorisation de la reproduire, la photographie ci-joint.

vénitien du XIIIème siècle à l'art des Paléologues, alors à ses débuts [4]). Trente ans plus tôt (1917), D. V. Aïnalov souligna déjà ce rapprochement et cita les mosaïques de San Marco parmi d'autres arguments qui devaient servir à étayer sa thèse générale, à savoir que de nombreux éléments „romano-gothiques" avaient contribué à rénover l'art byzantin, lors de son dernier essor, sous les Paléologues [5]). Dans la pensée d'Aïnalov, les mosaïques de Venise, où les traditions latines et byzantines se rencontraient constamment, avaient l'avantage de nous fournir des exemples particulièrement évidents de ces contacts.

On se souvient que les petites coupoles du vestibule de San Marco offrent leurs parois sphériques à l'illustration de la Genèse, et que ces images bibliques y suivent l'iconographie d'un manuscrit grec de la Genèse dit Bible de Cotton, qui est du VIème siècle. Ces scènes y forment des frises annulaires. La première coupole en offre plusieurs, et les scènes y sonts séparée par un trait blanc vertical. Le décor de cette coupole n'est donc pas conforme à l'ordonnance qui nous occupe, quoique au sommet de la calotte on y aperçoit déjà un médaillon ornementé. L'ordonnance qui nous est familière s'installe à partir de la deuxième coupole, et se maintient jusqu'au bout du cycle (fig. 5). Le médaillon central et la frise des scènes narratives y sont partout, le progrès se manifestant uniquement dans l'enrichissement de l'iconographie des scènes et les dimensions croissantes du médaillon central. La composition ornementale, sur ce disque, tend également à une complexité de plus en plus grande, et les plus récentes s'y plaisent à montrer des étoiles formées d'arceaux entrecroisés et combinés avec des palmettes (fig. 5). Ces motifs s'apparentent aux disques de marbre garnis d'ornements perforés d'inspiration musulmane, qui décorent les fenêtres hautes de la façade Sud de San Marco et réapparaissent — en plus petit — sur les encadrements sculptés des portails de la façade principale.

La ressemblance entre ces mosaïques et celles de Karye Camii, en ce qui concerne l'ordonnance des coupoles et les catégories de figurations qu'on y trouve, est évidente, et elle est suffisamment grande pour nous faire admettre comme certain un lien de parenté plus ou moins direct. Je crois que rien ne nous empêche d'adopter la conclusion que suggère la chronologie des mosaïques de San Marco et de Karye Camii, à savoir que les mosaïques de Venise, plus anciennes, sont aussi plus rapprochées du début de la tradition décorative qui nous occupe ici. On se demande même, en se rappelant l'ordonnance différente de la première coupole, si nous ne surprenons pas le moment où (vers 1250 ?) les mosaïstes vénitiens aient eu connaissance, pour la première fois, du genre

[4]) I mosaici dell' atrio di San Marco e il loro segnito, in Arte Veneta, 1954, p. 22—42. Cf. le même, Mosaici antichi di San Marco a Venezia, Bergamo, s. d. planches avec l'excellentes reproductions des mosaïques du narthex.

[5]) D. V. Aïnalov. Vizantijskaïa živopis XIV veka. Petrograd 1917, p. 37—42.

d'ordonnance qui réapparaîtra plus tard à Karye Camii. On aurait pu même conjecturer que l'invention de cette formule est l'oeuvre de ces mosaïstes, qui y seraient arrivés ayant à adapter aux voûtes du vestibule de San Marco la longue série d'illustrations bibliques empruntееs à l'illustration d'un manuscrit. Etant donné qu'ils transposaient sur les murs des miniatures, cette initiative des mosaïstes vénitiens serait tout-à-fait possible, en principe. Mais même s'il en a été ainsi, cela ne signifie nullement que ces praticiens aient créé à nouveau ce type d'ordonnance. Ils ont pu le connaître ailleurs, et l'avoir simplement appliqué à leur cycle particulier. Ce qui suggère cette dernière hypothèse c'est la présence de la fresque de Lambach que nous venons d'évoquer, et des peintures de l'école romaine, auxquelles nous viendrons maintenant. Ces dernières surtout sont importantes, en rapport avec ce qui précède, parce qu'elles nous montrent le genre d'ordonnance qui nous occupe dans un „contexte" d'expériences analogues et dont on peut observer mieux que partout ailleurs les origines et certaines étapes de formation.

A Rome et dans la région romaine, les papes du XIème, XIIème et XIIIème siècles ont favorisé une activité artistique importante qui comptait, entre autres, l'exécution de mosaïques et de fresques, au Latran même et dans une série d'églises de l'Urbs et du Latium. Cet art a été à l'apogée au XIIème et XIIIème siècles, après le triomphe des papes, dans leur grande compétition avec les empereurs germaniques.

Somptueux comme tous les arts monarchiques, celui que patronnaient les papes de ce temps — et qui se reflète sur toutes les oeuvres de la région romaine — n'ignorait pas l'oeuvre byzantine contemporaine. Mais il se laissait inspirer surtout par les monuments paléochrétiens de Rome en complétant leur leçon par l'imitation de peintures antiques sur lesquelles le hazard des découvertes accidentelles permettait de mettre la main. Toutes les mosaïques et fresques de Rome et du Latium, du XIème au XIVème siècles, témoignent de cette volonté d'imiter les peintures murales paléochrétiennes et antiques, et on y observe même, à l'intérieur de ces limites chronologiques, un succès grandissant des tentatives de ce genre: des peintures de Nepi à celle d'Anagni et aux oeuvres romaines des environs de 1300, on voit progresser par étapes cette espèce de „protorenaissance" romaine en peinture (à laquelle on n'a pas de peine à trouver des pendants en sculpture décorative monumentale, dans les livres illustrés et les arts mineurs).

Voici d'ailleurs les plus beaux exemples de ces décorations de Rome et du Latium, où se manifeste un goût constant pour le décor antique. Les motifs antiques y sont isolés; et modestes d'abord ils deviennent plus nombreux et plus somptueux ensuite. C'est alors qu'on étend les emprunts à des ordonnances décoratives tout entières, parmi lesquelles fera son apparition celle qui nous interésse ici (médaillon central et frise de scènes sur le pourtour).

1. Quelle qu'en soit la date exacte, les fresques de S. Elia près de Nepi sont du XIéme siècle (j'incline pour un moment pas trop avancé dans le XIème siècle). Les personnages et les scènes y sont séparés par des cadres verticaux et horizontaux, souvent larges et remplis de guirlandes, de rinceaux divers, de losanges entrecroisés. On y voit des vases remplis de fruits, des patères, des perroquets inscrits dans des ovales et des losanges. Au haut des murs, sous la corniche, des paons se profilent sur un fond blanc parsemé de fleurs, le tout placé sous de petits arcs.

2. Les fresques de l'église inférieure de San Clemente (fin du XIème siècle) sont trop connues, pour qu'on ait à les décrire plus longuement. Il suffit de rappeler qu'on y retrouve des motifs ornementaux de Nepi : certains rinceaux et les perroquets sur fond blanc. Mais cette fois les ornementations se déploient sur des champs beaucoup plus importants et occupent toute la hauteur du socle. Contrairement à ce qu'on croit y reconnaître d'abord, ce ne sont pas des imitations de tissus orientaux, mais des motifs d'origine antique empruntés à quelque décoration murale romaine, y compris les perroquets, les paons, la grande palmette-candélabre (scène avec la chapelle submarine de s. Clement) et les fonds blancs.

3. C'ést à peine si, aujourd'hui, on distingue les fresques de S. Maria in Cosmedin que Calliste II y fit exécuter, en 1123. Mais les photographies prises il y a un demi-siècle permettent d'en reconnaître certaines parties et notamment leur ordonnance décorative et quelques-uns des motifs ornementaux. Les scènes y étaient inscrites dans des espèces de tabernacles peints; des patènes flanquées de cornes d'abondance en remplissaient les frontons; des angelots y survolaient les scènes semblables à des putti antiques, et tout au haut du mur de la nef on y voyait des imitations d'antefixes en forme de masque classique, cornu et barbu.

Dans cette église, on le voit, l'inspiration par les modèles antiques ne se limitait pas aux motifs isolés, mais s'étendait à l'organisation décorative de murs entiers.

4. A quelques années près, la mosaïque de l'abside de San Clemente est contemporaine des fresques que nous venons d'évoquer (1128)(§2). Elle est importante parce qu'on y constate avec évidence la nature du prototype imité par les artistes du XIIème siècle : les enroulements d'acanthe qui recouvrent toute la surface de la conque d'abside reproduisent sûrement un original paléochrétien, apparenté à la mosaïque conservée dans une conque plus petite, au vestibule du baptistère du Latran: dans les deux cas c'est la même interprétation décorative de l'acanthe, et si, à San Clemente, on lui a superposé une croix, la façon de fixer douze petites colombes (symboles des apôtres) sur cette croix est conforme à un procédé paléochrétien (cf. la mosaïque d'Albenga). Le prototype antique qu' on imita à San Clemente devait comporter, en dehors du buisson d'acanthe, une croix aux douze colombes. Enfin, le motif nilotique, au bas de la conque, s'inspire également d'un original paléochrétien. Lui aussi a dû figurer sur le même prototype. Bref, à San Clemente, au XIIème siècle, on a suivi un modèle paléochrétien. Selon toute probabilité, c'est à ce modèle aussi que la même mosaïque doit les détails de ces ornementations : les oiseaux et animaux qui apparaissent au milieu des enroulements de l'acanthe, et la „tente du ciel" qui occupe le sommet de la voûte. On pourrait en dire autant des modèles qui inspirèrent les parties ornementales des autres mosaïques d'abside du XIIème et XIIIème siècles, à S. Maria en Trastevere, à S. Paolo fuori, à S. Maria Maggiore.

5. Oeuvres de Jacopo Torriti, ces dernières mosaïques nous ont amené à la fin du XIIIème siècle (1296). Un demi-siècle plus tôt, vers 1250, la crypte de la cathédrale d'Anagni, au Sud de Rome, a reçu sa décoration peinte, qui est une oeuvre d'art remarquable. Elle l'est certes à bien des égards, mais entre autres à cause de tout ce qui touche au décor purement ornemental de cet ensemble et à l'ordonnance décorative des peintures. Il ne saurait être question d'énumérer ici tous les thèmes et motifs de ce décor, exceptionnellement riche[6]. Il suffira que nous y relevions deux catégories de faits essentiels: d'une part, la fidélité à l'oeuvre des décorateurs romains depuis le XIème siècle, et d'autre part, l'origine antique de cet art de la décoration.

La continuité du goût et des sources d'inspiration est évidente. Il suffit, à Anagni, de relever, autour de la conque de l'abside centrale, les oiseaux posés sous de petits arcs, les oiseaux et les vases remplis de fruits alternant, et enfin les perroquets qui, deux par deux, se mêlent à un motif de rinceaux, pour se souvenir des fresques de Nepi et de San Clemente: tous ces motifs y figuraient déjà. Deux siècles plus tard, les peintres d'Anagni se servent encore de ces motifs. Mais ils en enrichissent les rinceaux, transforment les petits arcs en consoles représentées en perspective, et ajoutent aux vases chargés de fruits le motif des couronnes votives suspendues. Mais surtout on les voit augmenter le nombre de motifs ornementaux appliqués à la même décoration, tout ce répertoire — si riche qu'il soit — continuant à s'inspirer ou, mieux, à reproduire des modèles antiques.

Deux genres de motifs nouveaux prouvent que, s'il s'approfondit, c'est le même concept artistique que nous surprenons à Anagni. Ce sont d'abord des motifs isolés semblables à ceux que nous avons observés partout depuis Nepi;

---

[6]) Description des peintures, reproduction et commentaire du style: P. Toesca, in Gallerie Nazionale Italiane V (1902), p. 116—187, pl. I—XIV Je dois à l'extrême amabilité du Dr. Guillelmo Matthiae de la Sopraintendenza ai Monomenti di Lazio, à Rome, la communication des photographies inédites des fresques d'Anagni dont il m'a facilité la visite, et l'autorisation de les reproduire. Je le prie de trouver ici l'expression de ma reconnaissance.

mais ce sont aussi, comme à S. Maria in Cosmedin, mais plus nombreuses et plus variées, des ordonnances décoratives de voûtes entières. Parmi les premiers, relevons le thème de la guirlande de fleurs et de feuilles autour de laquelle s'enroule un ruban, et qui sort quelquefois d'un vase; le thème de la «tente du ciel» au-dessus de palmettes-candélabres; le motif de quatre vases ou de quatre paons placés dans les "pendentifs" ou les coins d'une voûte (fig. 6); le thème de rinceaux interrompus par un masque qui en avale les tiges (fig. 7). Plus remarquables, parce qu'ignorées jusque là par l'art du moyen âge, sont certaines ordonnances de voûtes entières, qui reproduisent des modéles antiques. Sauf erreur, on est là devant les exemples les plus anciens de ce genre de répliques complètes de décorations de voûtes romaines. Pour entreprendre des peintures de ce genre, il a fallu avoir vu et admiré les fresques des catacombes paléochrétiennes et d'édifices voutés romains des premiers siècles. Je relève[7]: a) une ordonnance définie par un grand disque sur lequel se profile un petit disque, et autour de lui, alternant, quatre cadres rectangulaires et quatre autres, pointus, tous ces cadres étant liés les uns aux autres par de légères guirlandes; b) une ordonnance à losange central échancré de tous les côtés et décoré d'une "tente du ciel" au milieu; scènes placées sous les échancrures, selon les diagonales de la voûte, vase dans chaque coin de celle-ci; c) une ordonnance avec médaillon central où, sur fond blanc, apparaît une Ascension d'Elie au ciel (cf. les ascensions sur quadrige au milieu des voûtes antiques); des cadres ovales, avec personnages, vases ou oiseaux sont aménagés autour du médaillon de l'ascension, et de gros rinceaux remplissent les espaces entre ces cadres (fig. 8); d) une ordonnance, avec un carré dans un losange au milieu et une scène historique dans le carré central (fig. 6); un vase flanqué de deux oiseaux dans chacun des triangles autour du carré; enfin quatre paons de face, faisant la roue dans les coins de la voûte qui correspondent aux pendentifs; e) une ordonnance qui établit un grand cercle à l'intérieur duquel se suivent des personnages et des scènes (épisodes de l'histoire de l'Arche de l'Alliance biblique), avec leurs coulisses de collines et d'édifices; tandis que le sommet de la voûte est occupé par un disque ornementé (huit feuilles d'acanthe autour d'un noyau en étoile; "tente du ciel" aux bords découpés) (fig. 9, 10).

6. Les fresques de Cavallini et de Giotto et de leurs ateliers n'ont pas à nous occuper ici. Mais il nous sera permis de faire une exception pour les ornementations des voûtes qui dans l'église supérieure d'Assise font partie du décor pictural commandé à des peintres romains par Nicolas IV, en 1292—96. Ces bandes ornementales y suivent les arêtes des voûtes, et parmi les motifs

[7]) Ma liste ne comprend que les ordonnances d'origine antique. Je laisse de coté les autres, par ex. celle — en croix — que reproduit notre fig. 7 (nous la reproduisons à cause des rinceaux avec masque).

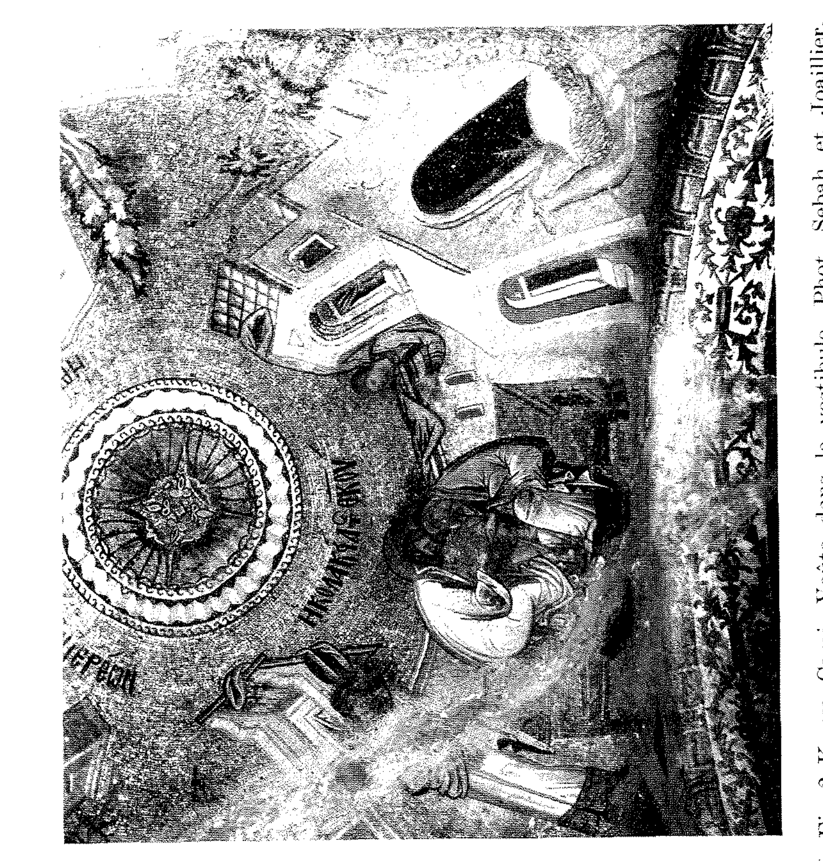


Fig. 2 Karye Cami. Voûte dans le vestibule. Phot. Sebah et Joaillier. A noter le médaillon au sommet et ses ornementations antiques, la frise des scènes du pourtour, les paons dans les „pendentifs," le cadre ornemental des scènes, les ornements de l'arc.

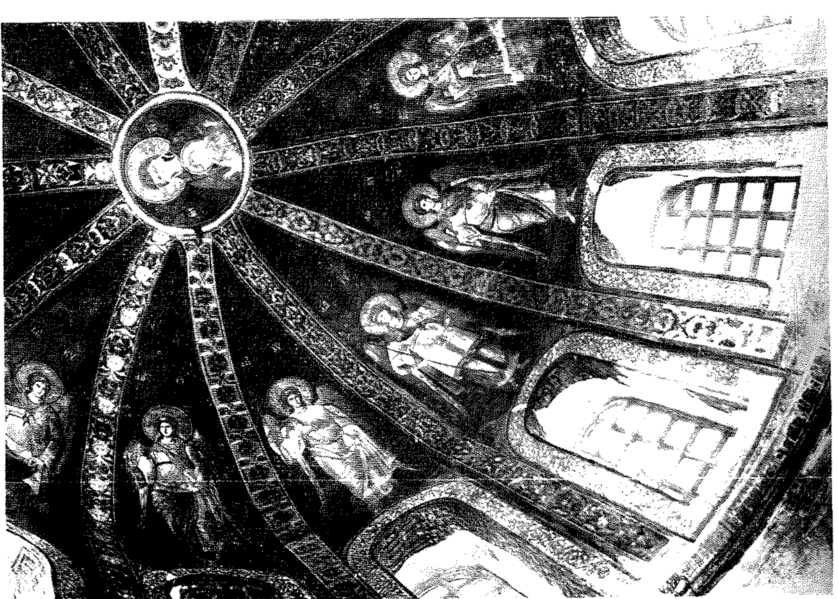


Fig. 1 Karye Cami. Coupole dans le „parekklesion". Phot. Dumbarton Oaks. A noter, endehors de l'ordonnance décorative générale, les rinceaux fins, les masques, la recherche des effets plastiques.

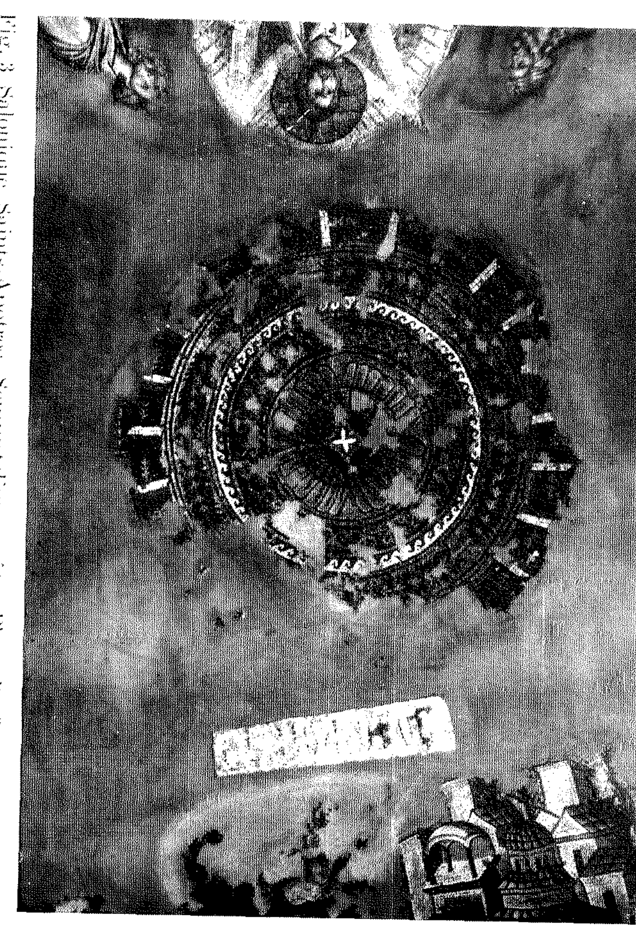


Fig. 3 Salonique. Saints-Apôtres. Sommet d'une voûte. Phot. Prof. A. Xyngopoulos.
A noter l'emplacement et les ornements antiques du médaillon au sommet de la voûte.

Fig. 4 Lambach, Autriche. Phot. Bundesdenkmalamt, Wien.
A noter les traces de l'étoile au sommet, les scènes de l'histoire des Mages sur le pourtour et les palmiers sur les pendentifs.



Fig. 5 San Marco. Quatrième et dernière voûte du narthex Nord. Phot. Alinari.
A noter le médaillon central très développé, ses ornementations aux éléments antiques et musulmans et la frise des scènes bibliques sur le pourtour.



Fig. 6 Anagni, crypte. Voûte avec Sacrifice d'Abraham et Melchisédeck. Phot. Soprintend. Mon. Lazio.
A noter l'ordonnance générale du décor, les paons dans les coins de la voûte, les oiseaux et les vases avec des fruits.



Fig. 7 Anagni, crypte. Voûte avec Ecclesia et scènes bibliques. Phot. Soprintend. Mon. Lazio.
A noter l'ordonnance générale du décor et les masques qui avalent les rinceaux.



Fig. 8 Anagni, crypte. Voûte avec Ascension d'Elie. Phot. Soprintend. Mon. Lazio.
A noter l'ordonnance du décor, les oiseaux, les vases suspendus.

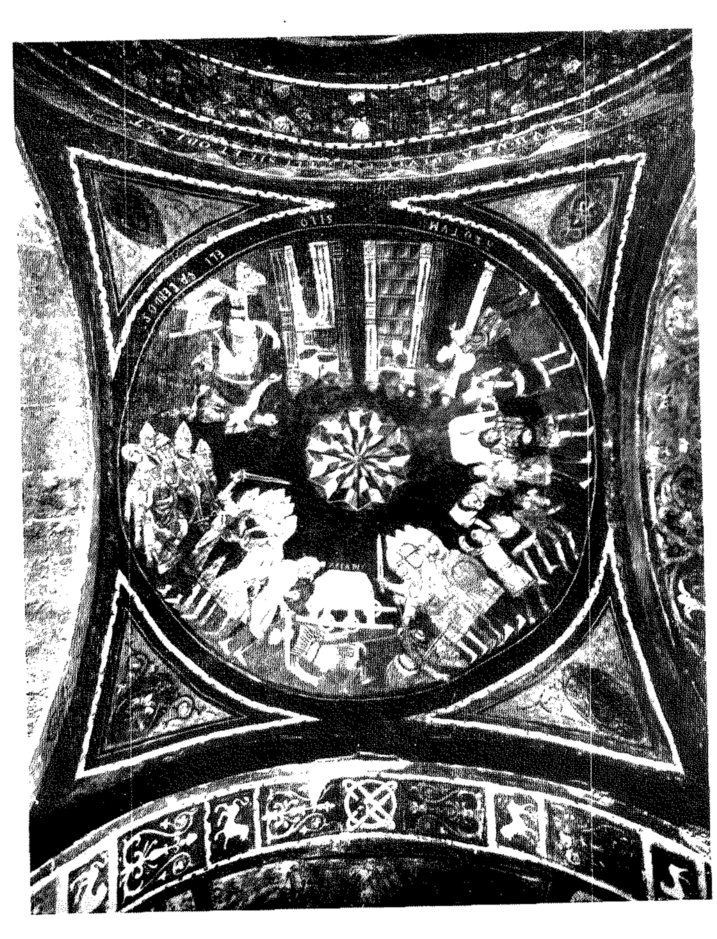


Fig. 9 Anagni, crypte. Voûte avec épisodes de l'histoire de l'Arche de l'Alliance. Phot. Soprintend. Mon. Lazio.
A noter l'ordonnance générale, le médaillon et la frise des scènes du pourtour.



Fig. 10 Anagni, Crypte. Voûte avec épisodes de l'histoire de l'Arche de l'Alliance. Phot. Soprintend. Mon. Lazio.
A noter l'ordonnance générale, le médaillon et la frise des scènes du pourtour.



Fig. 11 Bagawat, Grande Oasis en Egypte. Coupole avec personnages et scènes bibliques. D'après W. de Bock.
A noter l'ordonnance générale, le médaillon central et la frise de figures et de scènes du pourtour.

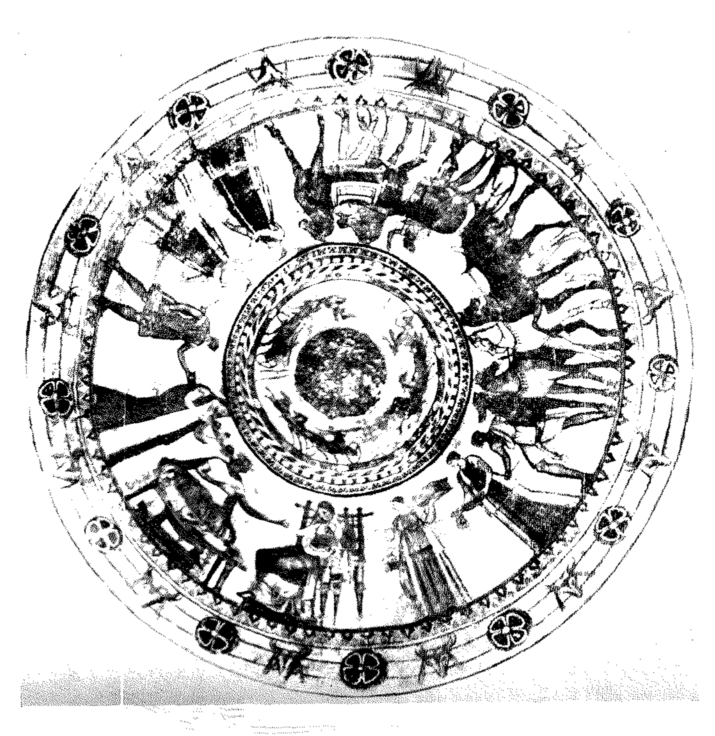


Fig. 12 Mausolée hellénistique près de Kazanlyk, Bulgarie. D'après Mikoff, *Le Tombeau antique près de Kazanlyk*.
A noter l'ordonnance générale, le médaillon au sommet de la coupole et la frise des scènes du pourtour.

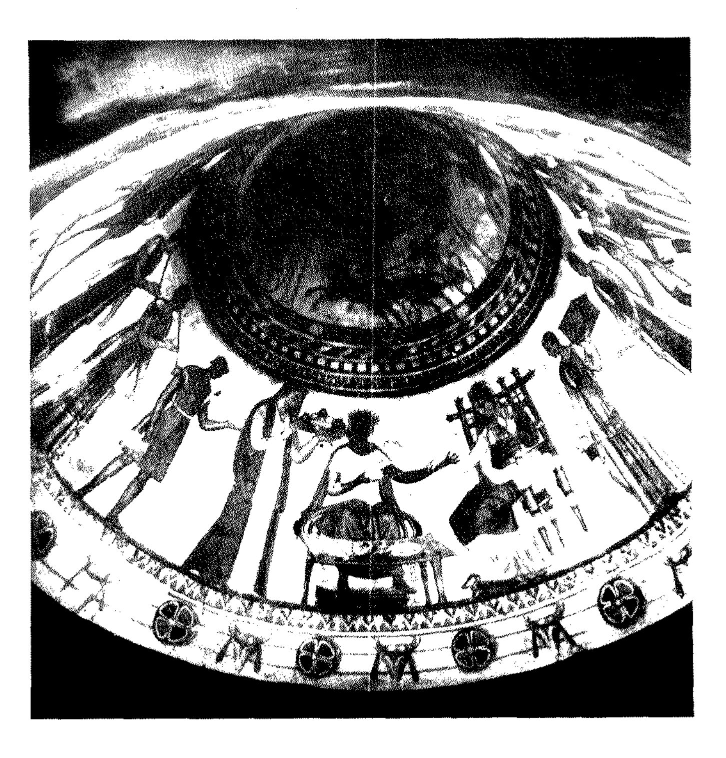


Fig. 13 Mausolée hellénistique près de Kazanlyk, Bulgarie. D'après Mikoff, *Le Tombeau antique près de Kazanlyk*.

il convient de relever diverses versions de rinceaux riches, qui se distinguent par leur présentation très plastique[8]).

Ces exemples pourraient être suivis de bien d'autres (cf. les fresques des Quattro Coronati à Rome, de S. Silvestro à Tivoli), mais ils suffisent, croyons-nous, pour rappeler l'importance de la peinture romaine, pendant la période envisagée et la place qu'on y accorde à la décoration ornementale basée sur des modèles antiques. Préparée par des expériences de plusieurs générations de peintres, c'est l'oeuvre de S. Maria in Cosmedin (1123) et surtout celle d'Anagni (v. 1250) qui représentent pour nous le sommet de cet art décoratif, car c'est là que, en dehors de nombreux motifs ornementaux tirés du répertoire romain antique, on trouve la reproduction complète d'ordonnances décoratives des voûtes. Or c'est parmi ces dernières qu'apparait, à Anagni, l'ordonnance que nous étudions plus spécialement ici, en partant d'exemples que nous en fournissent les mosaïques de Karye Camii. On se souvient, en effet, qu'à deux reprises les peintres d'Anagni ont eu recours à cette ordonnance définie par le motif ornementé du sommet de la voûte et les scènes qui se succèdent sur son pourtour.

Anagni se rencontre aussi avec Karye Camii dans l'emploi du motif des rinceaux avalés par un masque et des paons représentés dans les "pendentifs". Tandis qu'à Asisse, on retrouve — employés d'une façon identique quant à la fonction décorative — certains types de rinceaux dont on souligne les formes plastiques[9]).

Pour l'étude des sources de Karye Camii, ce groupe de peintures italiennes est le plus important. Il réunit un grand nombre d'oeuvres d'inspiration semblable; chronologiquement, la série de ces oeuvres nous amène à l'époque qui a vu se former les auteurs des mosaïques de Karye Camii, et enfin et peut-être surtout ces peintures romaines sont seules à montrer comment les motifs ornementaux et les ordonnances décoratives que nous retrouvons à Karye Camii et qui sont inspirées par des modèles antiques, renaissent les uns après les autres sous le pinceau d'artistes qui, de génération en génération, pendant plus de deux siècles, témoignent d'un même attachement aux méthodes et aux exemples des décorateurs de l'Antiquité. On comprend d'ailleurs que ce goût du décor mural à l'antique ait pu être cultivé aussi traditionnellement dans les ateliers romains, de préférence à d'autres: comme les "grotesques" du temps de Raphaël, ces motifs antiques étaient révélés constamment par les trouvailles accidentelles qui nulle part n'étaient plus fréquentes que dans l'Urbs. Les conditions y étaient favorables à une exploitation artistique de

[8]) Venturi, Storia dell'arte italiana V, fig. 144, 145, 152—155. — Aïnalov, l. c. p. 38.

[9]) Tandis que l'ordonnance de coupole du type que nous étudions n'apparait nulle part, dans les églises byzantines, en dehors de Karye Camii et de Prizren (cf. supra), les rinceaux auxquels nous faisons allusion ici se retrouvent assez souvent au XIVe siècle, à Mistra: G. Millet, Mistra, pl. 87, 89, 95, 96,2, 100, 104, 107, 108, 142, 148, 149, 150.

cette mine d'inspiration inépuisable, à l'époque du triomphe du Sacerdoce sur l'Empire, d'autant plus que les succès politiques se traduisirent certainement à Rome par un afflux de moyens pécuniaires. Cette période n'était pas moins favorable à un rayonnement de l'art romain patronné par les papes: à Aquilée, à Salzburg et à Regensburg, à Cluny (Berzé-la-Ville), etc. on peut reconnaître des reflets de la peinture monumentale romaine. Ce rayonnement a pu s'étendre au royaume latin de Constantinople que les papes du XIIIème siècle considéraient avec sollicitude et aux sanctuaires duquel ils s'intéressaient.

A priori, étant donné le rôle que les Vénitiens ont joué à Constantinople après la quatrième croisade et sous le royaume latin, c'est Venise qui avait le plus de chances de transmettre à l'art byzantin du XIIIème siècle une influence occidentale éventuelle. Il me semble pourtant que dans le cas qui nous intéresse ici les monuments de Constantinople s'apparentent davantage aux oeuvres romaines qu'aux oeuvres vénitiennes. Le nombre de points de contact que nous avons pu établir est plus grand, et ces ressemblances se font autour d'emprunts à l'art romain de Basse Epoque que l'école romaine a cultivé systématiquement pendant longtemps. Certes, l'art vénitien du XIIIème siècle est, lui aussi, marqué par un renouveau de formes anciennes, et notamment paléochrétiennes. Mais les réalisations dans ce sens que nous connaissons ne coïncident que partiellement avec l'objet de la présente étude. Sans doute n'est-il pas sans intérêt que les mosaïques de San Marco soient solidaires de celles de Karye Camii en ne retenant de toute la gamme d'ordonnances décoratives des voûtes retenues par les peintres d'Anagni que l'ordonnance qui fait l'objet de notre enquête (médaillon central et scènes du pourtour). Cette coïncidence pourrait suggérer des rapports plus directs entre Venise et Constantinople, mais s'il paraît certain que les mosaïstes des deux villes ne disposaient que d'une partie des ressources auxquelles recouraient les peintres de l'école romaine, toutes les sources d'inspiration des Vénitiens ne coïncident pas avec celles des Byzantins, et cela nous empêche de faire dériver, par exemple, les mosaïques de Karye Camii de celles du vestibule de San Marco. A cet égard, ce sont précisément les coupoles à médaillon central et à scènes du pourtour qui nous incitent à faire cette distinction. En effet, tandis que les ornements du médaillon central de toutes les voûtes de Karye Camii qui en offrent un (et les médaillons du sommet des voûtes aux Saints-Apôtres de Salonique) sont d'origine antique gréco-romaine, tout comme les ornementations des peintures murales d'Anagni et des autres oeuvres de l'école romaine, le décor des médaillons dans plusieurs coupoles de San Marco comporte des motifs islamiques (areaux entrecroisés et composition générale). Cet apport oriental est fréquent dans l'art vénitien de cette époque, où nous avons relevé déjà les médaillons à motifs perforés sur la façade Sud de San Marco. C'est l'absence d'une contre-partie

orientale dans le décor de Karye Camii qui sépare celui-ci des morceaux analogues de San Marco (et des oeuvres de groupe romain).

Ce qui précède ne saurait passer pour une démonstration définitive du rôle que les peintures du Dugento italien — et celles de la région romaine notamment — auraient joué dans la formation de l'art de Karye Camii. Mais il nous semble que les rapprochements auxquels nous avons procédé rendent cette hypothèse vraisemblable, en ce qui concerne la partie ornementale des mosaïques constantinopolitaines; à condition évidemment de ne pas perdre de vue le rapprochement entre Grecs et Latins, et entre les arts des uns et des autres, au temps des croisades.

Cette hypothèse nous semble préférable à l'autre, que suppose *implicite* la doctrine de tous ceux qui voient dans l'art des Paléologues une création dont toutes les sources seraient byzantines, — à savoir que les monuments de Constantinople étaient en mesure de fournir aux mosaïstes de Karye Camii tous les thèmes et motifs qui, absents dans les oeuvres byzantines immédiatement antérieures, remontent à l'art de la fin de l'Antiquité. Pour le domaine qui fait l'objet de la présente étude, il faudrait supposer la présence à Constantinople, vers 1300, de décorations peintes de voûtes avec médaillon central ornementé et scènes de pourtour, et avec les motifs ornementaux que nous avons relevés plus haut. Théoriquement cela n'est pas impossible, mais aucun monument conservé à Constantinople, ni ailleurs dans les pays de l'ancien Empire d'Orient, ne nous en offre d'exemple, et les descriptions de monuments disparus ne les suggèrent pas davantage.

L'argument *ex silentio* risque toujours d'être démenti par une découverte. Mais en attendant on ne saurait citer, à la rigueur, dans la *pars orientalis* du monde chrétien qu'un seul exemple de coupole paléochrétienne ordonnée d'une façon apparentée à la formule de Karye Camii. Loin de Constantinople et de toutes les oeuvres byzantines, c'est une fresque du Vème siècle qui décore la coupole d'un mausolée chrétien, à Bagawat, dans la Grande Oasis d'Egypte (fig. 11). On y voit, en effet, une frise de personnages isolés et de scènes simples se succéder sur le pourtour de la calotte, dont le milieu est occupé par un disque garni d'un cadre modestement ornementé. J'exclue de ces rapprochements toutes les coupoles qui fixent sur leur pourtour des personnages isolés, comme cela arrive dans les scènes de l'Ascension et de la Pentecôte qu'on déploie dans les coupoles, ainsi que les compositions où à la même place on voit, alignés ou en procession, des martyrs et prophètes (St-Georges de Salonique) et apôtres (Ravenne). C'est une autre formule aussi — également antique mais différente — qu'on trouve à Santa Costanza à Rome: on y voit bien, à la base de la coupole, des scènes bibliques, mais celles-ci ne forment pas une frise des scènes qui se suivent; de grandes palmettes-candélabres les séparent les unes des autres.

Il faut remonter très haut, aux environs de l'an 300 avant J. C., pour pourvoir citer, en pays grec ou de tradition artistique grecque, un exemple de peinture de coupole ordonnée selon la formule qu'on verra réapparaître à la fin du moyen âge, en Occident et à Byzance. Je pense à la magnifique peinture du mausolée hellénistique découvert pendant la dernière guerre en Bulgarie, près de Kazanlyk (fig. 12, 13). La coupole de cet hypogée princier y présente, en effet, au sommet, un médaillon garni d'une rosace, et autour d'elle, d'abord (dans une espèce d'*umbo* creux central) une frise étroite réservée à l'image d'une course de trois chars, et plus bas — au-dessous d'une corniche ornementée — la frise principale qui occupe le pourtour de la coupole proprement dite. On y voit une quantité de personnages, de chevaux et d'objets qui évoquent les préparatifs à un repas funéraire et ce repas lui-même. Cette peinture très belle nous donne une idée des ancêtres lointains des décorations de coupole qui réapparaissent à la fin du moyen âge. Sans pouvoir mesurer l'intervalle qui sépare des oeuvres d'art classique, comme les fresques de Kazanlyk, de peintures et mosaïques chrétiennes du XIIème, XIIIème et du début du XIVème siècles, faute de pouvoir dire quand exactement les païens ont cessé d'en faire usage, ni quand les chrétiens les ont fait revivre, nous avons voulu réunir les exemples conservés de peintures de ce genre et attirer l'attention sur la priorité des oeuvres occidentales, parmi ces exemples conservés.

KURT WEITZMANN / PRINCETON

EINE PARISER-PSALTER-KOPIE DES 13. JAHRHUNDERTS AUF DEM SINAI.

Mit 4 Tafeln.

1.

Im Sommer 1956 hatte ich Gelegenheit, im Katharinen-Kloster auf dem Sinai unter anderen Handschriften[1]) einem Psalter, cod. 38, meine Aufmerksamkeit zuzuwenden, dessen einzige erhaltene Miniatur (Abb. 2)[2]) sich auf den ersten Blick als eine auffallend genaue Kopie des entsprechenden Bildes des Pariser Psalters cod. gr. 139 zu erkennen gab. Der Text dieses Sinai-Psalters[3]), sehr sorgfältig in 15 bzw. 16 Zeilen geschrieben, ist vollständig erhalten, mit Ausnahme der letzten drei Verse der Theotokos-Ode (Luk. 1, 77—79), und in einen anspruchslosen Ledereinband gebunden, der mangels ornamentaler Verzierung sich nicht genauer datieren läßt.

Die sehr regelmäßige Minuskel mit aufrechten und gerundeten Buchstaben (Abb. 1) erinnert auf den ersten flüchtigen Blick an gute Handschriften des 10. Jahrhunderts und zielt auf eine hieratische Wirkung hin, wie sie für liturgische Handschriften, vor allem Lektionare und Psalterien der Zeit charakteristisch ist. Sieht man aber näher hin, so findet man Buchstaben wie das schlangenartig ausgezogene Omega, das in dieser Form typisch fürs 13. Jahrhundert ist, und auch sonst zeigt die Paläographie charakeristische Details dieser späten Zeit, aus denen hervorgeht, daß ein spätbyzantinischer Schreiber den Duktus des 10. Jahrhunderts in seiner Gesamtwirkung nachgeahmt hat.

Kondakoff, der als erster die Handschrift erwähnt hat[4]), datierte sie, wohl auf Grund der Miniatur, unseres Erachtens etwas zu früh noch ins 12. Jahrhundert, während Gardthausen's[5]) Datum (13.—14. Jahrhundert) im wesentli-

[1]) Dies ist die erste einer Reihe von Einzelstudien über illustrierte Handschriften und Ikonen des Sinai, die an verschiedenen Stellen veröffentlicht werden sollen.

[2]) Die Sinai-Expedition wurde im Verein mit dem Fine Arts Department der University of Michigan unternommen, in dessen Händen die Herstellung der Photographien lag und dem ich auch die hier abgebildete Photographie verdanke.

[3]) Er besteht heute aus 330 Folien und mißt 18.5 × 14.3 cm.

[4]) N. P. Kondakoff, Puteshestvie na Sinai, Odessa 1882, S. 128, 160 No. 95—98.

[5]) V. Gardthausen, Catalogus Codicum Graecorum Sinaiticorum, Oxford 1886, S. 11. Dasselbe Datum findet sich auch bei A. Rahlfs, Verzeichnis der griechischen Handschriften des Alten Testaments, Berlin 1914, S. 288 (Sigel 1814).

chen das Richtige trifft, obgleich uns keine Notwendigkeit vorzuliegen scheint, bis ins 14. Jahrhundert herunterzugehen. Die 'Checklist' der Expedition, die in den Jahren 1949—1950 auf Veranlassung der Library of Congress durchgeführt wurde und die die Mehrzahl der Sinai-Handschriften im Mikrofilm durchphotographierte[6]), gibt das 13. Jahrhundert als Datum an, dem wir nicht nur auf Grund der Paläographie, sondern auch des Ornamentes und des Bildstiles beistimmen.

Die Ornamentik besteht, abgesehen von den z. T. zoomorphen Initialen, aus vier großen Titelbalken, die in ihrer Verteilung die typische Dreiteilung des griechischen Psalters aufs stärkste betont, d. h. den 1., den 50., den 77. Psalm und den Beginn der Oden. Der Formenvorrat des Blütenblattstils ist im wesentlichen derselbe wie im 10. Jahrhundert, als er geprägt wurde, zeigt aber im Detail eine Art der Weiterbildung, die für das 13. Jahrhundert typisch ist. Der Titelbalken vor dem 1. Psalm z. B. (Abb. 1) zeigt die üblichen standardisierten Blütenblattpalmetten, wie sie sich im 10. Jahrhundert aus der sassanidischen Palmette herausgebildet hatten; im Gegensatz zum 10. Jahrhundert sind sie aber nicht von einer Spiralranke umschlossen, sondern von einer aus umgelegten Einzelblättern bestehenden, zackigen Ranke eingefaßt, deren Grundform sich im 12. Jahrhundert zu entwickeln begonnen hatte[7]) und im 13. Jahrhundert zu einer freieren und oft auch flüchtigeren Ausgestaltung führte, wie sie der Sinai-Psalter zeigt.

Die einzige erhaltene Miniatur mit der Gesetzgebung des Moses (Abb. 2) befindet sich vor dem Beginn des 77. Psalms, d. h. an seiner ursprünglichen Stelle, während die entsprechende Miniatur des Pariser Psalters[8]) an falscher Stelle vor der Deuteronomium-Ode eingefügt ist. Es gibt nicht viele Beispiele, selbst in der byzantinischen Buchmalerei, in der das Verhältnis von Vorlage und Kopie an sich enger ist als im Abendland, wo die Übereinstimmung bis ins kleinste Detail, sei es Gewandfalten oder Felsformationen, so weit geht wie im vorliegenden Falle; man braucht nur die hier wiedergegebene Abbildung neben die Tafel bei Omont oder Buchthal zu legen, um sich davon zu überzeugen. Die Vermutung liegt daher nahe, daß die Pariser Handschrift das direkte Vorbild für den Maler der Sinai-Handschrift gewesen ist. Aufschlußreich sind infolgedessen weit mehr die geringfügigen Verschiedenheiten als die offensichtlichen Übereinstimmungen. Dabei muß daran festgehalten werden, daß die Sinai-Miniatur gleichzeitig mit dem Text ist und nicht aus einer anderen

[6]) K. W. Clark, Checklist of Manuscripts in St. Caterine's Monastery, Mount Sinai, Washington 1952, S. 1, 22.

[7]) wie z. B. in einem Titelbalken des cod. Vat. gr. 1162 fol. 3. C. Stornajolo, Miniature delle Omilie di Giacomo Monaco, Rom 1910, Taf. 2.

[8]) H. Omont, Miniatures des plus anciens manuscrits grecs de la Bibliothèque Nationale, 2. Aufl. Paris 1929, Taf. X. — H. Buchthal, The Miniatures of the Paris Psalter, London 1938, Taf. X.

Handschrift nachträglich zugefügt sein kann, da die Rückseite des Bildes, d. h. folio 155 recto, das Ende des 76. Psalms (vom letzten Wort des Verses 18 bis zum Schluß) enthält, das von der gleichen Hand wie der übrige Text geschrieben ist und mit den üblichen 16 Zeilen die ganze Seite füllt. Wenn daher unsere Datierung der Schrift und der Ornamentik richtig ist, dann muß auch die Miniatur dem 13. Jahrhundert angehören, und die Stilähnlichkeit der beiden Miniaturen wird ein umso interessanteres Phänomen, wenn man die Tatsache im Auge behält, daß ein Zeitraum von ungefähr drei Jahrhunderten zwischen ihnen liegt.

Zunächst fällt das steilere Format der Sinai-Miniatur auf und die Tatsache, daß der Miniator diesem Umstande Rechnung getragen und die menschlichen Figuren sowie die Felsformationen in die Höhe gestreckt hat. Beim Moses, der die Gesetzestafeln empfängt[9]), ist der linke Oberschenkel zu kurz und der Unterschenkel zu lang geraten, wodurch nicht nur eine merkbare Unsicherheit in den Proportionen eingetreten ist, sondern dadurch, daß die Querfalten über dem Leib bis ans vorgestreckte Knie reichen, ist eine summarische, sackartige Körperbehandlung entstanden, die dem spätbyzantinischen Stilgefühl entspricht. Man beachte ferner, daß auch beim betenden Moses zur rechten[10]) eine Streckung der Figur angestrebt und erreicht ist, z. T. durch eine Kürzung des rechten Unterarms und eine Verlängerung des linken. Dadurch passen sich die Arme stärker in einen vereinfachten und ununterbrochenen Umriß ein, wozu auch die starke Verkürzung des linken Fußes beiträgt. Bei dem stehenden mehr als bei dem steigenden Moses sei fernerhin auf das abnehmende Empfinden für plastische Werte hingewiesen. Mit diesen Tendenzen steht die größere Steilheit der Felsen in Einklang, und daß der knorrige Baum, der in der Pariser Miniatur sich nahe dem rechten Bildrand befindet, im Sinaibilde den Duktus einer züngelnden Flamme angenommen hat. Schließlich sei noch die sprechende Hand Gottes erwähnt, die unterhalb eines Himmelssegmentes hervorragt, das, ganz gegen die Gewohnheit, an den rechten anstatt an den oberen Bildrand angelehnt ist oder wie im Pariser Psalter die Ecke füllt. All diese Veränderungen sind nicht als einfache Vergröberungen zu verstehen, sondern als der Ausdruck eines neuen, in sich einheitlichen und abstrakteren Stilgefühls. Obgleich das Hochformat damit im Einklang steht, kann es allein nicht für die Stiländerung verantwortlich gemacht werden, denn gelegentlich tritt dieses steilere Hochformat auch schon im 10. Jahrhundert auf, ohne indessen, wie z. B.

[9]) Die Gesichtskontur und die Haare dieser Mosesfigur sind in neuerer Zeit in plumper, schwarzer Zeichnung übergangen worden, während an anderen, ebenso stark beschädigten Stellen keine Restaurationsversuche gemacht worden sind.

[10]) Zur Ableitung dieser Mosesfigur aus der Oktateuchtradition, wo sie vor dem brennenden Busch dargestellt ist, vgl. Weitzmann, The Psalter Vatopedi 761, its place in the aristocratic Psalter recension, in: The Journal of the Walters Art Gallery X, 1947, S. 47 und Abb. 18, 30.

in den Miniaturen der Bibel Vaticanus Reg. gr. 1 — und das ist das Entscheidende —, die Proportionen der menschlichen Figur in Mitleidenschaft zu ziehen[11]).

2.

Daß der Sinai-Psalter heute nur eine einzige Miniatur enthält, und dazu nicht einmal eine Titelminiatur zur gesamten Handschrift, entspricht sicherlich nicht dem ursprünglichen Zustand. Wir haben jeden Grund anzunehmen, daß einst vor jedem der reichen Titelbalken eine ganzseitige Miniatur sich befunden hat, und vor dem ersten Psalm vermutlich sogar mehr als eine. Nach Analogie anderer Psalterhandschriften dieser Gruppe, die Tikkanen einst die "Aristokratische Psaltergruppe" nannte[12]) — eine Bezeichnung, die sich eingebürgert hat — würden wir vor dem 1. Psalm ein Bild mit dem psallierenden David erwarten, vor dem 50. Psalm eines mit der Reue Davids, und zu Beginn der Oden eine Darstellung des Durchzugs durch das Rote Meer. Es ist uns gelungen, mehrere Einzelminiaturen — insgesamt vier — als zu unserem Sinai-Psalter gehörig nachzuweisen.

Es ist seit langem bekannt, daß die Öffentliche Bibliothek in Leningrad eine Sammlung von herausgeschnittenen Miniaturen aus verschiedenen Athosklöstern, der griechischen Patriarchatsbibliothek in Jerusalem und auch vom Sinai besitzt, die von dem Archimandriten Porphyrius Uspensky, der in den Jahren 1845 und 1850 das Katherinenkloster besuchte, nach Rußland gebracht wurden. Der hervorragende Kenner der Sinai-Bibliothek Beneševič hat in seinem 1. Band des Katalogs der Sinai-Handschriften in einem Appendix diese disiecta membra mit den zugehörigen Manuskripten zu identifizieren gesucht[13]). Das ist ihm auch in vielen Fällen gelungen. Im Falle des Sinaiticus 38 indessen ist seine mit einem Fragezeichen versehene Identifizierung des Blattes Leningrad No. 274, das auf der einen Seite den David- und Goliathkampf und auf der anderen einen Stifter darstellt[14]), sicherlich irrig. Obgleich die Maße dieses Blattes einigermaßen passen würden, ist der Stil der Miniaturen unvereinbar mit dem der Mosesgesetzgebung.

Indessen besitzt die Leningrader Bibliothek unter No. 269 eine Gruppe von vier zusammengehörigen Miniaturen (Abb. 3—6)[15]), bei denen es keinem Zweifel unterliegen kann, daß sie aus dem Sinaiticus 38 herausgeschnitten sind.

[11]) Miniature della bibbia cod. Vat. Regin. greco 1 e del salterio cod. Vat. Palat. greco 381 (Collezione paleografica Vaticana, fasc. 1), Mailand 1905.

[12]) J. J. Tikkanen, Die Psalterillustration im Mittelalter, in: Acta Societatis Scientiarum Fennicae, XXXI 5, Helsingfors 1903, S. 112 ff.

[13]) V. Beneševič, Catalogus Codicum Manuscriptorum Graecorum qui in monasterio Sanctae Catharinae in Monte Sina asservantur, Vol. I, St. Petersburg 1911, S. 603ff.

[14]) op. cit., S. 611. Diese Vermutung ist auch von Rahlfs, op. cit., S. 288 (Sigel 1814) wiederholt worden.

[15]) Beneševič, op. cit., S. 609; Rahlfs, op. cit., S. 229.

Nicht nur stimmen die Maße, der Stil der Miniaturen, die einfachen Goldrahmen völlig überein, sondern der untrügliche Beweis liegt darin, daß folio 4 verso, die Rückseite des Madonnenbildes (Abb. 6) die Verse Luk. 1, 77—79 enthält, die unmittelbar an folio 329 verso des Sinai-Codex anschließen, wo wie eingangs erwähnt, der Text mit Luk 1, 76 abbricht. Auch die Schrift dieser drei auf zehn Zeilen sich verteilenden Verse[16]) ist unverkennbar dieselbe wie die der übrigen Handschrift.

An den Anfang, d. h. vor den Titel auf fol. 4 recto des Sinai-Codex (Abb. 1), gehören die beiden Miniaturen mit dem psallierenden und dem zwischen zwei Personifikationen stehenden David (Abb. 3—4), d. h. diejenigen Bilder, die im Pariser Psalter Anfang und Ende der dem Psaltertext vorausgehenden, umfangreicheren Bilderfolge mit Szenen aus dem Leben Davids ausmachen. Es ist durchaus nicht nötig anzunehmen, daß der Sinai-Codex jemals mehr als diese zwei Miniaturen an dieser Stelle besessen hat. Beide lehnen sich genau so eng wie die der Gesetzesübergabe an die korrespondierenden Bilder des Pariser Psalters an, sodaß der Gedanke an ein direktes Abhängigkeitsverhältnis eine starke Unterstützung erhält.

Das Spezifische des Stils der Sinai-Miniaturen läßt sich auch in diesem Falle am besten durch einen Vergleich mit den Pariser-Psalterminiaturen erfassen, wobei es ausreichend ist, auf einige besonders charakteristische Einzelheiten hinzuweisen, die, wie zu erwarten, von der gleichen Art sind wie diejenigen beim Mosesbild. In der Miniatur mit dem psallierenden David (Abb. 3)[17]) ist die Tendenz zur Streckung und Entmaterialisierung der Figuren, im Vergleich zur Pariser Vorlage[18]), besonders stark bei der Personifikation der Melodia zu spüren. Das Kreuzen der Beine und deren räumliches Verhältnis ist verunklärt infolge vertikaler Streckung der Glieder und einer die Tiefenwirkung vernachlässigenden Oberflächenbehandlung. Unebenheiten ähnlicher Art finden sich auch bei der Davidfigur, wo beim linken Unterschenkel durch übermäßige Streckung der Zusammenhang zwischen Knie und zu schräg gestelltem Fuß verloren gegangen ist. Der Mantelüberwurf über dem rechten Oberschenkel ist flacher und durch stärker betonte Knitterung der Falten ornamentaler geworden und trägt nicht mehr, wie in der Pariser Miniatur, zur plastischen Modellierung des Schenkels bei. Die Vertikalität der gesamten David- und Melodiagruppe wird zudem durch stärkere Überschneidung der Personifikation gesteigert, und damit steht auch die steilere Felsenbildung hinter dieser Gruppe sowie die Verlängerung der vasentragenden Säule im Zusammenhang, und es sei dem Leser überlassen, diese Vergleiche im einzelnen weiter durchzuführen.

[16]) Beneševič, op. cit. Abb. 9.

[17]) В. Н. Лазарев, История Византийской Живописи, Vol. II, Moskau 1948, Taf. 140 a.

[18]) Vergl. Omont, op. cit., Taf. I; Buchthal, op. cit., Taf. I.

Wie ängstlich der an sich kompetente Kopist der Sinai-Handschrift dem Pariser Psalter gefolgt ist, zeigt sich ganz besonders in dem eigentlichen Autorenbilde (Abb. 4), in dem David als Verfasser der Psalmen mit einem offenen Codex, in dem der Beginn des 71. Psalms zu lesen ist, zwischen den Personifikationen der Sophia und Prophetia steht[19]). In der entsprechenden Miniatur des Pariser Psalters[20]), die nicht vom besten der an diesem Bilderzyklus beschäftigten Miniaturisten stammt, sind eine Reihe von Unklarheiten zwischen Unter- und Oberkörper beider Personifikationen zu erkennen, die sich aus der elklektischen Arbeitsweise dieses Künstlers der Makedonischen Renaissance ergeben[21]). Diese Unebenheiten sind in der Sinai-Miniatur keineswegs gemildert worden, sondern treten hier eher noch stärker in Erscheinung. Daneben zeigt aber diese Miniatur die untrüglichen Zeichen des spätbyzantinischen Stils, und zwar besonders in den kleinen Köpfen, die, zusammen mit den hageren Armen, auf einen überschlanken Körper schließen lassen. Damit stehen aber, besonders bei den beiden Frauengestalten, die fast wie aufgebläht wirkenden Gewandmassen im Widerspruch. Dies ist eins der typischen Merkmale des byzantinischen Spätstils, wie auch das unwirkliche Verhältnis des zu kleinen Gesichts der Sophia zu der darüber aufgetürmten Haarmasse, die Schrägstellung der mit malerischen Pinselstrichen ausgeführten Augen, Nase und Mundpartie.

Innerhalb des eigentlichen Psaltertextes haben sich sicherlich nie mehr als zwei Miniaturen befunden, d. h. außer der in der Handschrift vorhandenen Mosesgesetzgebung vor dem 77. Psalm war aller Wahrscheinlichkeit nach eine Miniatur mit der Reue Davids vor dem 50. Psalm, die vermutlich schon zu Uspenskys Zeiten verloren gegangen war. Wir dürfen wohl auch für diese Miniatur annehmen, daß sie eine direkte Kopie der entsprechenden des Pariser Psalters gewesen ist.

Die dritte der Leningrader Miniaturen mit dem Durchzug durchs Rote Meer (Abb.5)[22]) ist zwischen den Folien 304 und 305 des Sinai-Codex herausgeschnitten und markiert den wichtigen Einschnitt zwischen dem Ende der Psalmen und dem Beginn der Oden. Da nur die erste Ode (fol. 305 recto) einen reichen Titelbalken mit zwei kompositen sassanidischen Palmetten im Blütenblattstil besitzt, ist kaum anzunehmen, daß die folgenden undekorierten Oden, im Unterschied zu dem Pariser und anderen Psalterien, entsprechende ganzseitige Miniaturen hatten. Die erhaltene Exodusminiatur folgt wiederum aufs engste der Pariser Vorlage[23]), wie nicht nur in der gut erhaltenen oberen Hälfte zu erkennen ist, sondern beim näheren Vergleich auch in der sehr stark beschädigten unteren. Auch in diesem Bilde fallen die kleinen Köpfe auf, besonders des Moses und des ihm folgenden Israeliten mit dem Schulterkragen, und ferner die zunehmende Unsicherheit in den Proportionen.

[19]) Лазарев, op. cit., Taf. 140b; Tikkanen, op. cit., S. 1 Abb. 1.
[20]) Vergl. Omont, op. cit., Taf. VII; Buchthal, op. cit., Taf. VII.
[21]) Weitzmann, Der Pariser Psalter Ms. grec. 139 und die mittelbyzantinische Renaissance, in: Jahrb. für Kunstw. 1929, S. 182.
[22]) Tikkanen, op. cit., Taf. IX No. 2, wo allerdings nur die obere Hälfte abgebildet ist.
[23]) Vergl. Omont, op. cit., Taf. IX; Buchthal, op. cit., Taf. IX.

Auf zwei wichtige Details sei besonders hingewiesen. Die Personifikation der Nyx, die nicht wie im Pariser Psalter aus einer Wolke auftaucht, sondern wie eine fragmentarische Statue wirkt, ist mit einem rautenförmigen Nimbus dargestellt. Dieses Detail allein würde genügen, unsere Miniaturenserie der spätbyzantinischen Periode zuzuweisen. In der korrespondierenden oberen rechten Ecke taucht ein jugendlicher Kopf auf, von dem ein Strahlenbündel ausgeht, das auf den Kopf des Moses gerichtet ist. In Analogie zur Miniatur mit dem betenden Jesajas[24]), der zwischen den Personifikationen der Nyx und des Orthros steht, dürfen wir wohl auch den auf Moses blickenden Jünglingskopf als Orthros bezeichnen. In der Pariser-Psalterminiatur ist an dieser Stelle, offenbar absichtlich, ein Stück Pergament herausgeschnitten worden, wo sich vermutlich derselbe Jünglingskopf befand, der allerdings sehr klein gewesen sein muß[25]). Somit kann der an sich schon so reich mit Personifikationen gefüllten Exodusminiatur zu den vier bereits bekannten — der Erythra Thalassa, dem Bythos, dem Eremos und der Nyx — noch eine fünfte zugefügt werden, eben jener Orthros.

Die vierte Leningrader Miniatur, ein Unicum in der aristokratischen Psaltergruppe (Abb. 6)[26]), stellt, flankiert von den Erzengeln Michael und Gabriel, die thronende Maria mit dem Christuskinde dar, derart, daß jede der drei Figuren in ein Interkolumnium einer von drei Kuppeln überragten Arkadenarchitektur eingefaßt ist. Dank dem bereits erwähnten Texte der Rückseite (S. 129) kann über die ursprüngliche Stelle dieser Miniatur im Sinai-Psalter kein Zweifel bestehen. Sie folgte folio 329 am Ende der Theotokos-Ode und ist als Illustration dieser Ode zu verstehen. Daß indessen diese Miniatur am Ende anstatt, wie üblich, am Anfang der Ode steht, ist rein formal dadurch zu erklären, daß der Künstler mit dieser Miniatur eine Art Schlußvignette zum gesamten Codex schaffen wollte. Damit wird auch im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß die Handschrift jemals die restlichen Oden 10—14 besessen hat. Im übrigen hat der Miniator, um jedem Mißverständnis vorzubeugen, auf die von der Maria gehaltene offene Rolle den Beginn der Theotokos-Ode geschrieben.

[24]) Vergl. Omont, op. cit., Taf. XIII; Buchthal, op. cit., Taf. XIII.
[25]) In der vorangehenden Miniatur des Pariser Psalters mit der Reue Davids (Omont, op. cit., Taf. XII, Buchthal, op. cit., Taf. XII) ist, vermutlich von demselben Vandalen, die Engelfigur in der oberen, linken Bildecke herausgeschnitten worden.
[26]) Н. П. Лихачев, Историческое значенiе Итало-греческой Иконописи, Изображенiя Богоматери St. Petersburg 1911, S. 95, Abb. 207.

Traditionsgemäß illustrieren die Odenbilder episodisch den Text, dem sie vorausgehen, und dementsprechend sind die gegebenen Themen für die Theotokos-Ode die Verkündigung und die Visitatio, wofür der Athos-Psalter Pantokrator 49 der beste Zeuge ist[27]). Hier füllt die Verkündigung die obere Hälfte einer gerahmten Miniatur, und die Visitatio ist dem Initialbuchstaben M eingefügt. Außerdem befindet sich aber in der unteren Hälfte der gerahmten Miniatur ein Motiv, das sich aus dem Evangelientext nicht erklären läßt: in frontaler Haltung sitzt Maria auf einem Thron und hält ein offenes Buch, auf dessen Text sie ausdrücklich hinweist. Die Kleinheit des Formates hat den Maler gezwungen, leserliche Buchstaben durch ornamentale Striche zu ersetzen, aber es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß eine großformatigere Vorlage hier den Beginn des Odentextes hatte. Damit ergibt sich deutlich ein ikonographischer Zusammenhang mit der gleichfalls frontal thronenden Madonna der Leningrader Miniatur, die ja auch auf der geöffneten Rolle, wie bereits erwähnt, den Textbeginn der Ode dem Beschauer entgegenhält. Man kann daher in letzterer eine ikonenhafte Weiterbildung der noch stärker an die Psaltertradition gebundenen Madonna der Pantokrator-Handschrift erblikken. Proleptisch ist ihr das Christuskind beigegeben worden; der Engel Gabriel der Verkündigungsszene ist in einen anbetenden Engel verwandelt, und gepaart mit dem Engel Michael flankieren beide die zentrale Madonna, deren dominierende Position, unterstützt durch die eingangs erwähnte Arkadenarchitektur, so stark zum ikonenhaften Gesamteindruck beiträgt.

Obgleich, wie gesagt, zu der Leningrader Miniatur uns keine direkte Parallele als Illustration der Theotokos-Ode bekannt ist, hat sie nichtsdestoweniger mit einer ganzen Gruppe von Psalterien des 13. Jahrhunderts den allgemeinen ikonenhaften Charakter gemeinsam. In ihnen ist die Madonna entweder im Profil stehend und vor einem Himmelssegment betend dargestellt, wie z. B. im Psalter London, Brit. Mus. cod. add. 11836[28]), oder als Blacherniotissa, gewöhnlich als Halbfigur, wofür eine Psalterhandschrift im Athoskloster Vatopedi cod. 851 ein typischer Vertreter ist[29]).

Es erübrigt sich, noch einmal die Stilelemente im einzelnen zu beschreiben, die auch die Leningrader Madonnen-Miniatur ins 13. Jahrhundert verweisen, und es mag genügen, auf den Kopf des Gabriel als besonders typisch hinzuweisen: mit den in die Stirn fallenden langen Haarsträhnen und der über das Natürliche hinausgehenden, aufgebauschten Haarmasse ist dieser Kopf aufs engste dem der Sophia im Titelbild (Abb. 4) verwandt.

---

[27]) G. Millet, Quelques representations Byzantines de la Salutation Angélique, in: Bull. Corr. Hell. XVIII (1894), 453ff. und Taf. XV.
[28]) Fol. 304 recto. Unveröffentlicht. Photo Brit. Mus. 3908.
[29]) Fol. 190 verso. Unveröffentlicht. Photo Athos-Princeton Expedition.

3.

Von denen, die sich mit den Leningrader Blättern beschäftigt haben, sind sie ausnahmslos entweder ins 11. oder 12. Jahrhundert datiert worden. Wulff[30]) erwähnt sie zusammen mit denen des Psalters cod. Vat. Palat. gr. 381, den er ins 11. Jahrhundert datiert, womit er ein gleiches Datum für die ersteren impliziert. Diese Datierung basiert auf der Überzeugung, daß die Miniaturen eben wegen ihrer engen Verwandtschaft zum Pariser Psalter zeitlich so eng wie möglich an diesen herangerückt werden müssen. Diese Datierung ist von Lazareff übernommen worden[31]), der die Leningrader Miniaturen gleichfalls mit denen des cod. Vat. Palat. gr. 381 in Zusammenhang bringt und beide Handschriften etwas präziser der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zuschreibt und als besonders charakteristisch eine Tendenz zu trockener Linienführung hervorhebt. Auf Grund sicherlich paläographischer Indizien hat Beneševič sie ins 12. Jahrhundert datiert, und zu demselben Resultat sind auch Lichatcheff auf Grund ikonographischer, und Tikkanen auf Grund stilistischer Erwägungen gekommen[32]), ohne daß jedoch der eine oder der andere seine Ansicht näher begründet hätte. Nun besitzen wir aber glücklicherweise eine ganze Reihe von aristokratischen Psalterien, deren Datierung ins 11. und 12. Jahrhundert gesichert ist und welche eine feste Grundlage zu einer Entwicklungsgeschichte dieser Psalterredaktion in diesen Jahrhunderten bilden. Damit sind auch die Voraussetzungen zu einer sichereren stilistischen Eingliederung der Sinai-Leningrader Miniaturen gegeben.

Auf das Jahr 1084 ist ein Psalter und Neues Testament des Athosklosters Pantokratoros, cod. 49, datiert, dessen Miniaturenzyklus weitgehende Übereinstimmungen mit dem des Pariser Psalters zeigt, die aber trotzdem nicht so wörtlich und so genau sind wie im Falle der Sinai-Leningrader Miniaturen. Die Mosesgesetzgebung z. B.[33]), läßt den mit Gott sprechenden Moses aus und stellt den die Tafeln empfangenden seitenverkehrt nach rechts hin dar. Was die Gewandung betrifft, so ist der Kopist des 11. Jahrhunderts freier und zugleich etwas manierierter in der Knitterigkeit der Falten. Auf der anderen Seite aber versteht er die Proportionierung und Plastizität der Körper besser wiederzugeben, trotz größerer Flüchtigkeit der Ausführung, und nirgendswo spürt man wie bei den Sinai-Leningrad-Miniaturen eine Unsicherheit in der Beziehung zwischen Körper und Gewandung. Zudem sind nicht nur die Kompositionen des Pantokrator-Psalters als solche von denen des Pariser Psalters

---

[30]) O. Wulff, Altchristliche und Byzantinische Kunst, Bd. II, Berlin 1914, S. 522.
[31]) Лазарев, op. cit., Bd. I, Moskau 1947, S. 110.
[32]) Tikkanen, Psalterillustration op. cit., S. 128.; Idem, Studien über die Farbengebung in der mittelalterlichen Buchmalerei, Helsingfors 1933, S. 131.
[33]) Buchthal, op. cit., S. 38 und Taf. XXV, 68; Weitzmann, Illustrations in Roll and Codex, Princeton 1947, S. 170 und Abb. 164.

verschieden, sondern mehrere von ihnen gehen deutlich auf eine andere, und zwar frühere Vorlage zurück, die dem Archetyp des Davidzyklus, so wie er aus dem Buch der Könige sich entwickelt hatte, näherstehe[34]). So ist z. B. der David- und Goliathkampf[35]) in zwei Zonen geteilt und ohne die Personifikationen antikischen Stils dargestellt, die im korrespondierenden Pariser-Psalterbild der Kampfgruppe beigegeben sind. In beiden Zügen aber stimmt das Bild des Pantokrator-Psalters mit den entsprechenden Szenen des Vatikanischen Buches der Könige, cod. gr. 333, überein[36]). Daraus ergibt sich deutlich, daß der Künstler des 11. Jahrhunderts die antikisierende Tradition des 10. Jahrhunderts, wie sie im Parisinus gr. 139 verkörpert ist, nur in bedingtem Maße weitergeführt und das christliche Element wieder stärker in den Vordergrund gestellt hat.

Dies ist typisch nicht nur für den Pantokrator-Psalter, sondern für alle aristokratischen Psalterien des 11. Jahrhunderts, wie z. B. den 1088 datierten Psalter Watopaedi 761, den wir an anderer Stelle eingehend von diesem Standpunkt aus behandelt haben[37]), den Psalter in Berlin, der dem Pantokrator-Psalter besonders nahe steht[38]), und, um noch einen weiteren zu nennen, den 1087/88 datierten Vatikanischen Psalter cod. gr. 342[39]). Die unveröffentlichte Miniatur des Durchzugs durchs Rote Meer in letzterem (folio 246 verso) gibt sich, abgesehen von der allgemeinen kompositionellen Anordnung, vor allem durch den Bythos, der den Pharao ins Meer zieht, als der Pariser-Psalterminiatur verwandt zu erkennen, hat aber weder die Erythra Thalassa, den Eremos oder die Nyx. Die Israeliten sind in ruhigerer Haltung dargestellt und weichen in ihrer Schrittstellung und anderen Details erheblich von der Pariser Miniatur ab. Ein ähnlicher Grad von relativer Selbständigkeit zeigt sich auch in den anderen Miniaturen dieser Handschrift, deren Figurenstil im allgemeinen weniger manieriert ist als der des ungefähr gleichzeitigen Pantokrator-Psalters.

Das 12. Jahrhundert ist durch einen zweiten Vatikanischen Psalter vertreten, den cod. Barb. gr. 320 (III 29), der 1177 datiert ist[40]). Die dem 1. Psalm

[34]) Weitzmann, Die Illustration der Septuaginta, in: Münchner Jahrb. III/IV, (1952/53), S. 110.
[35]) O. M. Dalton, Byzantine Art and Archaeology, Oxford 1911, Abb. 277.
[36]) J. Lassus, Les miniatures Byzantines du Livre des Rois, in: Mél. d'Arch. et d'Hist. 45 (1928) 59 und Taf. IV Abb. 6–7.
[37]) Journ. Walters Art Gall. vgl. Anm. 10.
[38]) G. Stuhlfauth, A Greek Psalter with Byzantine Miniatures, in: Art Bull. 15, (1933) 311ff., wo sämtliche Miniaturen reproduziert sind.
[39]) R. Devreesse, Codices Vaticani Graeci Bibl. Apost. Vatic., 1937, S. 15f.; Rahlfs, op. cit.; S. 250 (Sigel 1170); N. Kondakoff, Histoire de l'Art Byzantin, Bd. II, Paris 1891, S. 54; Tikkanen, Psalterillustr., S. 128 Anm. 7, 141; K. & S. Lake, Dated Greek Minuscule Manuscripts, Bd. VIII, Boston 1937, Taf. 544–545.
[40]) Das Datum ist zwar von späterer Hand, scheint aber doch wohl das urspüngliche Kolophon wiederzugeben. Rahlfs, op. cit., S. 236 (Sigel 1162); Kondakoff, Histoire II, S. 53.

vorausgehende Miniatur zeigt den psallierenden David[41]), im Gegensatz zur Pariser Miniatur, in frontaler Sitzstellung, die auch auf einigen anderen Miniaturen der aristokratischen Psaltergruppe vorkommt, und den Oros Bethlehem in einer bequemen Liegestellung. Auch sonst deuten allerlei Abweichungen darauf hin, daß das Verhältnis des Künstlers des 12. Jahrhunderts zu den guten Vorlagen des 10. Jahrhunderts grundsätzlich nicht anders ist als das der Miniaturisten des 11. Jahrhunderts. Mit der Ersetzung des "Pompejanischen" Hintergrundes durch den Goldgrund tat er dasselbe, was auch schon die Künstler des 11. Jahrhunderts zum Zwecke einer Zurückdrängung des antikisierenden Gesamtcharakters getan hatten.

Was indessen das 12. Jahrhundert vom 11. unterscheidet, ist eine stärkere Betonung des Hieratischen und des Christlichen. Dies zeigt sich besonders in der Titelminiatur mit dem stehenden König David mit dem geöffneten Psalterium[42]), in der nicht nur die Personifikationen der Sophia und Prophetia eliminiert und durch ein Himmelssegment ersetzt sind, in dem eine segnende Halbfigur Christi erscheint, sondern auch jegliche Andeutung des Hintergrundes aufgegeben ist: der perlen- und juwelenbesetzte Fußstuhl und das Fußkissen schweben auf der reinen Goldfläche des Hintergrundes. Dadurch wirkt die Davidfigur nicht nur hieratischer, sondern, was oft damit verbunden ist, auch monumentaler. Dieser Zug zur Monumentalität erstreckt sich auch auf die vornehmlich aufs Flächenhafte und Ornamentale hinzielende Behandlungsweise der Gewandung.

Es erübrigt sich, die Stilanalyse des 11. und 12. Jahrhunderts weiter ins Einzelne zu verfolgen und weitere Psalterien um die erwähnten datierten Handschriften zu gruppieren. Genug ist gesagt, um deutlich zu machen, daß die Sinai-Leningrad-Miniaturen in die hier aufgezeigte Entwicklung der mittelbyzantinischen Buchmalerei sich nicht einreihen lassen. Wenn unsere Datierung der letzteren ins 13. Jahrhundert richtig ist, dann muß daraus aber notwendigerweise geschlossen werden, daß die genauesten Kopien des Pariser Psalters eben nicht die frühesten sind. Das 11. und 12. Jahrhundert stellen offensichtlich eine organische Weiterentwicklung des Stils der Makedonischen Renaissance dar, in denen man einen Ausgleich zwischen der klassizistischen Richtung und der mit dem 11. Jahrhundert wiedereinsetzenden monastisch-asketischen Gegenströmung anstrebt. In einer solchen Atmosphäre ist für reine Renaissancekopien kein Platz.

[41]) A. Venturi, Storia dell' Arte Italiana II, 1902, S. 442 und Abb. 311; Tikkanen, Psalterillustr., S. 128 und Abb. 109; Buchthal, op. cit., S. 15 und Taf. XVI Abb. 21; Lake, op. cit., Bd. VIII, Taf. 593.
[42]) Venturi, op. cit., S. 444 und Abb. 314.

4.

Indessen stehen die Sinai-Leningrad-Miniaturen innerhalb der aristokratischen Psaltergruppe keineswegs als die einzigen Zeugen einer bewußten Wiederbelebung des Pariser-Psalterstils da. Wie eine Schwesterhandschrift mutet der Psalter der Griechischen Patriarchatsbibliothek in Jerusalem, cod. Taphou 51, an[43]), der in Schrift und Ornamentik so auffallend ähnlich ist, daß beide gleichzeitig im selben Scriptorium entstanden sein müssen. Man ist fast versucht, an dieselbe Schreiberhand zu denken, die im ganz verwandten Duktus und derselben Dichtigkeit der Buchstaben die fast gleichgroßen Seiten[44]) mit 17 anstatt mit 16 Zeilen füllt. Trotzdem spricht ein geringer Qualitätsunterschied der etwas prägnanteren Jerusalemer Hand gegen die Annahme desselben Schreibers. Weitgehendste Übereinstimmung herrscht auch in der Ornamentik, die im Jerusalemer Psalter aus gleicherweise vier Titelbalken an denselben Stellen im Text besteht. Derjenige vor dem 50. Psalm[45]), gefüllt mit Blütenblattpalmetten, die von einer aus umgelegten Blättern gebildeten zackigen Ranke umschlossen sind, ähnelt in der Gesamtanlage wie im Detail so auffallend dem Titelbalken vor dem 1. Psalm im Sinai-Psalter (Abb. 1), daß man hier wirklich an dieselbe Hand denken möchte. Selbst ein Detail wie das Auslaufen des Grundbalkens, auf dem die Außenpalmetten stehen, in seilartige Schlingen — übrigens ein typisches Motiv des 13. Jahrhunderts — spricht für die Identität des Ornamentkünstlers. Schrift und Ornament allein genügen, u. E., die Jerusalemer Handschrift dem 13. Jahrhundert zuzuweisen, obgleich sie von sämtlichen Gelehrten, die sich mit ihr beschäftigt haben, dem 12. Jahrhundert zugeschrieben worden ist.

Ein ähnliches Geschick wie den Sinai-Psalter hat auch den Jerusalemer getroffen, insofern als nur eine einzige Miniatur sich in ihm erhalten hat. Baumstark hatte schon mit Recht vermutet, daß mindestens vor jedem der vier großen Titelbalken eine ganzseitige Miniatur sich befunden haben müsse. Die erhaltene Miniatur vor dem Titelbalken zum 50. Psalm stellt die Reue Davids dar (Abb. 7), die, ähnlich den Sinai-Leningrad-Miniaturen, die engste Kopie der entsprechenden Pariser-Psalterminiatur[46]) darstellt, die wir besitzen. Gleich jenen ist ein die Vertikale stärker betonendes Format gewählt worden, das zweifellos dem Stilwillen des Kopisten entgegenkam und deshalb von ihm gewählt wurde. Nicht nur ist demzufolge der dem thronenden David Vorwürfe machende Nathan von dem knienden David überschnitten, das



Abb. 2 Sinai, Cod. 38, f. 155 v: Moses' Gesetzgebung.

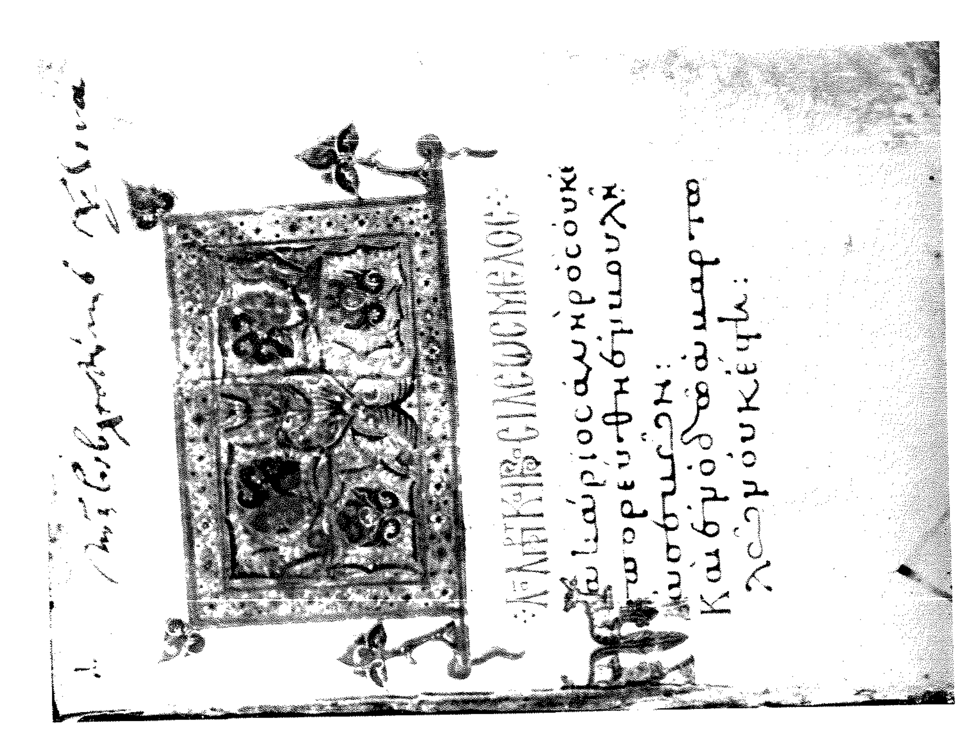


Abb. 1 Sinai, Cod. 38, f. 4 r: Titel zu Psalm I.

[43]) A. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Ἱεροσολυμιτικὴ Βιβλιοθήκη, Bd. I, St. Petersburg 1891, S. 129. — Rahlfs, op. cit., S. 85 (Siegel 1073). A. Baumstark, Ein rudimentäres Exemplar der griechischen Psalterillustration durch Ganzseitenbilder, in: Oriens Christianus N. S. II, (1912) S. 107ff. und Taf. III.

[44]) 19,5 × 14 cm.

[45]) abgebildet bei Baumstark, op. cit., Taf. IIIb.

[46]) Omont, op. cit., Taf. VIII; Buchthal, op. cit., Taf. VIII.



Abb. 3 Leningrad, Öffentl. Bibl. Cod. 269, f. 1 r: David und Melodia.



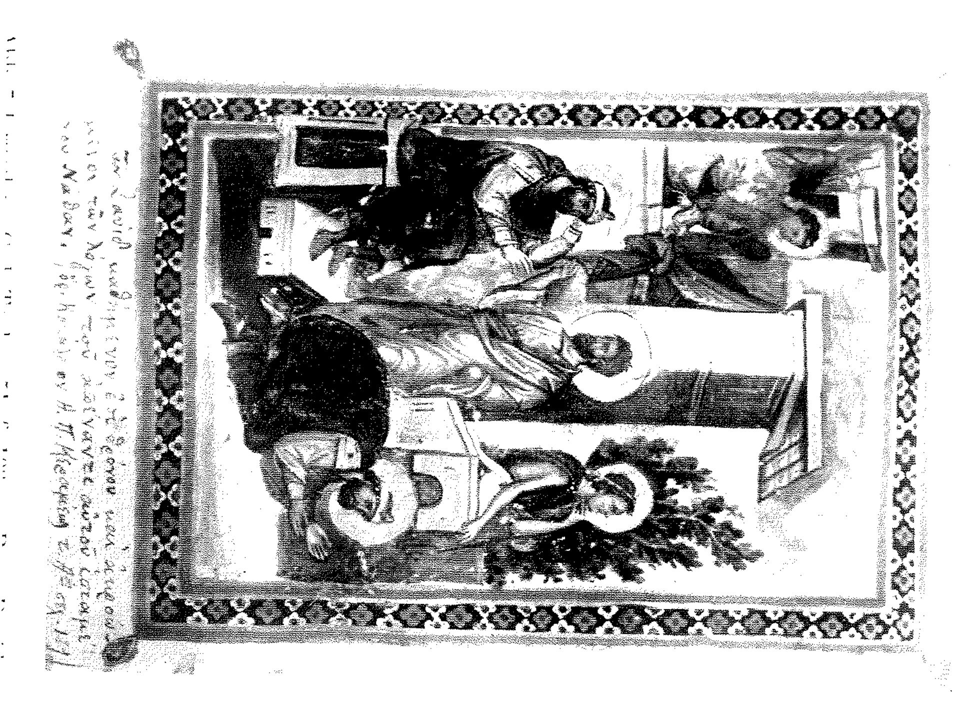
Abb. 4 Leningrad, Öffentl. Bibl. Cod. 269, f. 3 r: David zwischen Sophia und Prophetia.



Abb. 5 Leningrad, Öffentl. Bibl. Cod. 269, f. 2 r: Durchzug durch das Rote Meer.



Abb. 6 Leningrad, Öffentl. Bibl. Cod. 269, f. 4 r: Thronende Maria.





Haus hinter dem Propheten erhöht und ähnliche kompositionelle Änderungen gemacht worden, sondern das geänderte Bildformat harmoniert auch in diesem Falle mit der Körperbildung der Figuren. Es genügt, auf den thronenden David hinzuweisen mit dem langgestreckten Oberkörper, den zu kurzen, etwas angezogenen Oberschenkeln und den verlängerten Unterschenkeln mit den zu kleinen Füßen. Ähnliche Unterschiede bestehen auch zwischen der Metanoia der Jerusalemer Miniatur mit den spindeldürren, gestreckten Armen und derjenigen des Pariser Bildes, wo sie durch eine kräftige, der antiken Vorlage noch ganz nahestehende Körperbildung sich auszeichnet. Es ist schon von Baumstark darauf hingewiesen worden, daß die enge Verwandtschaft zwischen den beiden Miniaturen zu der Annahme berechtigt, daß auch der Engel mit der Lanze, der auf der Jerusalemer Miniatur über dem Kopfe Davids sichtbar ist, auf der Pariser Miniatur sich an der Stelle, wo heute eine Figur herausgeschnitten ist, befunden haben muß. In der Tat ist der Zusammenhang ein so enger, daß man auch in diesem Falle allen Ernstes daran denken muß, ob nicht die Pariser Miniatur das direkte Vorbild für die Jerusalemer gewesen ist, und wir können keine Einzelheiten entdecken, die dagegen sprechen würden.

Wiederum ist es bezeichnend, daß die datierten aristokratischen Psalterien der mittelbyzantinischen Periode in ihren Darstellungen der Reue Davids weit stärker vom Pariser Psalter abweichen. Der bereits erwähnte, 1084 datierte Pantokrator-Psalter, cod. 49, zeigt in der entsprechenden Miniatur [47]) denselben Nathantyp, aber nicht vor dem thronenden, sondern vor dem proskynierenden David, weshalb für die Metanoia kein Platz ist; der gepanzerte Engel steht in ganzer Figur hinter David, und den Raumabschluß bildet eine Mauer, über der ein Baldachin herausragt. Es kann in diesem Falle sogar gezeigt werden, daß bereits um die Jahrtausendwende, d. h. noch in der Spätzeit der Makedonischen Dynastie, die Reaktion gegen das zu starke Antikisieren in der Psalterillustration eingesetzt hat. In der entsprechenden Darstellung des für Basileios II. angefertigten Psalters in Venedig, cod. Marc. gr. 17, sind Nathan und der proskynierende David zu seinen Füßen ganz ähnlich vor einer Abschlußmauer mit Baldachin angeordnet [48]), und somit ist die Komposition derjenigen des Pantokrator-Psalters näher verwandt als der der Pariser Handschrift.

Aus all diesen Vergleichungen ergibt sich, daß die Jerusalemer Miniatur grundsätzlich als eine Schöpfung aus demselben Kopistengeiste angesehen werden muß, in dem die Sinai-Leningrad-Miniaturen geschaffen wurden. Trotzdem ist hier sicherlich nicht derselbe Künstler am Werke — ungeachtet

[47]) Buchthal, op. cit., S. 28 und Taf. XXII Abb. 53.
[48]) J. Labarte, Histoire des Arts Industriels au Moyen Age, Bd. II, Paris 1864, Taf. LXXXVI; Buchthal, op. cit., S. 28 und Taf. XVII Abb. 26.

lessen, daß sehr wohl die Ornamentik beider Handschriften von derselben Hand sein könnte. Die Jerusalemer Miniatur ist weicher und malerischer im Pinselstrich und lehnt sich hierin noch enger an den Stil des 10. Jahrhunderts an als die auf schärfere Linienzeichnung angelegten Sinai-Leningrad-Miniaturen.

Ein dritter Psalter dieser Gruppe, der Codex Vat. Palat. gr. 381, fällt lurch sein größeres Format auf [49]), reiht sich aber mit seinem Bilderschmuck vollkommen den zwei zuvor behandelten Psalterien des 13. Jahrhunderts an. Kondakoff — das Argument ist immer wieder die große Ähnlichkeit zum Pariser Psalter — hat ihn ins 11.—12. Jahrhundert datiert [50]), und darin sind ihm Tikkanen [51]) und Diehl [52]) gefolgt. Es ist indessen sehr aufschlußreich, laß Stevenson in seinem Katalog [53]), unbelastet von kunstgeschichtlichen Kriterien, als einziger die Handschrift auf Grund paläographischer Indizien richtig ins 13. Jahrhundert datiert hat. Der Herausgeber des Vatikanischen Facsimiles [54]) mit Stevensons und Kondakoffs Datierungen vertraut, hat mit einer Datierung ins 12.—13. Jahrhundert eine Kompromißlösung vorgeschlagen, der sich auch Rahlfs [55]) und Morey [56]) ohne nähere Begründung angeschlossen haben.

Mit dem Sinai-Leningrad-Codex hat der Vatikanische die Auswahl beider Autorenbilder als einzige Davidsszenen, die dem 1. Psalm vorangehen, gemeinsam. Alles, was wir eingangs über die Streckung der Körper und deren flächenhaftere Behandlung anläßlich der Leningrader Miniatur mit David und Melodia (Abb. 3) gesagt haben, hat gleiche Gültigkeit für die entsprechende Vatikanische Miniatur [57]), nur sind die Gestalten in letzterer noch fleischloser und ist die Komposition durch Fortlassen einiger Schafe und Ziegen und Verkleinerung der übriggebliebenen ärmlicher geworden. Auch die zweite Vatikanische Titelminiatur mit dem zwischen Sophia und Prophetia stehenden David [58]) entfernt sich etwas weiter vom Pariser Psalter als die entsprechende Leningrader (Abb. 4), und die spätbyzantinischen Elemente treten in jener stärker hervor, besonders im Kostümlichen des David, der hohen Kronenform und dem in seiner quadratischen Grundform nicht mehr verstandenen, zackigen Tablion der kaiserlichen Chlamys. Bezeichnend ist auch die Änderung

9) 34 × 24 cm.
0) Kondakoff, Histoire II, S. 51.
1) Tikkanen, Psalterillustr., S. 128. — Idem, Farbengebung, S. 89 Anm. 1, 130, 131 Anm. 1.
2) Ch. Diehl, Manuel d'Art Byzantin, II, Paris 1926, S. 613.
3) H. Stevenson, Codices Manuscripti Palatini Graeci Bibliothecae Vaticanae, Rom 1885, S. 244.
4) vgl. Anm. 11.
5) Rahlfs, op. cit., S. 244 (Sigel 265).
6) C. R. Morey, Notes on East Christian Miniatures, in: Art Bull. 11 (1929) 42.
7) Facs. Taf. 19.
8) Facs. Taf. 20.

des Gesichtsausdrucks: anstelle des offenen Blicks des Pariser Davids, des gedankenvollen in der Leningrader Miniatur, ist in der Vatikanischen jener sensitive, leicht melancholische und müde Ausdruck getreten, der so besonders charakteristisch für die Spätzeit ist.

Die Miniatur mit der Gesetzgebung des Moses (Abb. 8) zeigt die denkbar engste Beziehung zu der entsprechenden im Sinai-Codex (Abb. 2), selbst in einem solchen Detail wie dem Himmelssegment mit der redenden Hand Gottes, das am rechten anstatt am oberen Bildrande angebracht ist. Indessen ist auch in diesem Falle die Vatikanische Miniatur stärker vereinfacht, besonders in der Felsenpartie. Nun besitzt der Vatikanische Psalter als Pendant zu der soeben beschriebenen Gesetzgebung eine weitere Miniatur, die die Übergabe der Gesetzestafeln — obgleich in diesem Falle aus den Händen einer stehenden Christusfigur — noch zum zweitenmal darstellt und darunter die Präsentierung der Tafeln an eine Israelitengruppe [59]). Da die anderen drei Miniaturen dem Pariser Psalter so nahe stehen, hat Morey geschlossen, daß auch die Darstellung dieser vierten Miniatur einst zum Bildbestande des Pariser Psalters gehört haben müsse und verloren gegangen sei. In der Tat läßt sich die Überreichung der Gesetzestafeln an die Israeliten auf einer ganzen Reihe von aristokratischen Psalterien nachweisen, und auch das Prinzip zweier gegenständiger Vollbilder findet sich in mehreren Handschriften unserer Redaktion. Trotzdem scheint es uns mehr als fraglich, ob eine derartige Miniatur wirklich im Pariser Psalter sich einst befunden hat, denn erstens läßt sich das Prinzip gegenständiger Vollbilder gerade für diesen Psalter nicht nachweisen, zweitens würde eine volle Christusfigur anstelle der sonst üblichen Gotteshand gerade in dieser Handschrift, die sonst keine christologischen Elemente enthält, befremdend wirken, und drittens vermißt man jegliche Andeutung einer gerade für den Pariser Psalter so charakteristischen, antikisierenden Personifikation.

Aus alledem ist offensichtlich, daß der Vatikanische Psalter dem Parisinus gr. 139 etwas ferner steht als die zwei anderen Psalterien des 13. Jahrhunderts. Während wir bei den letzteren ein direktes Kopieren der Pariser Miniaturen durchaus für wahrscheinlich hielten, scheint uns dieses im Falle des Palatinus gr. 381 wenig glaubhaft. Zeitlich gehört er anscheinend einer etwas späteren Phase des 13. Jahrhunderts an, und als Vorlage käme wohl, gleichsam als Zwischenstufe, eine der direkten Kopien des frühen 13. Jahrhunderts in Frage, d. h. ein Psalter ähnlich denen auf dem Sinai und in Jerusalem.

Das besonders reiche Material der aristokratischen Psalterien — es gibt an die 50 Handschriften — läßt auf Grund der wenigen hier gewählten Beispiele bereits folgende Schlußfolgerungen zu: (1) daß die Sinai-Leningrad-

59) Facs. Taf. 22.

Miniaturen kein Einzelfall und somit keine Caprice eines individuellen Miniators sind, sondern zu einer umfangreicheren Gruppe gehören; und (2) daß diese Gruppe von besonders antikisierenden Psalterien, die sicherlich alle in Konstantinopel entstanden sind, keine unmittelbare Weiterbildung des Stils des Pariser Psalters sind, sondern daß sie — nach einer Phase, welche die antiken Elemente wieder etwas einzudämmen und mit Christlichem zu verschmelzen getrachtet hatte — bewußt auf ausgezeichnete Vorlagen der Makedonischen Renaissance zurückgegriffen haben.

5.

Im Rahmen dieser Studie ist es natürlich nicht möglich, die Frage einer rneuten Wiederbelebung des klassischen Stils im 13. Jahrhundert in vollem Jmfange zu erhellen. Unsere anschließenden Bemerkungen zielen lediglich larauf hin, nachzuweisen, daß es sich nicht um ein spezifisches Problem der ristokratischen Psalterrezension handelt, sondern daß diese Wiederbelebung ine breitere Basis hat. Sie läßt sich ebenso in der Monumentalmalerei wie in ler Ikonenkunst nachweisen. Indessen scheint uns im gegenwärtigen Zuammenhang eine Beschränkung auf die Buchmalerei geraten, weil in diesem Kunstzweig eine größere Materialfülle existiert und sich in ihm die engsten Parallelerscheinungen zur Psalterillustration aufweisen lassen.

Unter den übrigen alttestamentarischen Handschriften sind es besonders ie Oktateuche, deren Untersuchung zu einem identischen Resultat geführt at. Von den fünf erhaltenen Exemplaren mit reichem Bilderzyklus ist, wie ereits an anderer Stelle ausgeführt [60]), dasjenige im Athoskloster Watopaedi, od. 602, bei weitem das klassischste, was die Figurenbildung, die reiche andschaft und besonders die antiken Personifikationen betrifft. Genau ie der Sinai- und der Jerusalem-Psalter direkt auf eine gute Vorlage der akedonischen Renaissance zurückgreifen, allem Anschein nach den Pariser salter selbst, so geht auch der Watopaedi-Oktateuch in einem bestimmten eile, nämlich den Miniaturen der ersten Hälfte des Buches Josua, direkt auf ne Vorlage des 10. Jahrhunderts zurück, über die in diesem Falle nicht nmal ein Zweifel bestehen kann: es ist der bekannte Rotulus im Vatikan, od. Palat. gr. 431. Ferner läßt sich, in Analogie zu den Psalterien, nacheisen, daß man auch im Falle der Oktateuche des 11. und 12. Jahrhunderts — rtreten durch die Handschriften Vatic. gr. 746 und 747, Istanbul, Serail d. 8 und Smyrna, Evangelische Schule cod. A I (nicht mehr erhalten) — n der als zu stark empfundenen Antikisierung des 10. Jahrhunderts etwas

Weitzmann, Constantinopolitan Bookillumination in the period of the Latin Conquest, in: Gaz. Beaux-Arts 86 (1944) 208ff. und Abb. 11—12; Idem, The Joshua Roll, a work of the Macedonian Renaissance, Princeton 1948, S. 36ff. Abb. 3—4 und passim.

abgerückt war, wodurch die betont klassischen Elemente im Watopaedi-Codex nur um so stärker in die Augen fallen. Es war kaum anders zu erwarten, als daß die meisten Forscher den Watopaedi-Codex, eben wegen der Nähe zur Josuarolle, noch ins 11. Jahrhundert datieren würden. Umso beachtenswerter ist es, daß Uspensky, der die Handschrift am eingehendsten untersucht hat, sie bereits vor 50 Jahren richtig in die Mitte des 13. Jahrhunderts datierte [61]).

Ein weiteres Beispiel innerhalb des Alten Testamentes sind die Prophetenhandschriften. Aus dem 10. Jahrhundert haben wir den prächtigen Chisianus gr. R. VIII 54 im Vatikan [62]) mit überaus stattlichen Prophetenfiguren, die von antiken Rhetorendarstellungen abzuleiten sind und zu den ausgesprochensten Schöpfungen der Makedonischen Renaissance gehören. Dem 11. und 12. Jahrhundert gehört ein mit einem Menologion verbundener Kommentar zu den kleinen Propheten an, der sich in Paris befindet, cod. gr. 1528, und dessen Prophetenbilder [63]) einen graziösen und kleinfigurigeren Stil aufweisen, der in den Miniaturen des Pantokrator-Psalters cod. 49 seine Parallele hat. Wiederum muß man bis ins 13. Jahrhundert hinuntergehen, bevor man im Codex Vatic. gr. 1153 auf eine Reihe von monumentalen Propheten stößt [64]), deren klassischer Gesamtcharakter sich mit dem der Figuren im Chigi-Codex des 10. Jahrhunderts vergleichen läßt, obgleich der letztere nicht das direkte Vorbild gewesen sein kann, sondern eine andere im Stil sehr ähnliche, gleichzeitige Renaissancehandschrift verfügbar gewesen sein muß.

Am klarsten liegen die Verhältnisse in den Neutestamentlichen Handschriften, da die Serie der vier Evangelistenbilder zu allen Zeiten des Mittelalters das am häufigsten illustrierte Thema der Buchmalerei gewesen ist und dementsprechend von diesem Material ausgegangen werden muß, um eine genauere Datierung derjenigen Handschriften, die mit der erneuten klassischen Wiederbelebung verbunden sind, zu erreichen. Wir können hier auf eine frühere Studie verweisen [65]), wo für eine Reihe von besonders klassischen, d. h. kontemplativen oder Rolle lesenden Evangelisten (es handelt sich im wesentlichen um die Evangeliare Athen, Nat. Bibl. 118; Princeton cod. Garrett 7 [olim Andreaskiti 753]; Athos Iwiron cod. 5; Paris, Bibl. Nat. cod.

[61]) Th. Ouspensky, L'Octateuque de la Bibliothèque du Sérail à Constantinople, Sofia 1907.

[62]) A. Muñoz, I Codici Greci miniati delle minori Biblioteche di Roma, Florenz 1906, S. 13 und Taf. 1—5; Weitzmann, Die Byzantinische Buchmalerei des 9. und 10. Jahrhunderts, Berlin 1935, S. 12 und Taf. XII 61 (hier weitere Bibliographie); Rahlfs, op. cit., S. 280 (Sigel 87).

[63]) Die Handschrift ist mehrfach kurz erwähnt, aber von den Prophetenminiaturen ist bisher keine veröffentlicht.

[64]) Muñoz, op. cit., S. 29 und Taf. 7—10. — Rahlfs, op. cit., S. 257 (Sigel 97); Лазарев, op. cit., S. 167 und Taf. 261.

[65]) Weitzmann, Gaz. B. A. (vgl. Anm. 60), S. 196ff.

gr. 54 und Athos Philotheu cod. 5) eine Datierung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu begründen versucht wurde. Zwar ist keine dieser Handschriften durch ein Kolophon datiert, aber die Tatsachen, (1) daß zum Codex Athen 118 sich genaue Kopien in dem zwischen 1230—40 datierbaren Wolfenbütteler Skizzenbuch befinden [66]), und, (2) daß die Pariser Handschrift zweisprachig, d. h. griechisch und lateinisch, ist und auch in den Evangelistenbildern der Iwiron-Handschrift die geöffneten Codices lateinische Textbeginne zeigen, weisen u. E. ganz eindeutig auf eine Entstehung in der Periode des lateinischen Kaisertums in Konstantinopel hin. Auf der anderen Seite ist in den um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert sicher datierten Evangeliarien [67]) bereits eine Weiterbildung des typischen Palaeologenstiles zu erkennen. Infolgedessen bilden sie einen terminus ante quem nicht nur für die weiter oben angeführten Evangelistenbilder, sondern auch für unsere drei auf gleicher Stilstufe stehenden Psalterien.

Trotz der großen Unsicherheit und Schwankungen in der Datierung der hier behandelten Handschriften ist die Tatsache eines erneuten Zurückgreifens der spätbyzantinischen Kunst auf klassische Vorlagen im Prinzip auch von anderen längst erkannt worden. Es bedarf daher keiner Rechtfertigung ihrer Existenz als solcher, sondern es ist die Aufgabe der Wissenschaft, die Erscheinungsformen dieser Wiederbelebung schärfer zu umreißen und durch genauere Datierungen fester abzugrenzen, vor allem gegenüber dem 11. und 12. Jahrhundert, in denen die Errungenschaften der Makedonischen Renaissance zwar nie ganz aufgegeben wurden, aber doch durch ein stärkeres In-den-Vordergrund-treten eines asketischeren, vom Mönchtum beeinflußten Ideales an Wirkung etwas eingebüßt hatten.

Obgleich wir noch weit davon entfernt sind, diese neue Wiederbelebung des Klassischen im 13. Jahrhundert voll zu erfassen, lassen sich doch einige charakteristische Züge bereits klarer erkennen. Zunächst ist festzustellen, daß die Buchmalerei des 13. Jahrhunderts im Großen und Ganzen nicht auf einem Studium antiker oder spätantiker Quellen, sondern auf Vorlagen der Makedonischen Renaissance des 10. Jahrhunderts basiert und somit die Antike gewissermaßen aus zweiter Hand übernimmt. Während ihre Produkte denen des 10. Jahrhunderts oft so auffallend ähnlich sind, daß immer wieder die typischen Elemente des 13. Jahrhunderts übersehen werden konnten, so zeigt sich bei näherem Studium doch unverkennbar, daß die klassizistischen Miniaturen des 10. Jahrhunderts in einem anderen Geiste geschaffen wurden als die Nachahmungen des 13. Jahrhunderts. Die besten Miniaturisten des 10. Jahrhunderts, gleich denen, die den Pariser Psalter und die Vatikanische

[66]) loc. cit., S. 199 und Abb. 1—3.

[67]) loc. cit., S. 213 und Abb. 13—14 (= Athos, Pantokrator cod. 47 vom Jahre 1301 und Athos, Watopaedi cod. 938 vom Jahre 1304).

Josuarolle illustrierten, haben es verstanden, antikes Kunstgut und byzantinisches Erbe in individuellen Lösungen zu verbinden. Dem steht die ausgesprochene Ängstlichkeit der Miniaturisten des 13. Jahrhunderts gegenüber, die sich so eng wie nur irgend möglich an ihre Vorlagen anzulehnen bemühten. Wenn gewisse Abweichungen trotzdem bestehen, so sind sie, psychologisch, nicht als bewußte Änderungen zu verstehen, sondern dem Umstande zu verdanken, daß die Kopisten, fast möchte man glauben, gegen ihre Absicht, sich als Kinder einer späteren Zeit zu erkennen geben. Mit anderen Worten, dem Künstler des 13. Jahrhunderts fehlt es — wenigstens im ersten Stadium der direkten Übernahmen — zwar an Originalität, aber auf der anderen Seite besticht er zuweilen durch ein oft solides technisches Können, mit dessen Hilfe er Schöpfungen zustande bringt, die nicht nur kompetent, sondern hin und wieder sensitiv und sogar elegant sein können.

Muratoff [68]) hat die späte Phase der klassischen Wiederbelebung als „neohellenistisch" bezeichnet. Wir halten diesen Terminus nicht für sehr glücklich, weil der Ausdruck „hellenistisch" inzwischen auf so viele Phasen der spätantiken und selbst frühmittelalterlichen Kunst ausgedehnt wurde, daß seine ursprüngliche Bedeutung verloren zu gehen droht. Zudem ließe sich der Ausdruck „neohellenistisch", wenn man ihn schon anwenden wollte, ja mit noch größerer Berechtigung auf die Makedonische Renaissance des 10. Jahrhunderts anwenden. Andere Forscher operieren mit dem Begriff einer „Palaeologischen Renaissance". Die Bedenklichkeit dieses Terminus liegt darin, daß, wenn unsere Datierungen richtig sind, die frühe Phase, in der die genauesten Kopien nach Vorlagen der Makedonischen Renaissance hergestellt wurden, in die Zeit des lateinischen Kaisertums und somit noch vor die Wiedereroberung von Byzanz durch die Palaeologen fällt. In Ermangelung eines besseren Terminus ziehen wir es vor, von einer „Spätbyzantinischen Renaissance" zu sprechen, eine Bezeichnung, die auf der einen Seite die Periode des lateinischen Kaisertums einbezieht und auf der anderen sich nicht aufs 13. Jahrhundert beschränkt, da die direkten Auswirkungen der erneuten klassischen Wiederbelebung sich durch das gesamte 14. und z. T. noch bis ins 15. Jahrhundert nachweisen lassen.

[68]) P. Muratoff, La Peinture Byzantine, Paris 1928, S. 127.

HERBERT HUNGER / WIEN

EIN GRIECHISCHER PATRIARCHEN-GELEITBRIEF DES 18. JAHRHUNDERTS

Neuerwerbung der Österreichischen Nationalbibliothek: Suppl. gr. 188

Mit einer Tafel

Knapp nach dem Erscheinen jenes Kataloges, der erstmalig die in den letzten zweieinhalb Jahrhunderten in die Wiener Sammlung gekommenen griechischen Handschriften erfaßt [1]), kaufte die Österreichische Nationalbibliothek ein unscheinbares Dokument, das für die Lage der Griechen im 18. Jahrhundert ebenso charakteristisch ist wie für die Patriarchatskanzlei von Konstantinopel. Es handelt sich um einen jener Patriarchengeleitbriefe, wie sie in den metabyzantinischen Jahrhunderten oft ausgestellt wurden.

In unserem Falle ist der Bittsteller ein gewisser Georgios aus Arta in Epeiros. Sein Vater wurde von Albanern, offenbar einer Klephtenbande, umgebracht, er selbst fiel in die Hände der Räuber und mußte ein hohes Lösegeld zahlen. Sein Bruder übernahm gegenüber den Gläubigern, von denen sich Georgios das Lösegeld lieh, die Haftung. Noch dazu mußten entsprechend hohe Zinsen gezahlt werden. In dieser ausweglosen Situation wandte sich der arme Teufel an den Patriarchen, der ihm im Vertrauen auf die Aussage zweier Zeugen, eines Geistlichen namens Joannes und eines Georgis, zweier Landsleute des Georgios, mit seinem Geleitbrief ein Instrument in die Hand gab, mit dem er die mehr oder weniger begründete Hoffnung haben konnte, bei diesem oder jenem Angehörigen des Patriarchats ein offenes Ohr und eine offene Hand zu finden.

Ich gebe zunächst den griechischen Text und die Übersetzung und schließe dann einige Bemerkungen zur diplomatischen Einordnung des Stückes und zur Erklärung von Einzelheiten an.

† Σεραφεὶμ ἐλέῳ Θεοῦ ἀρχιεπίσ(κοπος) Κωνσταν(τινου)πόλεως Νέας Ῥώμης
καὶ οἰκουμενικὸς πατριάρχης.

† Οἱ τῷ καθ' ἡμᾶς ἀποστολικῷ π(ατ)ριαρχικῷ τε κ(αὶ) οἰκουμενικῷ θρόνῳ ὑποκείμενοι ἱερώτατοι μ(ητ)ροπολῖται κ(αὶ) ὑπέρτιμοι, θεοφιλέστατοι ἀρχιεπίσκοποι

[1]) H. Hunger, Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek. Supplementum Graecum. Wien 1957. (= Biblos-Schriften Bd. 15).

/ 2 κ(αὶ) ἐπίσκοποι, ἐν ἁγίῳ πν(εύματ)ι ἀγαπητοὶ ἀδελφοὶ κ(αὶ) συλλειτουργοί, ἐντιμότατοι κληρικοὶ τῆς καθ' ἡμᾶς τοῦ Χριστοῦ μεγάλης ἐκκλησίας κ(αὶ) ἑκάστης ἐπαρχίας εὐλα / 3 βέστατοι ἱερεῖς κ(αὶ) ὁσιώτατοι ἱερομόναχοι, οἱ ψάλλοντες ἐν ταῖς ἐκκλησίαις τῆς πόλεως, τοῦ Γαλατᾶ τοῦ καταστείου καὶ ἁπανταχοῦ, εὐγενέστατοι ἄρχοντες, / 4 χρήσιμοι ἐπίτροποι τῶν ἐκκλησιῶν κ(αὶ) πραγματευταὶ καὶ καραβοκύριοι, πρωτομαγίστορες κ(αὶ) μαγίστορες τῶν ῥουφετίων καὶ λοιποὶ ἀπαξάπαντες εὐλογη- / 5 μένοι Χριστιανοί, τέκνα ἐν Κ(υρί)ῳ ἀγαπητὰ τῆς ἡμῶν μετριότητος, χάρις εἴη ὑμῖν ἅπασι κ(αὶ) εἰρήνη κ(αὶ) ἔλεος παρὰ Θ(εο)ῦ παντοκράτορος καὶ Κυρ(ίου) ἡμῶν / 6 Ἰησοῦ Χ(ριστο)ῦ, καὶ παρ' ἡμῶν εὐχή, εὐλογία κ(αὶ) συγχώρησις. Δέξασθε κ(αὶ) τὸν παρόντα δυστυχῆ Χριστιανὸν Γεώργιον ὀνόματι ἀπὸ ἐπαρχίας Ἄρτης κ(αὶ) αὐτὸν / 7 ἐλεήσατε διὰ τὸν τοὺς ἐλεήμονας μακαρίζοντα Κ(ύριο)ν. ὡς γὰρ ἔγνωμεν ἀπὸ μαρτυρί(ας) τοῦ παπᾶ Ἰωάννου κ(αὶ) τοῦ Γεώργη συντοπιτῶν αὐτοῦ, ὁ μὲν π(ατ)ὴρ αὐτοῦ ἐφο / 8 νεύθη ὑπὸ τῶν Ἀλβανιτῶν, αὐτὸς δὲ περιέπεσε αἰχμάλωτος εἰς χεῖρας αὐτῶν κ(αὶ) μόλις μετὰ πολλὰς βασάνους ἠλευθερώθη διὰ δόσεως γρο/ 9 σίων ἑπτακοσίων, ἅτινα ἐδανείσθη παρ' ἐξωτερικῶν προσώπων σὺν τόκῳ βαρυτάτῳ βαλὼν ἐνέχυρον τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ. μὴ ἔχων δὲ ἀπο/ 10 λογισθῆναι αὐτὰ ὡς πτωχὸς κ(αὶ) ἄπορος προστρέχει μετὰ Θ(εο)ῦ εἰς τὰ φιλελεήμονα σπλάγχνα ὑμῶν τῶν ἁπανταχοῦ εὐσεβῶν κ(αὶ) φιλοπτώχων Χρι/ 11 στιανῶν. ἀποδεξάμενοι τοίνυν αὐτὸν ἱλέως καὶ εὐμενῶς συνδράμετε καὶ βοηθήσατε αὐτῷ λόγῳ κ(αὶ) ἔργῳ κ(αὶ) τὴν κατὰ δύναμιν πλουσιοπά/ 12 ροχον ἐλεημοσύνην ἐπίδοτε, ἵνα δι' αὐτῆς αὐτὸς μὲν δυνηθῇ πληρῶσαι ταῦτα κ(αὶ) ἐλευθερῶσαι τὸν ἀδελφὸν τῆς ἐνοχῆς, ὑμεῖς δὲ οἱ ἐλεοῦν/ 13 τες ἕξοιτε τοὺς μισθοὺς παρὰ Θ(εο)ῦ πολλαπλασίονας κ(αὶ) ζωὴν τὴν αἰώνιον κληρονομήσοιτε ἐν Χ(ριστ)ῷ Ἰησοῦ τῷ Κ(υρί)ῳ ἡμῶν, οὗ ἡ χάρις εἴη ὑμῖν. α ψ ν θ'.

ἐν μηνὶ ἰαννουαρίῳ / ἰνδ' ζ'.

3 τοῦ Γαλατᾶ τοῦ καταστείου in ras. 9 f. ἀπολογηθῆναι Cod.

Übersetzung

Seraphim, von Gottes Gnaden Erzbischof von Konstantinopel, des Neuen Roms, und oikumenischer Patriarch.

Ihr unserem apostolischen und oikumenischen Patriarchenstuhl unterstellten heiligsten Metropoliten und Prälaten, gottgeliebteste Erzbischöfe und Bischöfe, im Heiligen Geist geliebte Brüder und uns verbundene Gottesdiener, hochwürdigste Kleriker unserer großen Kirche Christi, gottesfürchtigste Priester und frömmste Priestermönche jeder Diözese, ihr Kirchensänger der Stadt (Konstantinopel), der Vorstadt Galata und von überall, hochwohlgeborene Beamte, tüchtige Kirchenräte, Kaufleute und Reeder, Obermeister und Meister der Zünfte und alle übrigen gesegneten Christen insgesamt, im Herrn geliebte Kinder „unserer Bescheidenheit", euch allen werde Gnade, Friede und Erbarmen von unserem allmächtigen Gott und Herrn Jesus Christus und von unserer Seite Gebet, Segen und Verzeihung zuteil.

Nehmt den gegenwärtigen unglücklichen Christen namens Georgios aus der Diözese Arta auf und erbarmt euch seiner um des Herrn willen, der die Mitleidigen selig preist. Wie wir nämlich von seinen Landsleuten, dem Pater Joannes und von Georgis, als Zeugen erfahren haben, wurde sein Vater von den Albanern getötet, er selbst fiel als Gefangener in ihre Hände und konnte sich mit knapper Not nach vielen Qualen befreien, durch die Zahlung von 700 Piastern, die er sich von Ausländern mit sehr hohen Zinsen lieh, wobei er seinen Bruder für die Haftung namhaft machte. Da er nun als mittelloser armer Teufel nicht imstande ist, dies abzuzahlen, wendet er sich mit Gott an euere mitleidsvollen Herzen, die ihr überall als fromme Christen die Armen liebt. Nehmt ihn also gnädig und wohlwollend auf, steht ihm bei, helft ihm mit Wort und Tat und betätigt euere nach Möglichkeit reichlich spendende Barmherzigkeit, damit er selbst durch sie dies bezahlen (die Schuld tilgen) und seinen Bruder der Haftpflicht entledigen kann, ihr aber, die Barmherzigen, den vielfachen Lohn von Gott erhaltet und des ewigen Lebens teilhaftig werdet in Jesus Christus, unserem Herrn, der euch gnädig sei. 1759.

Im Monat Januar, 7. Indiktion.

Bemerkungen

Z. 1–6: Der Personenkreis, an den der Brief gerichtet ist, wird langatmig aufgezählt; es sind alle der geistlichen Jurisdiktion des Patriarchen unterstehenden Personen. Die Begrüßung der Genannten macht umfangmäßig fast die Hälfte des Schreibens aus. — **1:** ὑπέρτιμοι: Seit der spätbyzantinischen Zeit für Metropoliten und Prälaten allgemein üblicher Titel. — **3:** ἡ πόλις, die Stadt = Konstantinopel. Galata, der bekannte Stadtteil der byzantinischen Hauptstadt nördlich des Goldenen Hornes. — **4:** ῥουφετίων: von türk. hirfet = Zunft, Gewerbe. — **6:** Arta, an der Stelle des antiken Ambrakia, unfern dem Golf von Arta (Jonisches Meer) gelegen. — **7:** Anspielung auf Matth. 5,7 (Bergpredigt): μακάριοι οἱ ἐλεήμονες. — **8f.:** γροσίων von arab. qurūš, wie die türkischen Silberpiaster bezeichnet wurden. — **9:** ἐνέχυρον βάλλειν heißt bei Objekten "verpfänden"; hier wird es von einer Person gesagt. — **10:** ἀπολογίζομαι ist hier im Sinne von ἀπολογαριάζω (= abrechnen, abzahlen) zu verstehen. ἀπολογηθῆναι ist Schreibfehler, der durch die gleiche Aussprache von ἀπολογισθῆναι veranlaßt wurde.

In der nach einmaliger Faltung rechten unteren Ecke des Blattes findet sich in schwarzer Tinte, aber von anderer Hand als der des Schreibers; ἐθώρη(σα). θωρῶ (= θεωρέω) heißt prüfen, kontrollieren. Der Vermerk scheint die Bedeutung eines "vidi" zu haben, das vielleicht vom Megas Chartophylax, dem Vorstand der Patriarchatskanzlei, stammt.

Die Versoseite enthält in Schrift des 18. Jahrhunderts folgenden Vermerk: Georgius gebürtig aus Arta aus der Türkey.

Über griechische Patriarchenurkunden gibt es bisher keine Monographie. Die beste Materialsammlung und den ersten Versuch der Klassifizierung dieser Urkunden bietet F. Dölger in seinem Werk „Aus den Schatzkammern des Heiligen Berges [2]". Der diplomatische Fachausdruck für einen derartigen

[2]) 115 Urkunden und 50 Urkundensiegel aus 10 Jahrhunderten. München 1948. S. 212ff. sind über 20 charakteristische Patriarchenurkunden ediert und erklärt.

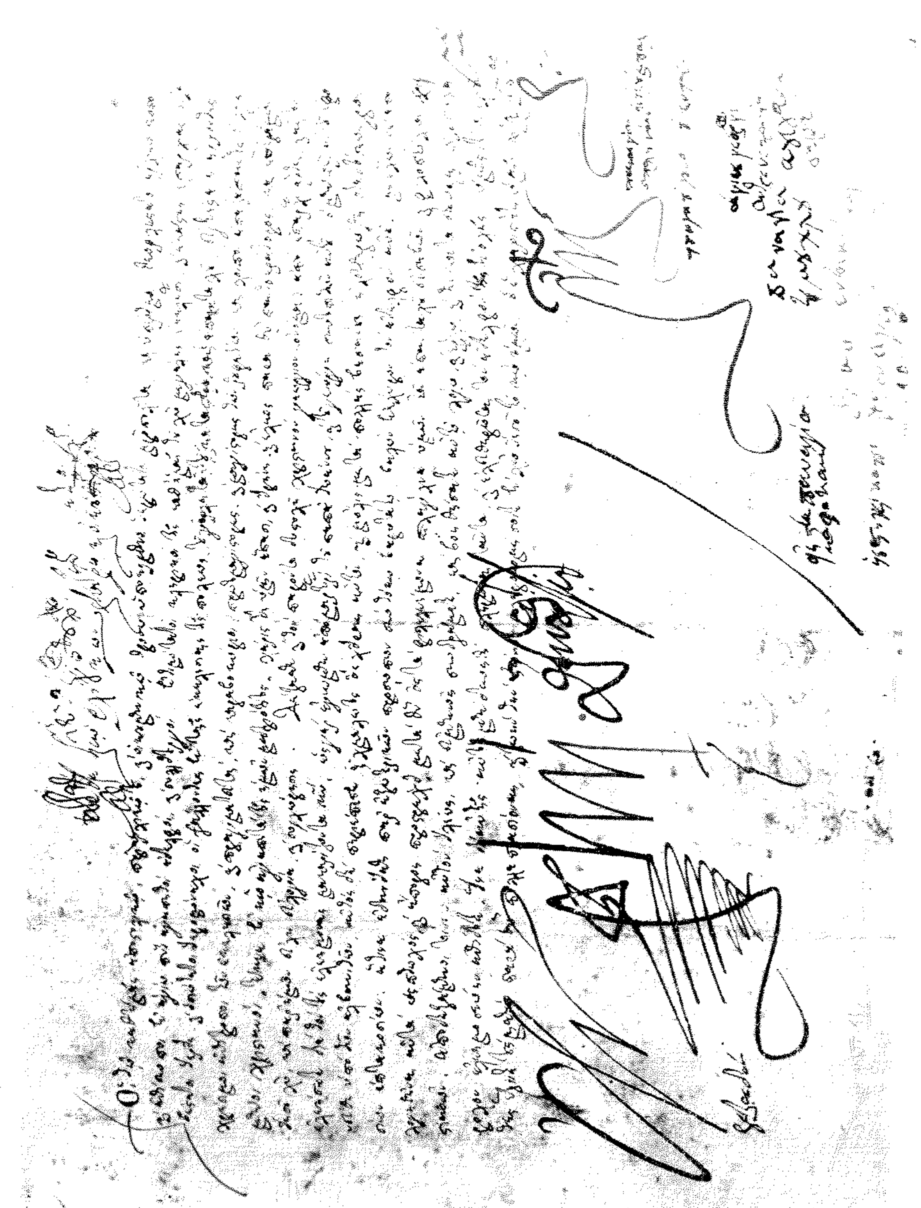
Patriarchenbrief, wie er hier vorliegt, ist γράμμα. Im Gegensatz zu einer zweiten Gruppe von Patriarchenurkunden (σιγιλλιῶδες γράμμα, σιγίλλιον: so nach dem Siegel benannt) enthalten diese γράμματα keine Namensunterschrift des Patriarchen. An ihre Stelle tritt das sogenannte Menologem, d. h. der Patriarch unterzeichnet den von einem Kanzlisten geschriebenen Brief mit den Worten: „Im Monat . . . ., . . Indiktion". Aus der Indiktionsangabe läßt sich in Verbindung mit dem Namen des Patriarchen, den die Intitulationszeile anführt, zumeist das Jahr eindeutig bestimmen. In unserem Fall ist das Jahr 1759 am Ende des Textes ohne nähere Angaben vom Schreiber des Briefes hinzugefügt. Diese Jahreszahl stimmt mit der Indiktionszahl 7 überein. Der Patriarch Seraphim II. regierte von 1757—1761.

Die Menologemunterschrift war ein Privileg, das außer dem byzantinischen Kaiser nur dem Patriarchen von Konstantinopel zustand. Während aber der Kaiser mit roter Tinte das Menologem schrieb, war dies dem Patriarchen nur mit schwarzer Tinte gestattet. Allerdings läßt sich in vielen Patriarchenurkunden ein grünlich-brauner Ton der Unterschriftstinte beobachten, der mit den Prestigebestrebungen des Patriarchats in Zusammenhang gebracht wurde[3]). Das Menologem unseres Briefes hebt sich durch seinen hellbraunen Ton deutlich von der schwarzen Tinte des Brieftextes ab. Aber auch die ornamentale Ausführung dieser in großen zackigen Zügen hingesetzten Unterschrift ist alte Tradition und wirkt zweifellos attraktiv.

Die Lage der Griechen unter der Türkenherrschaft war gewiß traurig, die Lebensverhältnisse unsicher, die griechische Bevölkerung weitgehend so gut wie rechtlos. Gerade unser Patriarchenbrief ist ja ein Zeugnis mehr für diese dunkle Periode griechischer Geschichte. In diesen Jahrhunderten der Turkokratia waren es zwei Kräfte, die griechisches Nationalbewußtsein wachhielten und die Nation vor dem Untergang retteten: Der gemeinsame Glaube, äußerlich zusammengefaßt in der altbewährten Organisation der orthodoxen Kirche, und die gemeinsame Sprache. Auch unser Georgios aus Arta wendet sich in seiner schier ausweglosen Situation an die höchste Instanz der griechisch-orthodoxen Kirche, den Patriarchen in Konstantinopel.

Wie sehr das Patriarchat an seinen Privilegien und Traditionen zäh festhielt, beweisen auch späte Urkunden wie das hier vorliegende Gramma. Von der stolzen Unterschrift des Patriarchen in der Form des Menologems war soeben die Rede. Sie wirkt irgendwie peinlich, wenn man die äußere Form dieses Schreibens beachtet. Der Beschreibstoff ist nicht mehr, wie in früheren

[3]) F. Dölger, Schatzkammern, S. 217 und Anm. 2. Diese Bestrebungen sind zur Zeit der Turkokratia auch bei anderen griechischen Kirchenfürsten festzustellen. So enthält der Cod. 142 des Wiener Suppl. Gr., ein Empfehlungsschreiben des Erzbischofs von Philadelphia Gabriel Severos vom Oktober 1589, ein großes Menologem in grüner Tinte. Vgl. H. Hunger, Supplementum Graecum. Wien 1957, S. 90.



Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Suppl. gr. 188: Griechischer Patriarchen-Geleitbrief des 18. Jhdts.

Jahrhunderten fast regelmäßig, Pergament, sondern Papier,[4]) dem man es heute ansieht, daß es durch viele Hände gegangen ist.[5]) An der Spitze des Textes aber steht wie zu Zeiten der größten Macht des Patriarchen die stolze Intitulationszeile in der stereotypen Fassung: Seraphim, von Gottes Gnaden Erzbischof von Konstantinopel, des Neuen Roms, und oikumenischer Patriarch. Dieser offizielle Titel des Patriarchen, der ein ganzes politisches Programm enthält, findet sich in einer originalen Urkunde zum erstenmal 1078, läßt sich aber in einer Reihe älterer in Kopien oder indirekt bezeugter Patriarchenurkunden so weit zurückverfolgen, daß der bedeutendste Vorkämpfer des Patriarchats in der byzantinischen Geschichte, Photios, als Schöpfer dieser Intitulationsformel wahrscheinlich gemacht werden kann[6]). Während die Aufnahme des Zusatzes "des Neuen Roms" in den Titel des Patriarchen — seit der Mitte des 5. Jahrhunderts nachweisbar — in den Jahrhunderten der Auseinandersetzung mit dem Papsttum und des politischen Machtzuwachses des Patriarchats von größter Bedeutung war, hatte sie seit der spätbyzantinischen Zeit und schon gar unter der Türkenherrschaft nichts mehr zu besagen. Trotzdem wurde an diesem Zusatz und an der ganzen Intitulationsformel mit größtem Konservativismus bis in die Gegenwart festgehalten.

Die Intitulationszeile selbst weist in unserem Brief jene charakteristischen Schnörkelformen auf, die aus den Prälatenunterschriften der spätbyzantinischen Zeit bekannt sind und die Intitulationszeile der Patriarchen-Grammata seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts beeinflußten. Nun wundern wir uns auch nicht weiter, die uralte Bescheidenheitsformel des Patriarchen, ἡ μετριότης ἡμῶν ("unsere Bescheidenheit"), in Zeile 5 unseres Briefes anzutreffen. Die Anwendung dieser auszeichnenden Formel war ein Urkundenprivileg des Patriarchen, das ihm in byzantinischer Zeit allerdings gelegentlich von dem Erzbischof von Thessalonike streitig gemacht wurde[7]).

Zur Sprache unseres Briefes ist zu bemerken, daß im Gegensatz zu manchen anderen ähnlichen Dokumenten der Patriarchatskanzlei aus metabyzantinischer Zeit der Volkssprache nur im Wortschatz, nicht aber in Formenlehre und Syntax Konzessionen gemacht werden. Auch die Orthographie ist so gut wie fehlerlos, ein schönes Zeugnis für den Bildungsstand der Schreiber der Patriarchatskanzlei[8]).

---

[4]) Das scheint bei den Grammata allerdings die Regel zu sein: Dölger, a. a. O., S. 216. Die Maße unseres Briefes: 46/46.5 cm hoch, 31.5/32 cm breit. Der Brief ist dreimal gefaltet.

[5]) Unter dem Text findet sich eine Reihe von belanglosen Kritzeleien und Federproben in griechisch. Das Papier wirkt ziemlich abgegriffen und verschmutzt.

[6]) F. Dölger, Rom in der Gedankenwelt der Byzantiner, in: Byzanz und die europäische Staatenwelt. Ettal 1953, S. 92, Anm. 34.

[7]) Rhalles-Potles, Syntagma V 503 ,9: ἰστέον δέ, ὅτι μητροπολίτην ἕτερον οὐκ οἴδαμεν γράφοντα τὸ ἡ μετριότης ἡμῶν, εἰ μὴ μόνον τὸν Θεσσαλονίκης ἐν τοῖς ὑπ' αὐτὸν καὶ μόνον. ἐγένετο δὲ καὶ τοῦτο νεωστὶ ἐν ταῖς ἡμέραις τοῦ βασιλέως τοῦ Καντακουζηνοῦ κτλ. Dölger, Schatzkammern, S. 218.

[8]) Zu einem Schreibfehler in Z. 10 vgl. oben die Bemerkungen.

TÄTIGKEITSBERICHT DER ÖSTERREICHISCHEN BYZANTINISCHEN GESELLSCHAFT

Im abgelaufenen Studienjahr 1956/57 wurden folgende Vorträge gehalten:

Prof. Dr. André Grabar, Paris, 30. Oktober 1956: *Die byzantinischen Miniaturen der Pariser Nationalbibliothek.*

Dr. Hermann Fillitz, Wien, 27. November 1956: *Die ottonische Goldschmiedekunst in ihrem Verhältnis zu Byzanz.*

Oberstaatsarchivar Dr. Walther Ohnsorge, Hannover, 29. Jänner 1957: *Abendländische Byzanzpolitik und byzantinische Kunsteinwirkung auf den Westen im früheren Mittelalter.*

Prof. Dr. Endre v. Ivánka, Graz, 19. März 1957: *Die Konvergenz platonischer und aristotelischer Denkweise in der „Vergottungslehre" des hl. Maximos des Bekenners.*

Doz. Dr. Herbert Hunger, Wien, 2. April 1957: *Byzantinische Miniaturen der Österreichischen Nationalbibliothek.*

Dr. Karl Fürst Schwarzenberg, Wien, 25. Juni 1957: *Die „Kaisertiere" im Ostreich (Adler, Drache, Löwe, Greif).*

Die Generalversammlung der Gesellschaft fand am 19. März 1957 statt.